

Digitized by Google

V. Sl.C. 73 n Faber


Digitized by Google

Ueber das

Interesse und die unterscheidenden Merkmale

der

Leben der Heiligen

mit

Beispielen aus der mystischen Theologie.

Von

P. Frederick William Faber,

Doktor der Theologie und Superior des Oratoriums zu London.

Mit Genehmigung des Verfassers
nach dem englischen Originale deutsch bearbeitet
von

Carl B. Reiching.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1863.

Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google


BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Die Lebensbeschreibungen der Heiligen bilden in katholischen Landen einen besondern Zweig der Literatur. Diese Literatur zeichnet sich durch gewisse, eigenthümliche Charakterzüge aus, und übt einen besondern Einfluß aus. Die Zahl dieser Lebensbeschreibungen, die Häufigkeit der neuen Ausgaben, und das Zeugniß derjenigen, die sich entweder damit beschäftigen, geistliche Exercitien und Missionspredigten zu halten, oder denen die geistliche Leitung von Klöstern obliegt, — alles dies bezeugt den Einfluß, den diese Biographien auf den geistlichen Fortschritt der Gläubigen ausüben. Jedem, der nur irgend mit geistlichen Büchern vertraut ist, muß die Zahl interessanter Anecdoten aufgefallen sein, die sich vereinigen, um die Bedeutung dieser Leben für das Gute und ihren Zusammenhang mit der Bekehrung der Sünder, sowie mit der Vervollkommnung der auserwählten Diener Gottes zu beweisen. Dies ist eine unleugbare Thatsache, und wir müssen sie als solche behandeln.

Es ist klar, daß es verschiedene Gesichtspunkte gibt,

von welchen aus wir die Heiligen betrachten, und einer davon wäre der folgende. Ein Heiliger wird von Gott erweckt, um ein bestimmtes Werk zu verrichten, sehr oft ist es ein Werk von großer Bedeutung und von historischer Wichtigkeit, wie der Zusammenhang zwischen dem heiligen Carl Borromäus und dem Concil von Trient, oder dem heiligen Ignatius und dem Protestantismus, oder dem heiligen Vincenz von Paula und dem Zustande des französischen Clerus. Oder ein Heiliger hat mit einem besondern Geiste zu schaffen, der in der Kirche zu einer gewissen Zeit die Oberhand gewinnt, wie der heilige Alphons mit seiner Moraltheologie, oder der heilige Philipp mit seinen Volksandachten und mit der Nachahmung der Gebräuche der ersten Christen. Oder es findet eine Angemessenheit statt zwischen der Stiftung eines religiösen Ordens und den Bedürfnissen der Kirche zu jener besondern Zeit, wie es mit dem heiligen Cajetan der Fall war und dem gemischten Leben, von welchem er der Kirche das Muster zeigte. Oder der Diener Gottes wird zu einem Heiligen durch die Beschimpfungen, die er auszustehen hat, wie die kanonisirten Könige von Böhmen und Ungarn, oder der heilige Pius V., der strengste der Päpste. Alle diese Dinge sind natürlich von hohem Interesse; allein man kann nicht wohl sagen, daß sie eine geistliche Lesung bilden; sie gehören eher zur Geschichte oder zur gewöhnlichen Biographie. Es sind nicht jene Früchte der Heiligkeit, für welche Gott die Kirche angewiesen hat, die Heiligen zu kanonisiren, sondern vielmehr die Umstände, die sie günstig fanden, oder die Schwierigkeiten, die Gott segnete, zur Ausübung

der Tugend. Sie sind ungemein erbaulich und lehrreich, und das Leben des Heiligen wäre nicht ein wahres, in welchem sie ausgelassen würden, aber sie machen den minder geistlichen und den mehr historischen Theil aus. Es ist in Beziehung auf die Canonisation gleichgiltig, ob die Umstände, welche die heroische Uebung der Geduld und des Starkmuthes hervorriefen, die öffentlichen Drangsale der Kirche sind, wie sie im Leben des heiligen Athanasius vorkommen, oder des Staates, wie zur Zeit des heiligen Ludwig, oder ob es die geheime Mißhandlung von Seite geistlicher Obern ist, wie es mit dem heiligen Johann vom Kreuze der Fall war, oder eine schmerzliche Verleumdung, die bei den Behörden zu Rom Glauben fand, wie es dem heiligen Joseph Calasanctius erging, oder die Härte weltlich gesinnter Eltern, von der man kaum in der nächsten Straße etwas weiß, wie die heilige Catharina von Siena sie erduldete. Die Canonisation bekümmert sich nicht um das historische Interesse oder die Wichtigkeit der Thatsachen, sondern sie hat es mit den gegebenen Resultaten des Heroismus zu thun, gleichviel unter welchem Drucke oder aus welchen Veranlassungen derselbe sich zeigte.

Dies ist die historische Ansicht von den Heiligen. Dann gibt es noch eine psychologische Ansicht. Ein Heiliger legt eine Tugend auf eine besondere Weise an den Tag, wie der heißblütige Moses der sanftmüthigste Mensch wurde, oder er drückt einem ganzen Orden für Generationen einen geistigen Charakter auf, wie der heilige Ignatius und der heilige Philipp, oder seine Klugheit und Weisheit sind ganz eigenthümlich, und daher interessant nicht nur als Studium, sondern auch erbaulich als eine

Lehre, wie es mit dem heiligen Patriarchen Franziskus und später mit dem heiligen Cajetan und dem heiligen Carl der Fall ist. Oder ferner ist der eigenthümliche Unterschied ähnlicher Leutseligkeit interessant, wie z. B. die Leutseligkeit des heiligen Philipp, des heiligen Franz von Sales und des heiligen Vincenz von Paula. Außerdem ist der Privatcharakter der Heiligen, die historische Personen sind und eine bedeutende Rolle vor der Welt spielen, gerade aus diesem Grunde an sich interessant, wie z. B. das Privatleben und die Andachtsübungen des heiligen Thomas von Canterbury oder des heiligen Pius V. So haben die Wirkungen des Leidens, die im Leben der Heiligen in ascetischer Hinsicht ein großes Interesse darbieten, gleichfalls ein tiefes, psychologisches Interesse, wie wir es z. B. im Leben des heiligen Alphons und des heiligen Camillus sehen; ebenso interessant ist das idealisirte Wiederauftauchen alter Standesneigungen in dem bekehrten Leben heiliger Männer, z. B. die militärischen Gewohnheiten des heiligen Ignatius. Oder das natürliche Temperament tritt hervor, wie z. B. wenn der heilige Philipp aus Eifer für den Glauben einen Juden in St. Johann Lateran bekehrt, während der heilige Camillus aus demselben Glaubenseifer einen Juden etwas grob aus der Postkutsche hinausweist. So mag sich vielleicht kindisches Wesen in die Kindlichkeit des jungen contemplativen Heiligen mischen, oder in den heiligen Trotz der jugendlichen Martyrer gegen die Tyrannen, wie wenn die Natur einen Hintergrund bilden wollte, um die Lieblichkeit der Gnade besser hervorzuheben, obwol wir uns scheuen würden, über einen einzelnen Fall so zu urtheilen.

Ebenso gibt der natürliche Charakter den Visionen eine Färbung, und den Verzückungen ein eigenes Aussehen; er legt seinen eigenen Ton in übernatürliche Stimmen, wirkt Wunder auf seine Weise und drückt sogar den Offenbarungen seinen Stempel auf. Aber in Beziehung auf die Canonisation sind dieß nur außerwesentliche Charakterzüge der Heiligen, und obwol voll von geistlicher Lehre, sind sie nicht die Gründe, aus welchen die Kirche sie auf ihren Altären verehrt.

Sogar in den wunderbaren und mehr übernatürlichen Theilen der Hagiologie ist vieles psychologisch Interessante ohne irgend eine Beziehung entweder auf die mystische Theologie oder auf die geistliche Erbauung. Die Art, wie die Natur sich in die ungewöhnlichsten Gaben Gottes mischt und ihre Wirksamkeit herabdrückt, eröffnet dem Philosophen ein weites Feld der Spekulation, wenn er einmal die Zeugnisse der Thatsachen als zu klar und überwältigend angenommen hat, um bestritten werden zu können, ohne alle Gesetze und Bedingungen des historischen Beweises über den Haufen zu werfen. Man weiß, daß Personen, die am Mesmerismus und an der Elektrobiologie ein Interesse haben, diese Lebensbeschreibungen der Heiligen studiren, und sie mit großer Begierde lesen, und es ist ganz begreiflich, daß sie diese auf eine Weise beschrieben wünschten, die diesem ihrem Interesse mehr Rechnung trüge. Einen Beweis hievon kann man finden in dem Unterschiede, der von den Theologen aufgestellt wird, zwischen dem Geiste der Prophezeiung und dem prophetischen Instinkte. „Zuweilen," sagt Gregor der Große, „sprechen die Propheten, während sie um Rath gefragt

werden, wegen ihres häufigen Prophezeiens in ihrem eigenen Geiste, in der Meinung, sie sprechen im Geiste der Prophezeiung. Aber um Täuschung zu verhüten, verbessert sie der heilige Geist sogleich, sie hören von Ihm, was wahr ist, und tadeln sich, weil sie falsch gesprochen." Ein Beispiel hievon kann uns die Scene bieten, die zwischen David und Nathan im 2. Buche der Könige vorfiel. David sprach zu Nathan, dem Propheten: „Siehest du nicht, daß ich in einem Cedernhause wohne, und die Lade Gottes steht mitten unter den Fellen"? Und Nathan sprach zum Könige: „Geh' hin und thu alles was in deinem Herzen ist; denn der Herr ist mit dir." Es begab sich aber in derselben Nacht, und siehe das Wort des Herrn erging an Nathan und sprach: „Gehe und sprich zu meinem Knechte David"; und dann folgt das Verbot des Tempelbaues, welcher für seinen Sohn und Nachfolger vorbehalten sein soll. Nach dem heiligen Thomas bringt der eigentliche Geist der Prophezeiung eine so vollständige Gewißheit mit sich, daß der Prophet versichert ist, er könne nicht getäuscht werden, während der prophetische Instinkt ein blindes Gefühl ist, das keine solche Klarheit besitzt und, wie der heilige Gregor in den so eben angeführten Worten andeutet, oft eine Folge der Gewohnheit zu prophezeien sein kann.

Im siebenzehnten Jahrhunderte lebte eine fromme Wittwe zu Tivoli, Namens Arsilia Altissimi, und ihr geistlicher Führer war P. Nikolaus Baldelli von Cortona, ein Jesuit. Nach ihrem Tode schrieb er einen Bericht über ihre Gnaden, der nicht veröffentlicht wurde, aber das Manuscript wurde dem Cardinal Lambertini geliehen,

Digitized by Google

als er sein großes Werk über die Canonisation verfaßte, und er führt manche interessante Stellen daraus an. P. Baldelli hebt besonders den Unterschied hervor zwischen dem Geiste der Prophezeiung und dem prophetischen Instinkte. Er sagt: „Vielleicht kommt es daher, daß verschiedene Personen zuweilen widersprechende Offenbarungen veröffentlichten, wie z. B., die seligste Jungfrau sei ohne die Erbsünde empfangen worden, und nicht ohne dieselbe empfangen worden. Nur eine von diesen Personen hatte eine wahre Offenbarung empfangen, die andere glaubte es, hatte aber in Wahrheit nur aus ihrem eigenen Geiste gesprochen, und nicht auf Eingebung Gottes. Ebenso kann, wenn das Licht der Prophezeiung unvollkommen ist, der Prophet sich angeregt fühlen, innerlich etwas zu denken, zu sprechen oder zu thun, was nach dem Willen Gottes ein Sinnbild oder Zeichen künftiger Dinge sein soll, ohne daß er die wahre Bedeutung der Sache versteht, die er denkt, spricht oder thut, wie es mit Kaiphas der Fall war, von welchem Johannes sagt, daß er, weil er in jenem Jahre Hoherpriester war, weissagte, daß Jesus für das Volk sterben würde. Dieses prophetische Licht war in ihm nur ein Instinkt, der ihn trieb, die Worte zu sprechen: „Es ist besser für euch, wenn Ein Mensch für das Volk stirbt, als wenn das ganze Volk zu Grunde geht." Und dies sprach er, wie der heilige Johannes sagt, nicht aus sich selbst, und wie der heilige Thomas lehrt, verstand er nicht einmal, was er sagte, auch machte er keinen Anspruch darauf zu prophezeien, wie der heilige Augustin bemerkt.

Wir haben ein berühmtes Beispiel hievon in dem

Mißlingen des Kreuzzugs, den der heilige Bernhard predigte, worüber Benedikt **XIV.** sich folgendermaßen erklärt. Die Stelle ist zu interessant, um sie abzukürzen.

„Nachdem der heilige Thomas gesagt hat, daß es keine vollkommene Prophezeiung ist, sondern ein prophetischer Instinkt, wenn ein Mensch von Gott angeregt wird und nicht weiß, daß es Gott ist, der ihn anregt, macht er die goldene Bemerkung: Es liegt kein Widerspruch darin, daß die Offenbarung wahr und von Gott sein soll, und die menschliche Deutung derselben falsch; denn der Mensch kann es anders auslegen, als Gott es versteht. Ludwig der Jüngere, König von Frankreich, that den Fürsten seines Reiches seinen Willen kund, in das heilige Land zu ziehen, und suchte ihre Einwilligung; sie beschlossen, die Sache dem heiligen Abte Bernhard anheimzustellen. Man schickte nach dem Abte, und dieser war der Ansicht, daß eine Sache von solcher Wichtigkeit der Entscheidung des Papstes übertragen werden sollte. Der Papst Eugen billigte höchlich den Plan, und gab ihm die Vollmacht zu predigen und die Gemüther aller zu entflammen; den Bernhard wurde von allem Volke in Frankreich und Deutschland als ein Apostel oder Prophet angesehen. Deßhalb wurden nicht nur im Reiche, sondern auch in den benachbarten Königreichen, in Westfrankreich, England und Ungarn die Völker angefeuert, das Kreuz zu nehmen, und sich in jenes gottgeweihte Heer einzureihen, wie Otto uns ausführlich erzählt. Der Feldzug, der durch Zeichen und Wunder bekräftigt wurde, nahm ein unglückliches Ende, und die christlichen Krieger, von den Ungläubigen geschlagen, kamen um, nach dem gerechten Gerichte Gottes,

und der heilige Bernhard, dem vorher alle Menschen außerordentliche Ehren erwiesen, wurde als ein Betrüger und falscher Prophet verdammt. Er spricht sich hierüber so aus: „Wenn eines von zwei Dingen stattfinden muß, dann ziehe ich es vor, daß die Menschen gegen uns murren, und nicht gegen Gott. Es ist gut für mich, daß es Ihm gefällt, mich als einen Schild zu gebrauchen. Ich bin bereit, alle die beißenden Vorwürfe meiner Ankläger zu empfangen. Wir sagten Friede, und es war kein Friede; wir versprachen gute Dinge, aber siehe da, Schmach und Schande." Hierauf fährt er zu seiner eignen Vertheidigung fort: „Als ob wir voreilig oder leichtsinnig in der Sache gehandelt hätten! Wir gingen darin offen zu Werke, nicht als ob es eine zweifelhafte Sache wäre, auf dein Geheiß (nämlich des Papstes Eugenius), oder vielmehr auf das Geheiß Gottes durch dich." Dann führt er die Vorwürfe des Volkes an. „Woher können wir wissen, daß das Wort von Unserm Herrn ausgegangen ist; was für Wunder thust du, daß wir dir glauben können?" Er antwortet, wie folgt, indem er sich an Eugen wendet. „Es ist nicht an mir, hierauf zu antworten; verschone mich. Antworte du für mich und für dich selbst, nach dem, was du gesehen und gehört hast." In diesen Worten gibt er bescheiden zu, daß er zur Bekräftigung seiner Predigten Wunder wirkte. Es konnte oder kann kein Zweifel erhoben werden in Beziehung auf die Wahrheit der Offenbarung und Prophezeiung, aber die höchste und unwandelbare Wahrheit Gottes wurde von den Menschen nicht verstanden; der Plan der Menschen war ein

anderer als der Gottes. Die Menschen hatten sich als ihren Zweck die Unterwerfung Jerusalems vorgesetzt; denn ihre Gedanken sind von der Erde, auf Ruhm und Macht gerichtet, und Gott bezweckte das ewige Heil derjenigen, die in diesem Feldzuge für den Glauben und die Kirche gestorben waren. Johannes, der ehrwürdige Abt von Casamare, machte die Sache dem heiligen Bernhard in einem Briefe bekannt, in welchem er so schreibt: „Ich habe erfahren, mein theuerster Bruder, daß du über diese Angelegenheit betrübt bist — ich meine den Kriegszug nach Jerusalem — daß derselbe nicht nach deinem Wunsche glückte, und daß die Kirche und die Ehre Gottes nicht zugenommen haben, wie du wünschtest." Sodann sagt er, daß die Sache nicht nach den Wünschen der Menschen ging, sondern nach dem Rathschlusse Gottes, und fährt so fort: „Aber bezweifle nicht, was ich nun sagen will; ich vertraue es dir an, wie meinem geistlichen Vater in der Beicht: Die Patronen dieses unsers Ortes, der gottselige Johannes und Paulus haben uns häufig besucht, und ich habe sie über diesen Gegenstand gefragt; sie erwiederten und sagten, daß in den Personen derjenigen, die dort umkamen, eine Menge der gefallenen Engel wieder ersetzt worden ist." Der Cardinal Bona bedient sich dieses Vorfalles mit dem heiligen Bernhard, um den Gegenstand, von dem wir jetzt handeln, zu bestätigen. Gravina führt in der Erörterung, wie falsche Visionen und Offenbarungen von den wahren unterschieden werden können die Vorhersagung und Prophezeiung des heiligen Vincentius Ferrerius an über das Ende der Welt und die Ankunft des Antichrist.

Auch der heilige Antoninus kann über den Gegenstand dieser Prophezeiung zu Rath gezogen werden. — Bd. III. S. 201—4.

Genau die nämliche Erscheinung, die wir in der Prophezeiung beobachtet haben, ist gleichfalls hinsichtlich der Visionen und Privatoffenbarungen zu bemerken, welche letztere mit den Prophezeiungen verwandt sind. Die Theologen lehren, daß heilige Personen in Visionen und göttlichen Unterredungen sehen und hören, je nach der Verfassung ihres Verstandes und Willens. Ihr geistlicher Führer ist aus einer besondern theologischen Schule, oder sie selbst gehören einem religiösen Orden an, der gewisse Lieblingsmeinungen hat, oder sie sind bestimmten frommen und erlaubten Meinungen und Uebungen zugethan, die nicht von der Kirche endgiltig entschieden oder befohlen sind, oder sie haben fixe Ideen in ihrer Einbildung, oder lebhafte Vorstellungen von einem Lieblingsgeheimnisse, welche Vorstellungen durch häufiges Gebet sich in ihnen eingebürgert haben; alle diese Dinge üben Einfluß aus auf ihre Visionen und Offenbarungen. So ist Eusebius Amort der Ansicht, daß wenn die Offenbarungen sehr theologischer Natur sind, sie für verdächtig gehalten werden müssen. Niemand, (wir wollen dadurch dem noch schwebenden Urtheile der Kirche nicht vorgreifen) aber Niemand kann die Offenbarungen der Schwester Maria von Agreda lesen, ohne zu sehen, wie voll sie sind von den technischen Ausdrücken und kleinlichen Spitzfindigkeiten der scotistischen Theologie. Die heilige Brigitta sagt, daß Unser Herr ein Gewand angehabt habe, als er gegeißelt wurde. Suarez, welcher mehreren alten Vätern folgt,

schreibt gegen diese Offenbarung, und Hurtado bemerkt einfach, daß die heilige Brigitta ohne Zweifel so sagte, weil sie wußte, daß man Verbrechern, die gekreuzigt werden sollten, gewöhnlich ein einziges Gewand ließ. Indem Lancisius von der vermeinten Offenbarung der heiligen Catharina von Siena gegen die unbefleckte Empfängniß spricht, sagt er, daß dieselbe nicht vom Geiste Gottes kam, sondern aus ihrem eigenen Kopfe, da sie eines der geistlichen Kinder der Dominikaner war, von welchen sie es gelernt hatte, und er setzt hinzu: „Wir wissen, daß wenn fromme, den Sinnen entrückte Personen sprechen, sie häufig nach ihrem eigenen Verständnisse sprechen und sich zuweilen täuschen. Dies ist gewiß, und in diesen Dingen erfahrene Personen wissen es, es ist aus verbürgten kirchlichen Geschichten klar, und ich könnte einige heilige von dem apostolischen Stuhle kanonisirte Frauen nennen, deren Aussprüche und Schriften in der Verzückung, oder aus Verzückungen geschöpft, voll Irrthümer sind, und deßhalb nicht veröffentlicht werden dürfen." Es ist nicht am unrechten Orte, hierüber zu bemerken, daß eigentlich kein Beweis vorliegt, daß die heilige Catharina jemals eine solche Offenbarung von sich gegeben habe. Der heilige Antoninus erwähnt, daß eine solche ihr zugeschrieben wurde; aber sie existirt nicht in der Sammlung ihrer Offenbarungen, die ihr Beichtvater, der selige Raymund von Capua veranstaltete, und Cardinal Gotti und Martin del Rio sagen, dieselbe sei apocryphisch, und habe sich in spätern Zeiten eingeschlichen, wahrscheinlich um zum Zwecke einer Controverse zu dienen.

Was also das literarische und intellectuelle Interesse

betrifft, so kann man sogleich zugeben, daß Leben der Heiligen, die von einem historischen oder psychologischen Gesichtspunkte aus geschrieben sind, weit fesselnder sind und den Leser weit mehr anziehen werden, als Lebensbeschreibungen, die aus den Prozeßakten geschöpft und für die Erbauung berechnet sind. Wenn wir ein paar Stunden mit einer Lektüre zubringen wollen, die nicht so ernst ist als Geschichte, und nicht so leicht als Dichtung, oder wenn wir unsern Geist bilden und zugleich erbauen wollen, oder wenn wir den Geist einer besondern Epoche der Kirche oder eines religiösen Ordens zu erfassen wünschen, oder was das Allergewöhnlichste ist, wenn wir uns die Zeit mit einem Buche vertreiben wollen, das uns unterhalten soll, wie das Leben Nelsons und Wellingtons, und wenn wir doch zugleich das Gefühl haben oder uns einbilden wollen, daß unser Interesse unterdessen auf die Religion gerichtet gewesen ist; dann sind Lebensbeschreibungen, vom rein historischen oder psychologischen Standpunkte aus geschrieben, gerade die rechten Bücher für uns. Die äußern Werke der christlichen Liebe unsers lieben Heiligen Vincenz von Paula würden äußerst interessant und nützlich sein für manchen Leser, der eine genaue Beschreibung seiner Gebetsmethode unerträglich prosaisch und langweilig fände. Die ungestüme Kühnheit des heiligen Ignatius würde seine Aufmerksamkeit fesseln, während die Geheimnisse seines geistlichen Lebens ihn zurückstoßen würden. Die scharfsinnige Regierung der Gesellschaft Jesu durch den ehrwürdigen Vincenz von Caraffa würde Leser fesseln, denen seine seltsame und wunderbare Uebung der Gegenwart Gottes als eine Kinderei, oder im besten Falle, als

Digitized by Google

Gegenstand für die Beicht erschiene, aber unwürdig als Material für eine Biographie. Denn die Uebung der Gegenwart Gottes war seine besondere Gabe, in welcher er den heiligen Petrus von Alkantara zu übertreffen schien, von dem in dem Berichte über den Prozeß seiner Kanonisation gesagt ist, daß auf seine Liebe aus der Art geschlossen wird, wie er beharrlich seinen Geist auf Gott gerichtet hielt, so daß er kaum jemals sich von dem Gefühle seiner Gegenwart, von der göttlichen Meditation und dem Gebete entfernte, gleich einem glühenden Liebhaber, der Tag und Nacht getreu und innig an den geliebten Gegenstand denkt. Dieß wird überdieß bestätigt durch den wirksamen Vorsatz und die beständige Sorgfalt, die er sich, seinen Handlungen und Gedanken widmete, um Gott nicht zu beleidigen, den er so sehr liebte. Davon gab er unter andern Beweisen diesen, daß er drei Jahre nacheinander immer mit geschlossenen Augen ging, um nicht etwas zu sehen, was ihn veranlassen könnte, seinen Gott zu beleidigen, oder seinen Sinn von Gottes Gegenwart abzuziehen. Ueberdieß würden Leben, die nach diesem Plane geschrieben sind, sehr wirksam sein als Waffen der Controverse. Sie würden die Reizbarkeit mildern, das Vorurtheil verbannen, die Aufmerksamkeit auf die katholische Lehre richten, und viele Vorbedingungen der Bekehrung zur Zufriedenheit in Ordnung bringen.

Aber man kann einwenden: „Willst du also damit sagen, daß die Leben der Heiligen weniger erbaulich wären, wenn sie interessanter sein würden? Zerstört der Umstand, daß sie interessant sind, ihre Erbaulichkeit? Gewiß nicht, aber sie würden nicht so erbaulich sein, wenn mehr fremd-

artiges Interesse, sei es historisches oder psychologisches, in dieselben eingeführt würde. Was sie dir vielleicht interessanter machen würde, würde sie weniger erbaulich machen, weil ihr geistlicher Charakter das ist, was dich am wenigsten interessirt. Für dich ist das Leben des Heiligen die Pille, die du nur hinabschlingen kannst, wenn sie gleichsam in das Leben des großen Mannes eingewickelt ist. Der geheime Zug, womit der heilige Geist seine Seele leitete, ist nur insofern erträglich, als der Verstand den Zusammenhang desselben mit seinen äußern Handlungen erkennen kann, und die feinen Schattirungen des Unterschiedes in der Uebung der Tugenden, wie z. B. zwischen dem Glauben der heiligen Johanna Franziska von Chantal und dem Glauben des heiligen Camillus von Lellis, kannst du nicht erkennen, weil es kein Gegenstand ist, wofür du dich gerade interessirest. Aber dann kann ein Anderer mit gutem Grunde sagen: Ganz recht! Du hast deinen Geschmack, und ich habe den meinigen. Für mich ist es von geringer Bedeutung, wie P. Caraffa die Jesuiten regirte, aber jedes Wort, das ihm auch nur zufällig über seine Uebung der Gegenwart Gottes entfiel, interessirt mich ungemein. Ich werde ein wenig überdrüssig über alle die Orden, Bruderschaften, Asyle, Vereine, Schulen, Waisenhäuser und Missionen des großen Apostels von Paris; aber was in seinem äußern Leben lag, das ihn ohne Wunder zu einem so großen Heiligen machen und ihn innerlich gesammelt erhalten konnte, während er immer so beschäftigt war, — dies ist's, was mich interessirt und fesselt. Der heilige Ignatius, der von Paris aufbricht wie ein irrender Ritter, um geistliche Abenteuer zu suchen,

ist für mich gleichgiltig in Vergleich mit dem heiligen Ignatius, welcher über Nacht seine Punkte für die Meditation vorbereitet, viele Jahre, nachdem Gott ihm die Gabe der eingegossenen Beschaulichkeit verliehen hatte. So viel ist gewiß: keines ist zu tadeln, weder du, noch die Leben der Heiligen. Du hast sie einfach für etwas genommen, wofür sie sich nicht ausgeben; es ist ein Zweig der Literatur, für den du nur theilweise ein Interesse hast.

Ohne uns dabei aufzuhalten, ob derjenige, der die Einwendung macht, mit dieser Antwort zufrieden sein würde, so viel ist gewiß, daß wir zu einem klaren Verständnisse von der Natur der geistlichen Lesung kommen müssen, um den Einwand genügend abfertigen zu können. Erstens nun davon, was die geistliche Lesung nicht ist. Sie ist nicht das bloße Lesen von Büchern über Gott und die Religion, weil sie uns interessiren, und nach unserer eigenen Wahl und mit keiner besondern Beziehung auf unsern dermaligen geistlichen Zustand. Die religiöse Lektüre ist nicht das, was man mit dem technischen Ausdrucke unter der geistlichen Lesung versteht. Die geistliche Lesung ist also eine Andachtsübung, die zu einer bestimmten Stunde und zu einer bestimmten Zeit zu verrichten ist; sie hat auf eine besondere Weise zu geschehen, wofür die Heiligen Regeln aufgestellt haben, z. B. sie soll nur ein wenig auf einmal sein, in Pausen gelesen, und mit Schußgebetlein vermischt werden, und was zu beobachten ist, Einige haben empfohlen, daß sie nicht in einem Buche bestehen sollte, welches den Verstand fesselt, und zweitens, daß ein Buch nicht ganz durchgelesen werden sollte, damit man das intellektuelle Interesse verliere, welches ein vollständiges Lesen

verleihen könnte. Dies letztere war die Regel des P. Consolini, des Freundes des heiligen Philipp, und des ersten Novizenmeisters des Oratoriums. Sie muß in demselben Verhältnisse zu unserm täglichen innern Gebete stehen, wie die Oelkanne zur Lampe steht; sie muß so viel als möglich auf den Gegenstand unserer besondern Gewissenserforschung Bezug haben, auf das Laster, das wir auszurotten suchen, oder auf die Tugend, die wir in uns einheimisch machen möchten. Sie sollte sich daher eher auf Abschnitte und Theile von Büchern erstrecken, als auf ganze Werke, und sollte meistens unter der Leitung eines Gewissensrathes stehen, und durch seine Wahl beschränkt sein. Sie ist eine Medizin, und darum dürfen wir nicht an uns selbst quacksalbern, und sie nach unserm eigenen Kopfe nehmen.

So sind Heilige gebildet worden durch die Nachfolge Christi von Kempis; der heilige Franz von Sales bildete sich nach dem geistlichen Streite von Scupoli; der Geist der Theatiner durchströmt ihn ganz; es ist der Geist der Congregationen der Kirche, zum Unterschied von dem ihrer Orden. Nun ist, ohne das eine Buch mit dem andern auf thörichte Weise vergleichen zu wollen, offenbar der Geist der beiden sehr verschieden, und wir können das eine Buch der einen Person geben und das andere einer andern oder beide den nämlichen Personen zu verschiedenen Zeiten. Es gibt ferner wenige Personen, für welche jener köstliche Schatz der Kirche, „die christliche Vollkommenheit von Rodriguez", nicht passend ist, und wenige, für welche Surin paßt, oder der heilige Johann vom Kreuze oder der gottselige Heinrich Suso, und noch wenigere, die ohne

Gefahr Guilloré oder Tauler oder Cassian lesen könnten, oder Baker's Sancta Sophia, oder auch einige Theile von Gerson. Wenn man dieses oder jenes besondere Buch für diese oder jene Person bestimmt, so ist damit weder eine Verdammung noch eine Vergleichung der Werke selbst ausgesprochen. Auch religiöse Genossenschaften haben ihre eigenen Wege. Der schöne Geist des Ordens von der Heimsuchung wird fast bitter, und seine Obern äußern sich beinahe gereizt über die außerordentlichen Wege des geistlichen Lebens. Die heilige Johanna Franziska, eine der wunderbarsten Heiligen, sagte, Rodriguez und Da Ponte reichen für sie hin; so sehr ist die geistliche Lesung eine tägliche Uebung, die eine genaue Beziehung auf unsern jedesmaligen geistlichen Zustand und Streit hat. Sie macht einen Theil eines Systems aus, einen Theil eines Tages, und geht Hand in Hand mit der Meditation, der Gewissenserforschung, der Abtödtung, der Meinung bei der Communion, und mit den Schußgebeten, und für die geistliche Lesung in diesem Sinne sind die Leben der Heiligen, die zunächst aus den Prozessen der Canonisation geschöpft sind, berechnet.*) So war es, um Rodriguez zu citiren, der in seiner Abhandlung über das Gebet der geistlichen Lesung ein besonderes Kapitel widmet, diese Uebung, welche der heilige Benedikt in seiner Regel verordnete, und er hielt dieselbe für so wichtig, daß er zwei Mönche aufstellte, um zu der bestimmten Stunde im Kloster herumzugehen

*) In dieser Hinsicht zieht P. Faber z. B. das Leben des heiligen Franziskus von Assisi von Chalippe (deutsch bei Manz in Regensburg erschienen) dem Leben desselben von Chavin de Malan vor. (Anmerk. des Uebersetzers.)



und zu sehen, ob jedermann seine geistliche Lesung verrichte, und eine von den Regeln des heiligen Ignatius lautet wie folgt: „Die Religiosen sollen zweimal des Tags die dazu bestimmte Zeit für die Gewissenserforschung, für die Meditation und die geistliche Lesung verwenden, und mit aller möglichen Sorgfalt und mit allem Fleiß sich im Herrn derselben widmen. Der Superior oder geistliche Präfekt soll Sorge tragen, daß jeder täglich die dazu bestimmte Zeit auf diese Uebungen verwende." Und Rodriguez setzt hinzu: „Hugo von St. Viktor sagt, daß ein Diener Gottes durch eine Offenbarung den Rath erhielt, die Lektüre aller verwickelten oder schwierigen Materien aufzugeben, und sich auf die Lektüre des Lebens der Heiligen und anderer ähnlicher Bücher zu legen, und daß er dadurch in der Frömmigkeit sehr große Fortschritte machte."

Das innerliche Gebet ist sehr wenig werth, wenn es nicht zugleich zur Abtödtung der Leidenschaften und zur Erwerbung ächter Tugenden führt. Indessen ist es schwer sich an dieses zu halten. Der Verstand ist gleich bereit, so stolz wie ein Pfau und so flink wie eine Elster, in den Grenzen des Gegenstandes herumzuschweifen, auf die wir ihn beschränken, und die Einbildungskraft kann leicht mit unsern guten Entschlüssen davonlaufen. Aber der Wille ist langsam zu entflammen, wie wenn er Asbest wäre, und die Selbsterkenntniß bringt nur mit Anstrengung und mühsam, Tropfen für Tropfen, in uns hinein. Daher die Wichtigkeit, unserm Gebete durch die besondere Gewissenserforschung und auch durch den besondern Gegenstand unserer geistlichen Lesung zu Hilfe zu kommen. Versuchen gut zu sein, ist auf die Länge ein trockenes

Digitized by Google

Geschäft, wenn die Gluth der fühlbaren Inbrunst ausgesprüht hat. Es hat bloß ein Interesse wegen seiner Wichtigkeit, und nur die, welche den Versuch machen, können sagen, was für eine strenge, unliebenswürdige Zuchtmeisterin die Beharrlichkeit ist; sie macht das Leben zu einem ähnlichen Zustande, wie wenn man, um ausgehen zu können, den ganzen Tag wartet, bis der traurige Regen aufhören wird, und der Himmel will sich nicht aufklären. Dies heißt versuchen, einfach gut zu sein; aber um uns in die Regionen der gnadenreichen Tröstungen Gottes zu erschwingen, müssen wir mehr Muth in unsere Anstrengungen legen, und ein wenig höher streben.

Wenn wir daran denken, die Heiligen nachzuahmen, und wenn für einen Augenblick ein Blitz der Erleuchtung an uns vorüberfährt, und wir wagen, es für möglich zu halten, so ist es nicht die Erinnerung an ihre Wunder oder Verzückungen oder an ihre seltsamen Gaben, was nach der augenblicklichen Hoffnung den Muth in unsern Herzen sinken läßt. Es ist die ständige Beharrlichkeit, die lebenslange Anstrengung, die fortgesetzte Bemühung, die uns niedergeschlagen macht und uns fühlen läßt, wie weit aus unserm Bereiche die heroische Tugend ist. P. Martin de Esparza, welcher über die Tugenden schrieb, war auch einer von denen, deren Abstimmungen über den Prozeß des ehrwürdigen Cardinals Bellarmin gedruckt wurden, und darin sagt er Folgendes: „Nicht in den heiligen Bekennern, wie in den Marthrern, wird jener heroische Grad von Tugend in irgend dem einen oder andern äußern und dabei sehr schwierigem und bewunderungswürdigen Werke gefunden, weil zu einem solchen

besonderen Akte heilige Bekenner selten einen Anlaß haben können, und wo sie dazu Anlaß hatten, und sie solche Dinge thaten, werden sie nicht aus diesem Grunde besonders hochgeschätzt und für Herren der Heiligkeit gehalten, sondern weil sie vorher und nachher, aber namentlich bis zur Zeit ihres Todes, in einer beständigen ununterbrochenen Unschuld des Lebens verharrten, indem sie alles nach den evangelischen Geboten und Räthen thaten, unter solchen Umständen bei jeder Handlung, welche ihrem Wesen und ihrer Art nach zum Gipfel der Vollkommenheit strebten, und mit einer festen und herzlichen Verachtung aller irdischen Dinge, so wie mit einer entsprechenden Anhänglichkeit an Gott und an die göttlichen Dinge. Nun aber übertrifft diese Lebensweise, die gleichförmig und unveränderlich lange Zeit verfolgt wird, bei weitem den Zustand der sich selbst überlassenen menschlichen Natur. Diese bleibt sich wahrlich immer gleich, d. h. sie ist unstätig aus manchen Gründen, vor allem aber wegen der beständigen Angriffe der Leidenschaften, die zu Zeiten mit einander in Kampf gerathen, aber dennoch immer im Bunde stehen, um uns zur sinnlichen Lust zu verführen und zuletzt von aller Tugend abzuziehen, wie viel mehr von dem höchsten Grade der Tugend! Dagegen übersteigt jene erhabene und lange Zeit unveränderte Regel des Handelns so sehr den Zustand der Natur des Menschen, daß sie der wesentlich wandellosen Heiligkeit der göttlichen Natur ganz nahe kommt, und daher an sich für den heroischen Grad der Tugend hinreicht, weil sie an sich selbst den Menschen nach der Weise vollkommen macht, wie un-

ser Vater im Himmel vollkommen ist. Aber Bellarmins Lebensgang war so merkwürdig fleckenlos, und seine ganze Handlungsweise so durchaus vollkommen in allen Dingen, fast von seiner Kindheit an bis zu seinem 79ten Jahre, dem letzten seines Lebens, daß in dieser langen Zeit Niemand in ihm irgend eine, auch nur läßliche Sünde bei voller Ueberlegung entdecken oder irgend eine Spur von Unvollkommenheit nachweisen konnte, rücksichtlich der evangelischen Räthe oder der Vorschriften der Religion. Wir haben keinen Anlaß, irgend einen einzelnen Zeugen vorzuführen, um dies zu beweisen, weil unser ganzer summarischer Bericht voll ist von solchen, eidlich erhärteten Lobreden, und von andern, die zwar nicht eidlich erhärtet, aber wohl glaubenswerth und gewiß überzeugend sind, wegen der ausgezeichneten Eigenschaften der Deponenten. Was kann man zu dem Umstande sagen, daß in der allgemeinen Beicht über sein ganzes Leben, die er auf seinem Todtenbette ablegte, der Beichtvater kaum hinreichenden Stoff finden konnte zu einer giltigen Absolution? Diese langjährige Lebensweise, fleckenlos, vollkommen und exemplarisch in jeder Lage, zu jeder Zeit, und an jedem Orte, beweist an sich selbst auf das Bündigste den heroischen Grad aller Tugenden des Cardinals Bellarmin." Indessen, als ob diese nicht irdische Beharrlichkeit nicht genug wäre, um uns bis in den Staub zu demüthigen, müssen die Theologen noch die weitere Eigenschaft einer Beharrlichkeit mit Leichtigkeit und Freuden hinzufügen. Benedikt XIV. sagt Folgendes: „Wir müssen auch beachten, daß die Vorzüglichkeit in den Tugenden nicht durch noch so mannigfache und heroische Akte bewiesen werden kann, wenn dergleichen

Akte nicht schnell, leicht und mit Freuden hervorgebracht wurden, wie Scacchus ausführlich zeigt, indem er sagt: „Eine Leichtigkeit, tugendhafte Akte hervorbringen zu können, ist das Merkmal und Zeichen einer bereits erworbenen Gewohnheit. Ferner ist die Freude an der Hervorbringung des Aktes das Merkmal einer bereits erworbenen und dem Grade nach starken Gewohnheit. Endlich, wenn sich mit dieser Freude eine Süßigkeit verbindet, die jeder fühlt, wenn er einen tugendhaften Akt im Hinblicke auf einen übernatürlichen Zweck hervorbringt, den die Nächstenliebe eingibt, dann ist eine solche Süßigkeit und Freude ein Merkmal und Zeichen des heroischen Grades der Tugend, welcher seiner Natur nach eine gewisse Bereitwilligkeit und Freude, verbunden mit Süßigkeit, in den Kräften verursacht, die besondere Akte hervorbringen. Kurz, um die Frage über das Vorhandensein heroischer Tugenden zu bejahen, ist es nothwendig, daß der Held immer der nämliche gewesen ist, d. h. daß er nicht von dem Pfade der Tugend sich verirrt hat, wie Cardinal de Aguirre lehrt: „In was immer für einem Grade", sagt er, „die heroische Tugend besessen wird, sie erlaubt nicht nur nicht irgend ein Laster oder überlegte böse Handlungen irgend einer Art, sondern nicht einmal die Unterlassung einer Handlung, die nach den verschiedenen Umständen der Person, der Zeit und des Ortes, worin sie geübt werden sollte, höchst bewunderungswürdig und vollkommen wäre. Deshalb gestattet sie niemals etwas Niedriges, etwas Gemeines oder auch eine verzeihliche Unvollkommenheit des Betragens bei voller Ueberlegung, sondern behält zu allen Zeiten und an allen Orten jene Erhabenheit der

Digitized by Google

Seele bei, die mit aller Macht nach der höchsten Güte und nach der Nachfolge Gottes strebt, obwol es hierin, wie wir gesagt haben, Grade gibt, den höchsten, den mittlern und den niedersten, die je nach der höchsten, mittlern und niedersten Stärke mehr und mehr ohne eine bestimmte Grenze sind."

Wir sehen nun, wie dies auf die italienische Methode, die Leben der Heiligen nach den Prozessen der Canonisation zu schreiben, hinzielt. Die geistliche Lesung soll darauf gerichtet sein, Vertrauen auf Gott oder Demuth zu erwerben, und da das Beispiel viel anziehender ist, als die Vorschrift, so sind wir auf das Leben der Heiligen zu verweisen. Wir dürfen nicht auf zerstreute Anecdoten Jagd machen, die wir vielleicht da und dort in den Lebensbeschreibungen gefunden zu haben uns erinnern, oder auch nicht erinnern, — eine ebenso mühsame als zerstreuende Beschäftigung. Aber wir können sehen, wie das Vertrauen auf Gott von der heiligen Franziska von Chantal geübt wurde, oder von dem heiligen Ignatius, oder von einer beschaulichen Nonne in ihren innerlichen Prüfungen, oder von einem Bischofe einer Partei von ungeordneten Geistlichen gegenüber, oder von einem Missionäre auf mühsamen Reisen und im Gefängnisse, oder von einem Novizen unter den täglichen kleinen Abtödtungen, die das Klosterleben auflegt; und so ist es mit der Demuth und den übrigen Tugenden. Wir können all dem unsere Aufmerksamkeit schenken, so leicht wie einem Artikel in einer Encyklopädie, und die verschiedenartige Führung des heiligen Geistes an Beispielen in den wirklichen Offenbarungen des Heroismus der Heiligen sehen. Dieselbe

Methode ist gleich passend für den Prediger bei seinen Predigten, oder für den Novizenmeister bei seinen Conferenzen. Sie bildet für alle gewissermassen einen Abriß der ascetischen Theologie, der viel anziehender ist, als die bloßen Regeln einer ascetischen Abhandlung, und in uns zugleich ein mehr persönliches Interesse an denjenigen erweckt, die Macht haben im Himmel, sowie eine tiefere Verehrung für sie und eine ächtere Andacht zu ihnen.

Welchen tiefen Einfluß hat die Uebung der Anrufung der Heiligen auf das geistliche Leben der Heiligen selbst, und wie ganz und gar liegt die nämliche Uebung fast unangewendet auf der Oberfläche des frommen Lebens gewöhnlicher Katholiken! Es ist zum Erstaunen, wie sehr die Anrufung der Heiligen Hand in Hand geht mit einem innerlichen Geiste, wiewol es beim ersten Gedanken uns nicht wahrscheinlich vorgekommen wäre. Dies ist in der That eines von vielen Beispielen, die vorgebracht werden könnten, um zu zeigen, wie viel von dem Geiste der Heiligkeit mit einer besondern Macht und lebendigen Stärke darin concentrirt ist, was die außerwesentlichen Theile, zur Zierde dienende Uebungen des katholischen Systems zu sein scheinen, — in jenen Dingen, welche die akatholische Welt besonders meint, wenn sie das Wort „Papstthum" gebraucht. Gewiß sind für uns die Anecdoten in den Lebensbeschreibungen der Heiligen nicht bloß interessant oder lehrreich oder erbaulich, sie sind weit mehr; sie sind Stimmen für uns von Geistern, die uns lieben und uns helfen können, und mit denen wir in die innigsten Beziehungen des Gebets treten, und die für uns mehr thun können, um gerade die Tugend zu erwerben, nach

welcher wir streben, als wir aus uns selbst vermögen, weil sie für uns größere Gnade erlangen können. Gerade die Eifersucht auf diesen Gegenstand erfüllte die spanischen Jesuiten mit solchem Verdachte gegen das Gebet der Ruhe des P. Alvarez. Einer von den Einwänden des P. Provinzial lautete: „Es bringt die Menschen dazu, die Heiligen und das mündliche Gebet zu vergessen." Wie manches Menschen täglicher Verkehr mit seinem Engel oder Schutzheiligen oder auch mit dem Stifter seines Ordens ist nichts weiter als ein aus dem Herzen gesprochenes „Bitt für mich!" (Ora pro me). Wie wenig wirkt es bei uns auf das Wesen und die Aechtheit unserer Andacht ein, wie es bei den Heiligen der Fall war! Und warum? Weil die Heiligen uns nicht so fast in der Liebe übertrafen, als sie in der Gabe des Glaubens thurmhoch über uns emporragten.

Das Interesse also, welches diejenigen, die für die Leben der Heiligen eingenommen sind, daran nehmen, entspringt aus zwei Quellen. Die eine ist die praktische Bedeutung dieser Biographien als geistliche Lesung für das tägliche Leben des Christen und für seine Gebete, seine Abtödtungen, für seine Selbsterkenntniß und seine Andachtsübungen. Alles, was einen wesentlichen Theil seiner Selbstbeherrschung und seines Verkehrs mit Gott bildet, muß nothwendig für ihn gerade im Verhältniß zu seinem religiösen Eifer interessant sein. Wie sollte das ihn nicht interessiren, was in den Kämpfen eines jeden Tages seine Stelle hat, was beständig einen Wiederhall findet in den Bedürfnissen und Erfahrungen des innersten Herzens und Gewissens, oder wie ein Strahl des Lichtes

in dunkle Orte hineinfällt, oder uns näher zu unsern himmlischen Führern und Patronen hinzieht? Wie kann das fade sein, was eine Mahnung oder eine Erinnerung an die Versuchung ist, welcher widerstanden, an die Pflicht, welche gethan, oder an die Sünde, die vergeben wurde? Wie können jene Kapitel, die eine Menge Beispiele über eine einzelne Tugend enthalten, langweilig scheinen, wenn die Erinnerung daran so oft gleichsam ein anderer Schutzengel ist, der dem Gewissen den ganzen Tag hindurch treu zur Seite steht, der die Menschen milde in Wort und Benehmen macht, und heitern Angesichtes, wenn sie sonst auffahren oder roh oder bitter oder verdrießlich gewesen wären, während die Anecdoten zu uns sprechen, wie eben so viele Stimmen, von denen die eine die andere ermuntert, und wo viele thun, was einer einzigen vielleicht nicht gelungen sein würde. Ach! die Heiligkeit ist eine lebenslange Beschäftigung. Jeder Tag hat seine Aufgabe, jede Pflicht ihre Versuchung, jeder Kampf seine Stelle in Beziehung auf die Reihe von Gnaden, die voll Mitleids für uns bestimmt sind. Wir können nicht auf unsern Rudern ausruhen und dann unsere Arbeit wieder aufnehmen wie vorher. Der Strom, gegen den wir rudern, läuft viel zu schnell. Die Leben der Heiligen sind daher interessant in demselben Sinne, wie die Meditation interessant ist oder die Gewissenserforschung oder die Vorbereitung auf die Beicht; nicht als ob dies ihr einziges Interesse wäre, aber es ist ihr Hauptinteresse und ihr eigenthümliches Interesse; ein nüchternes, feierliches, praktisches und beständiges Interesse, das uns wohl ansteht, und mit der Gegenwart Gottes und der Demüthigung unserer selbst

zu thun hat, und die Welt besitzt am Ende doch nichts, was werth wäre, davon zu reden, als diese zwei Dinge.

Allein es folgt durchaus nicht, daß, weil die geistliche Lesung von solcher Wichtigkeit ist, deshalb jedermann Leben der Heiligen für die geistliche Lesung haben müsse. Es muß Raum da sein für den Geschmack des Einzelnen in geistlichen wie in andern Dingen, vielleicht sogar noch mehr, als in andern Dingen, und es ist gar nicht unser Wunsch, den Gedanken wach zu rufen, als ob es denjenigen, welche die Leben der Heiligen uninteressant finden, deshalb an Heiligkeit und Liebe Gottes fehlte. Es gibt einen Ueberfluß an geistlicher Lesung außer den Biographien der Heiligen, obwol diese letztern mehr als alle andern Arten, den Vortheil des Beispiels und der Autorität der Heiligen selbst für sich haben. Nur sollten manche sich nicht über die Lebensbeschreibungen beklagen, weil ihr Geschmack daran nicht befriedigt wird, besonders wenn sie zur Einsicht kommen, daß es ihr eigener Mißgriff ist, sich nach dem, was sie nöthig haben, am unrechten Orte umgesehen zu haben. Und am Ende verspielen sie nicht durch diesen ihren Geschmack? Gerade wie Jemand verspielt, der kein Auge hat für die Landschaft oder kein Ohr für die Musik, oder keinen Sinn für irgend eine der schönen Künste? Sie haben eine Quelle der Freude und des Nutzens weniger als wir; wir haben einen Instinkt und einen Sinn mehr als sie. Es mag sein, daß es nur außerwesentlich beiträgt, uns besser zu machen, aber es ist etwas Großes an sich selbst, und dann haben wir außerdem den Genuß, den uns der Sinn, welchen wir mehr haben, bereitet.

Es ist von Wichtigkeit, diesen Gesichtspunkt uns wohl einzuprägen. Die Menschen, namentlich wenn sie eine Lieblingsneigung haben, sind leicht aufgelegt, dem Geschmacke dafür und dem Genuße daran eine gewisse moralische Vortrefflichkeit zuzuschreiben. Aber dies ist eine sehr beschränkte Ansicht; denn es ist ein schlimmes Argument, welches behaupten wollte, daß eine besondere Medizin für jedermann gut sein müsse, weil sie für uns gut gewesen ist. Gott läßt in dem Ueberflusse seiner Barmherzigkeit alle Dinge uns Gutes thun, und wenn wir daher an irgend einer besondern Sache um Seinetwillen ein Interesse haben, so segnet Er sie als ein Mittel der Gnade für unsere Seelen. Er läßt sich herab, unsern Willen zu thun und unsern Weg zu gehen, so lange es seine Ehre ist, die wir fördern dürfen. Wir werden diesen Segen verscherzen, wenn wir uns selbst als eine Regel aufstellen oder über Andere zu Gericht sitzen, die äußerlich weniger für Gott thun, und doch weit edelmüthiger und vorbehaltsloser sein sind im Herzen. Es kann keine Frage sein, daß die Vorliebe für die Hagiologie und für jene Gebiete der ascetischen und mystischen Theologie, welche dazu gehören, ein eigenthümlicher Geschmack ist, und leider einer, der sich leicht trennen läßt von ruhiger, fester Abtödtung unserer selbst, von wirklich erleuchteter Lebensstrenge oder vom mühsamen Kampfe für die ächte Tugend, die nicht viel aus sich selbst macht, gerade wie ein Geschmack für die dogmatische Theologie kein Beweis ist von einem ernsten Verlangen, unsere Seelen zu retten. Wie vielen Fehlern würden wir entgehen, wenn wir nicht kleine katholische Kirchen aus uns selbst machten, um Andern die Regel zu

geben! Wie viel mehr aufrichtiges Vergnügen würden wir an dem Guten haben, was andere thun, wie viel mehr hilfreiche Theilnahme an ihren Werken und Unternehmungen, wie viel mehr hoffnungsvolles Interesse und leicht befriedigte Freude an allen den kleinen Versuchen, die man in unserer Umgebung macht zur Ehre Gottes und zur Rettung theuerer Seelen, — wenn wir uns nur erinnerten, daß alle Werke gut sind, von denen wir wissen, daß sie nicht durch die Eigenliebe befleckt sind — und dies wissen wir nur von unseren eigenen — und wenn wir überdies unsere guten Engel bitten würden, uns immer zuzuflüstern, „daß Gottes Gebote sehr weit gehen", und „daß wir den Weg dieser Gebote nicht laufen können, bis Er unsere Herzen erweitert."

Allein obgleich dieses praktische Interesse das Vorzüglichste ist, das manche an dem Leben der Heiligen nehmen, so gibt es noch ein anderes, das, wenn auch weniger wichtig, dennoch mannigfaltiger und fruchtbarer ist, und aus mancherlei Quellen entspringt. Wenn sich Jemand dem Dienste Gottes ergeben hat, und von jener Verachtung der Welt und ihrer Bestrebungen durchdrungen ist, welche zuletzt aus der fleißigen Betrachtung über die ewigen Wahrheiten hervorgehen muß, dann werden der Charakter Gottes, die Beschäftigungen mit der andern Welt, das Interesse der Seelen, die Geheimnisse des geistlichen Lebens, die Erkenntniß Jesu Christi und die Erforschung seiner Geheimnisse die herrschende Leidenschaft seiner Seele, obwol er diese Leidenschaft auf verschiedene Weise an den Tag legen kann. Gerade wie ein Weltmensch mit einem Streben, das ihn ganz erfüllt, alles, was auf seine Lieb-

Digitized by Google

lingsbeschäftigung Einfluß hat, mit einer Lebhaftigkeit ergreift, die andere in Erstaunen setzt, da er in Dingen Bedeutungen findet, von denen einer, der nicht von derselben herrschenden Idee erfüllt ist, sich nicht träumen ließe, so ist es mit dem geistlichen Menschen. Er findet vieles in dem Leben der Heiligen, was, wie er sogleich bemerkt, für ihn eher bewunderungswürdig, als nachzuahmen ist; aber es ist darum nicht ohne ein tiefes oder auch praktisches Interesse für ihn, da es ihn zu einer inbrünstigeren Liebe Gottes und zu einer häufigeren und herzlicheren Anbetung Seiner unaussprechlichen Erbarmungen führt. Manche Lebensbeschreibungen der Heiligen, die für andere eine bloße Sammlung von Visionen, Extasen und Offenbarungen sind, sind für ihn voll Weisheit und Belehrung; sie verbinden sich mit andern Dingen, sie bestätigen göttliche Wahrheiten oder bringen sie ans Licht, und scheinen uns mit Gott, unserm theuern Herrn, und mit unsern künftigen Genossen der Seligkeit, besser bekannt zu machen. Sie erzeugen oder vermehren eine fromme und freudige Verwunderung, voll von dem Wohlgeruche der göttlichen Weisheit und von jenem Geiste des Verstandes, welcher eine Gabe des heiligen Geistes ist, die Freude der Beschaulichkeit und einen Vorgeschmack des Lebens der englischen Geister.

Ja gerade dieses Gefühl der Verwunderung, welches durch diese Dinge im Leben der Heiligen hervorgerufen wird, ist mit einer hohen Gabe verwandt. Wenn Gott will, kann es bald in jene Bewunderung übergehen, welche die Seele zur Beschauung erhebt. Der heilige Augustin und die Mystiker, die ihm folgen, behaupten, diese Ver-

wunderung gehöre zum Wesen der Beschaulichkeit, und alle Schulen geben zu, daß sie eine Eigenschaft derselben sei. „Der Geist des Menschen", sagt der heilige Bonaventura in dem Itinerarium, „wird in Bezug auf ewige Dinge nicht befreit durch die Meditation, noch ruht er in ihnen, bis ihm durch die Beschauung gezeigt wird, was er suchte; aber sobald er gefunden, was er suchte, greift der Geist mit Bewunderung darnach, und dann ist die Meditation in die Beschaulichkeit übergegangen. Aber lange vorher wird die demüthige Verwunderung, welche die Leben der Heiligen in uns erregen, uns in den Stand setzen, in ihnen zu finden, was, wie der heilige Augustin sagt, die nämliche Verwunderung uns in der heiligen Schrift finden läßt. „Denn die Bewunderung erweckt das Verlangen, das herauszuziehen, was die Verwunderung in uns verursacht, und auf diese Art zieht der Geist des Menschen, indem er die tiefen und erhabenen Geheimnisse erforscht, welche unter der Sprache der Propheten verborgen liegen, Jesum Christum aus den verborgenen Stellen der heiligen Schrift heraus, wie der Fischer den Fisch mit der Ruthe und Angel herauszieht." Es ist ein großer Segen, Ihn zu suchen, ein größerer Segen, Ihn zu finden, und was ist mehr für uns werth, als von Ihm gesegnet werden, mögen wir Ihn nun suchen und nicht zu finden scheinen, oder Ihn finden, weil wir Ihn gesucht haben, oder Ihn finden, wo wir es uns nie träumen ließen, zu suchen?

Der heilige Gregor der Große spricht so von dieser Verwunderung und von der wahren Anbetung, die sie enthält (Moral II. 10.) „Es ist eine andere Weise, nach welcher die Engel zu Gott sprechen. So z. B.

Digitized by Google

sagen sie in der Apokalypse: „Würdig ist das Lamm, das geschlachtet wurde, zu empfangen Macht, und Reichthum und Weisheit;" denn die Stimme der Engel in den Lobpreisungen Gottes ist gerade die Bewunderung der innerlichen Beschaulichkeit selbst. Verstummen über die Wunderwerke der göttlichen Güte heißt eine Stimme von sich geben, denn die Rührung des von einem Gefühle der Ehrfurcht durchdrungenen Herzens ist eine mächtige Aeußerung der Stimme für die Ohren eines Geistes, der keine Grenzen kennt. Diese Stimme entwickelt sich gleichsam zu deutlichen Worten, während sie sich in den unzählbaren Arten der Bewunderung ausdrückt. Gott also spricht zu den Engeln, wenn sein innerer Wille ihnen als der Gegenstand ihrer Erkenntniß geoffenbaret wird; aber die Engel sprechen zu dem Herrn, wenn sie mittelst dessen, was sie weit erhaben über sich selbst schauen, sich zu den Gefühlen der Bewunderung erheben."

Wir können hier nur kurz auf die mannigfaltigen Quellen des Interesses anspielen, das Manche in dem Leben der Heiligen finden, und zwar, wohlgemerkt, darin finden im Verhältnisse zu der Stärke und kindlichen Einfalt ihres Glaubens. Gewiß können wir in diesen Tagen, wo die Wahrheiten Gottes abnehmen unter den Menschenkindern, sagen, daß das erste, was wir bedürfen, der Glaube ist, und das zweite wieder der Glaube, und das letzte ebenfalls der Glaube. Das Herz der christlichen Liebe wird kalt und der Arm der Hoffnung kraftlos in dem Maße, als das Auge des Glaubens sich verfinstert. Es mag wie ein Widerspruch oder ein Dünkel scheinen, aber in Wahrheit gibt es nichts, was uns von der Schön-

heit, von der Herrlichkeit und Sicherheit des Glaubens so überzeugt, als das Studium der Wunder in den Leben der Heiligen. Extasen sind nichts im Vergleich mit der Herrlichkeit des Glaubens; Visionen sind minder klar als das Licht des Glaubens, weniger verdienstlich, weniger Gottes würdig und weniger Gott lieb; seltsame Höhen des Gebets sind wie Berge im Schatten im Vergleich mit der milden nebeligen Helle auf dem hohen Gipfel des reinen Glaubens. Und doch steht dieses Licht des Glaubens mit seiner privilegirten Freiheit von Täuschungen uns allen offen auf den niedersten Wegen der christlichen Gebote und des gewöhnlichen Gehorsams. Man kann mit einer begreiflichen Uebertreibung sagen, der Glaube begreife Gott; denn er stellt Ihn uns dar einfach, wie Er ist, einfach als Gott in all seiner Größe und Mannigfaltigkeit der göttlichen Vollkommenheiten, während ein schnell vorübergehender Blick auf irgend eine seiner Eigenschaften Alles ist, was einer Vision gewährt wird. Wenn Gott zu uns durch den Glauben spricht, sagt der heilige Franz von Sales, so thut Er es mittelst einer Eingebung. In diesem Leben können wir Gott nicht erkennen wie Er ist, weder durch eine Vision, noch durch eine Verzückung, aber durch den Glauben können wir wenigstens an Ihn glauben, wie Er ist, und können Ihm keine höhere Ehre erzeigen, während wir uns in diesem Zustande der Pilgerschaft befinden. Dies hat P. Nouet (Conduite I. 94.) nachgewiesen. Er sagt: „Wir können die vollkommene Einigung, welche der Zweck des Gebets ist, nur auf zwei Arten erlangen: 1) durch das Licht der Glorie, das uns Gott deutlich sehen läßt, indem es jenen anbetungswür-

digen Gegenstand mit unserm Verstande vereinigt ohne ein dazwischenkommendes Medium; 2) durch ein Licht der Gnade, welches dazu dient, uns für diese höchste Seligkeit vorzubereiten. Nun hat aber unter allen Mitteln, die uns dazu vorbereiten, das Licht des Glaubens mit dem Lichte der Glorie die meiste Aehnlichkeit. Dieses Licht des Glaubens nennt deshalb der heilige Thomas einen Strahl, einen Funken, einen Ausfluß des beseligenden Lichtes. Denn alle Tröstungen, alle fühlbare Andacht, alle Visionen, Offenbarungen, innern Worte, kurz alles, was der Verstand begreifen, alles, was der Wille kosten, alles, was die Einbildungskraft sich vormalen kann, alles, was die Begierden wünschen, alles, was die Sinne aufnehmen könnten, steht in keinem Verhältnisse zu Gott. Gott ist keineswegs das, was alles dies uns darstellt. Er ist unendlich über all das erhaben. Der Glaube ist das Einzige, was Ihn uns so vorstellt, wie Er ist, und er hat diese Aehnlichkeit mit dem Lichte der Glorie, daß er an Gott glaubt, so wie Er ist, während das andere Ihn deutlich so sieht, wie Er ist. Daher kommt das große Ansehen, dessen der Glaube sich bei Gott erfreut, der dem Gebete nichts abschlagen kann, das im Lichte eines heroischen Glaubens verrichtet wird. Dieses sollte diejenigen wunderbar trösten, die keine großen Erhebungen des Geistes im Gebete empfinden; denn selbst jene, die sie empfinden, müssen, wenn sie auf dem zugleich erhabensten und sichersten Wege zu Gott gelangen wollen, sich über alle diese außerordentlichen Gunstbezeugungen erheben, und auf dem Pfade des Glaubens wandeln, damit sie durch Dunkelheit zum Lichte gelangen, und, indem sie sich selbst blenden, erleuchtet werden können. Es ist gut,

dieß jetzt nicht zu vergessen, da wir im Begriffe sind, von den Quellen des Interesses zu sprechen, die sich in dem bewunderungswürdigen und weniger nachzuahmenden Theile des Lebens der Heiligen finden.

1) Die erste Quelle des Interesses entspringt aus der Mannigfaltigkeit der Arten, wie Gott die Seelen seiner Diener führen will, indem Er alle Dinge so stark und doch so milde ordnet. Die Harmonie, die in allen ihren Wegen herrscht, selbst in denen, die einander zu widersprechen scheinen, zeigt deutlich den Unterschied zwischen der göttlichen Weisheit und den Grundsätzen der Welt, und erfüllt die Seele mit einem Gefühle freudiger Verwunderung. Gerade wie auf die heiligmachende Gnade, die durch die Heimsuchungen der wirklichen Gnade in Bewegung gesetzt wird, der ganze Bau der christlichen Ascetik aufgeführt ist, so sieht über den sieben Gaben des heiligen Geistes, welche durch die wirklichen Antriebe des nämlichen Geistes hervorgerufen werden, der geistige Mensch drei wunderbare Tempel sich erheben, die Tempel der mystischen Theologie, voll übernatürlicher Lichter und überhangen mit den glänzenden Trophäen der Liebe des Erlösers, und verschönert durch unzählige und manigfaltige Reflexe der göttlichen Vollkommenheiten.

Wie in dem ascetischen, so sind auch in dem mystischen Systeme die drei theologischen und die vier Cardinaltugenden die sieben Pfeiler der Tempel; nur werden sie auf verschiedene Weise hervorgebracht oder geübt. Da dieser Gegenstand ziemlich wichtig ist, und großes Licht auf das Leben der Heiligen wirft, und auch mehrere Bemerkungen in dieser Abhandlung klarer macht, so möge man uns entschuldigen, wenn wir etwas länger dabei verweilen. Die

katholischen Schriftsteller über die Tugenden scheinen meistentheils der Lehre des Plato lieber zu folgen, als der des Aristoteles, was die Cardinaltugenden betrifft. Jener große Philosoph theilte sie in die bürgerlichen Tugenden, in die Tugenden der Reinigung, die Tugenden der gereinigten Seele und die Tugenden der idealen Güte, welche Gott ist. So erläutert der heilige Thomas die vier Cardinaltugenden als bürgerliche Tugenden durch die Hinweisung auf folgende Stellen: Die Klugheit, 3. Könige 4. 29; die Gerechtigkeit, Ps. 71, 12; die Stärke, Eccles. 7, 6; die Mäßigkeit, Eccles. 10, 17; — als Tugenden der Reinigung: die Klugheit, Sprichw. 3, 13, Matth. 10, 16; die Mäßigkeit, Tobias 3, 16, Tob. 31, 9, 10; die Gerechtigkeit, Eccles. 4, 33; die Stärke, Tobias 5, 13. Diese letztern fallen unter den Begriff der heroischen Uebung der Tugend, ebenso wie die der gereinigten Seele, welche den höchsten Heiligen angehören, obwol dies der Meinung einiger Schriftsteller widerspricht.

Unsere Leser müssen uns diese trockene Aufzählung verzeihen, die vor allem dadurch eine nähere Erklärung finden kann, was der Dominikaner P. Anton Gonzales sagt, welcher eine Abhandlung über die Tugenden der heiligen Rosa von Lima schrieb. Seine Worte sind bei Benedikt XIV. angeführt. Nachdem er vorausgeschickt hat, daß die heroische Tugend die Uebung einer Tugend in ihrem höchsten Grade ist, und nachdem er die Tugenden in die der bürgerlichen Ordnung, der Reinigung, und der gereinigten Seele getheilt und bemerkt hat, daß die gewöhnliche Tugend der via purgativa entspricht, die Tugend der Reinigung der via illuminativa, und die Tugend der

gereinigten Seele, der via unitiva, so schließt er, wie folgt: „Wir schließen daraus, daß die Tugend auf dem Pfade der Erleuchtung nicht heroisch ist, insofern sie nicht mit Bereitwilligkeit und Freuden handelt, sondern mit Schwierigkeit, wegen der Trägheit des Willens, der noch nicht durch die glühende Einigung der Liebe entflammt ist. Nur die Tugend im Zustande der Einigung besitzt daher diese Leichtigkeit, insofern sie über das gewöhnliche Maß, leicht und ohne Gewaltthätigkeit oder Widersetzlichkeit des Willens wirket. Wie daher ein tugendhafter Mensch gewöhnlich in Dingen von kleiner und geringer Bedeutung handelt, so behandelt derjenige, welcher den glücklichen Zustand der Einigung erreicht hat, die schwierigsten Dinge, aus Liebe zu Gott, mit beständiger Bereitwilligkeit, mit ruhigem Geiste und gleichsam naturgemäß. Demgemäß behaupten der heilige Thomas und andere Schriftsteller, daß die heroische Tugend nicht dem Prozesse der Reinigung angehört, sondern der gereinigten Seele, d. h. es ist die Tugend im Zustande der Einigung. Aber die Einigung mit Gott, worin die heroische Tugend besteht, ist nicht jene Einigung, die gewöhnlich durch die Gnade auf dem Pfade der Reinigung bewirkt wird, sondern sie ist die Art von Einigung, die zwischen der gereinigten Seele und Gott existirt, vermöge einer gewissen substanziellen Berührung, wodurch sie fühlt, daß Er ihr gegenwärtig und mit ihr vereinigt ist. Dann findet jene Einigung statt, wenn die geistigen Kräfte der Seele soweit es der Zustand dieses Lebens zuläßt, sich an Gott anhängen; namentlich der Verstand durch eine fast ununterbrochene und gleichsam augenfällige Erkenntniß Seiner und endlich der Wille und die Liebe

nicht blos der Sehnsucht, sondern gewissermassen des Genusses, da sie der Besitz Gottes ist, freilich der unvollkommene, weil Er nicht klar gesehen wird."

Dies ist die eine Meinung; wir können sie die am wenigsten wahrscheinliche nennen. Die entgegengesetzte Ansicht ist, daß die Tugenden der Reinigung, obwol sie ein unvollkommener Zustand ist, dennoch heroisch sein und so für die Canonisation hinreichen können. Cardinal de Lauräa sagt: „Eine Aehnlichkeit mit Christus, die aus dem heroischen Grade einer Tugend entspringt, besteht nicht in einer so vollständigen und vollkommenen Reinigung der Leidenschaften, daß diese in Ruhe sind, ohne irgend einen Aufruhr zu machen, wie sie in den Seligen sein werden, und wie sie in Christus, unserm Herrn, und in der seligsten Jungfrau waren; auch kann diese Aehnlichkeit mit Christus in einer gewissen relativen Reinigung bestehen, die ohne den Schmutz der Sünde und die Leidenschaften ganz wegzunehmen, dieselben so im Zügel hält, daß sie sich gar nicht, oder nur sehr schwach regen können. Die Auditoren der Rota schreiben in ihrem Berichte über den Prozeß des heiligen Petrus Regalati folgendermaßen: „Die Tugenden werden auf zwei Arten beseßen; erstens auf eine gewöhnliche und menschliche Art, und darum heißen die Tugenden bürgerliche, weil der Mensch ein geselliges Wesen ist; zweitens auf eine vorzügliche und hervorragende und gleichsam göttliche Art und solche Tugenden heißen heroische oder göttliche. Die Weise, in welcher diese heroischen Tugenden beseßen werden, ist ebenfalls zweifach: 1) wenn der Mensch im Streben nach Vollkommenheit begriffen ist, und insofern sind sie reini-

gende Tugenden; 2) wenn der Mensch die Vollkommenheit erreicht hat, so weit es in diesem Leben möglich ist, und dann werden sie die Tugenden einer gereinigten Seele genannt, wie die der seligsten Jungfrau, und einiger, welche in der Welt die Vollkommenheit erreicht haben. Zum Zweck der Canonisation jedoch sind diese Tugenden einer gereinigten Seele nicht nothwendig, sondern es ist genug, daß sie zum Wege der Reinigung gehören, welche Tugenden ebenfalls heroisch sind." Cardinal Capisucchi in seiner Abstimmung über den Prozeß des ehrwürdigen Bellarmin, und P. Garizoni, General der Serviten, behaupten die gleiche Meinung mit großem Nachdrucke, so daß Benedikt XIV. das Ganze kurz so zusammenfaßt: „Mit einem Worte, die Bereitwilligkeit, Munterkeit und das freudige Gefühl, die für einen Menschen nothwendig sind, um sagen zu können, er wirke heroisch, schließen die Leidenschaften nicht aus, sondern sind mit ihnen vereinbar, und um so mehr, wenn sie in einem niedern Grade vorhanden sind."

Wir haben oben behauptet, und wissen, daß wir darin nicht von allen mystischen Schriftstellern unterstützt werden, daß das Gebäude der mystischen Theologie ganz auf den Gaben des heiligen Geistes aufgebaut ist. Nun wird aber die Wahrheit oder Irrthümlichkeit dieser Ansicht großentheils von der Frage abhängen, die in den Schulen verhandelt wird, ob die Tugenden, um in einem heroischen Grade geübt zu werden, nothwendig eine der sieben Gaben im Geleite haben müssen. Maderna gibt zu, daß in Unserm Herrn alle seine Wirkungen durch die Gaben des heiligen Geistes geschahen, aber daß in den Heiligen diese

Gaben nur zuweilen sich vereinigen, und nicht zur heroischen Tugend nothwendig sind, weil die Stärke einer Gewohnheit an sich hinreicht, um die erforderliche Leichtigkeit, Bereitheit und das freudige Gefühl hervorzubringen. Cardinal de Lauräa ist damit nicht zufrieden, da er der Ansicht ist, die Stärke der Gewohnheit werde nicht alles thun, was von ihr verlangt wird, und daß ein neues, höheres, edleres und wirksamer anregendes Prinzip nothwendig sei, und dies könne nichts anderes sein, als eine von den Gaben des heiligen Geistes. Benedikt XIV. stimmt mit der Ansicht des Cardinals überein, da sie mehr im Einklange steht mit dem Geiste des heiligen Thomas, und Rosignoli spricht sich darüber in seiner Abhandlung über die Disciplin der christlichen Vollkommenheit mit schönen und nachdrücklichen Worten so aus: „Dann bewegt Gott selbst allein den Geist eines Menschen nicht nur durch die Eingießung der theologischen und moralischen Tugenden, sondern auch durch die Gaben des heiligen Geistes, die in dem Buche Isaias aufgezählt sind, nämlich die Weisheit, der Verstand, der Rath, die Stärke, die Wissenschaft, die Frömmigkeit und die Furcht des Herrn, welche die vorzüglichsten übernatürlichen Gewohnheiten sind, und stets die christliche Liebe begleiten. Denn obgleich Gott immer einen offenen Eingang in die Seele des Menschen hat durch die eingegossenen Tugenden, entweder durch die theologischen oder moralischen, so theilt er doch zur Ausübung der höchsten Verrichtungen der Tugend dem Menschen jene hohen Gaben mit, wodurch Er die Seele mit Ketten gleichsam an Sich bindet und sie nach allen Richtungen wendet, wohin Er will. Solche Handlungen

nannten die Philosophen passend heroische oder die Handlungen einer gereinigten Seele; aber die heiligen Väter nannten dieselben geistliche, gottähnliche und göttliche. Denn die, welche von diesem Geiste beseelt sind, sind nicht so fast Menschen, als gewissermaßen Götter, wie es so viele Patriarchen, Propheten, Apostel und apostolische Männer waren, die wegen dieser höchst wunderbaren Gaben von den Sterblichen für Personen angesehen werden, die größer sind als gewöhnliche Menschen, für himmlische Menschen. So muß in Bezug auf diese Handlungen, womit die mystische Theologie sich befaßt, die Gabe des Verstandes die Uebung der Glaubens verstärken, die der Furcht die Tugenden der Hoffnung und Mäßigkeit, die der Weisheit die Uebung der christlichen Liebe, während die Klugheit die Gaben der Wissenschaft und des Rathes hervorruft, die Gerechtigkeit die Gabe der Frömmigkeit, und die Stärke die Gabe, welche ihren eigenen Namen trägt. Man wird finden, daß diese Theorie in der Praxis Abtheilungen und Unterabtheilungen der mystischen Theologie gibt, welche weniger belästigend und fehlerhaft sind, wenn wir so sagen dürfen, als die von verschiedenen mystischen Schriftstellern befolgten.

Um nun wieder auf unsere mystischen Tempel zurückzukommen, so haben wir zuerst den Tempel des Gebets, die verschiedenen Arten der Beschaulichkeit, die Arten, wie Gott mit den Seelen im Gebete verfährt, und alle jene Tiefen des verborgenen Lebens, die der Geist des Menschen im Gebete untersucht und erforscht. Es finden sich da manche Dinge, die weit erhaben sind über den, der sie betrachtet; vielleicht sind sie es alle, und dennoch nähren

sie seine Seele, gerade während sie seine Begierden entzünden, und er scheint für den Himmel zu arbeiten, während er Liebe und Ehrfurcht mitten unter den überwältigenden Geheimnissen jenes Heiligthumes lernt, gerade wie ein Kind so vieles lernt an der Schönheit einer Kirche oder vor der brennenden Lampe des Tabernakels, deren hehre Bedeutung zu begreifen, es noch zu jung ist.

Sodann kommt ein anderer Tempel mit den Zuständen der Seele, in welche es Gott gefällt sie zu versetzen, und dieser ist schwerlich weniger wunderbar, als der erste. Darin sind alle jene geheimnißvollen Reinigungen des Geistes und innern Prüfungen, welche das Vorspiel bilden zu den höheren Graden der Einigung mit Gott, zum Verlöbniße und zur Vermählung der Seele.

Darin sind die zehn erstaunlichen Leben der göttlichen Liebe, die der heilige Bernhard, der heilige Thomas und der heilige Bonaventura näher erklären, nämlich das heilsame Schmachten, Hoh. L. 2. 5, das unaufhörliche Suchen, Ps. 104, 4; die beharrliche Arbeit, Gen. 29, 20; die unverdrossene Ausdauer, Matth. 5, 10; das ungeduldige Verlangen, Ps. 83, 2; der schnelle Lauf, Ps. 118, 32; das heftige Wagen, Ps. 72, 25, 26; das unauflösliche Binden, Phil. 1, 21. 3, 20; Gal. 2, 20; die brennende Süßigkeit, Ps. 38, 4 und zuletzt die vollkommene Aehnlichkeit, 2. Petr. 1, 4.

Darin werden die Seelen dem Leiden ihres Herrn ähnlich gemacht, mit Wunden und Kronen, die zuweilen an ihren Leibern sichtbar und zuweilen nur ihnen selbst bekannt sind. Da finden wir auch Leben, die sich allein von der heiligen Eucharistie nähren; denn wie unser Herr,

haben sie eine andere Speise, von welcher ihre Umgebung nichts weiß. Wir treffen da Personen, die zur Einfalt der heiligen Kindheit unsers Erlösers zurückgekehrt sind, wie die Schwester Margaretha von Beaune, Olier und einige andere. Da sehen wir ferner die Wunden der Liebe, ihre Bande, ihr Schmachten, ihre Ohnmachten, ihre Vereinigungen, wovon die Mystik uns erzählt. Es würde kein Ende nehmen, wenn wir sie alle aufzählen wollten. Aber wer diese Dinge aus der Ferne betrachtet und schwindelig wird bei dem Anblicke, wie zwergartig erscheint dem die ganze Welt, wie schwach die Bande der Versuchung, gleich den Stricken, die Samson zerriß, und wie voll von Ruhe, von unaussprechlicher Ruhe ist der Gedanke an Gott und an Gottes Freude, bei den Menschenkindern zu sein!

Sodann kommt der dritte Tempel, das Museum der Gaben Gottes; da finden wir Visionen, Verzückungen, Ekstasen, Erhebungen in die Luft, Heiligenscheine, Heilungen Prophezeiungen, Unterscheidungen der Geister. Da gibt es seltsame Gnaden, die keine Namen haben. Da kommt auch die sichtbare Begleitschaft der Engel vor, und ihre fühlbare Gegenwart; da ferner die göttlichen Unterredungen verschiedener Art, die der heilige Johann vom Kreuze in Klassen getheilt hat. Da finden wir auch Gaben, wodurch die Sinne, ja wie es bei dem heiligen Paschalis der Fall war, leblose Reliquien, sagen können, wo der Leib Jesu im heiligen Sakramente ruht. Hier begegnen wir endlich den zarten Aeußerungen der fünf geistlichen Sinne, wovon die Mystik so außerordentliche Wirkungen erzählt.

Dieß ist einer der schwierigsten Punkte der mystischen

Theologie, und ein Punkt, in welchem die Schriftsteller einander am allermeisten widersprechen. Eines fordert die scholastische Philosophie, welcher der Mysticismus sich am Ende doch unterwerfen muß, gebieterisch, daß nämlich diese äußern Sinne nicht als von dem Gedächtnisse, dem Verstande und Willen verschiedene Kräfte betrachtet werden dürfen. Die Lehre scheint zuerst dem Buche De Spiritu et Anima entnommen worden zu sein, welches so lange dem heiligen Augustin zugeschrieben wurde.

Diejenigen, welche diesen interessanten Gegenstand weiter verfolgen wollen, werden die wahre Lehre in dem Buche des heiligen Bernhard über die Natur der göttlichen Liebe finden. Aber das Textbuch aller modernen Mystiker sind des heiligen Bonaventura „Sieben Pfade zur Ewigkeit" gewesen, namentlich der sechste Pfad. De Ponte's allgemeine Vorrede über das innerliche Gebet, die seinen Meditationen vorgedruckt ist, und das dreizehnte Kapitel der dritten Abhandlung von Scaramelli's Direttorio Mistico können mit Nutzen zu Rathe gezogen werden. Boudon „in seinem Reiche Gottes" könnte durch seine Phraseologie irre führen, da, was er unter den innern Sinnen versteht, nur vier sind, nämlich der allgemeine Sinn, die Einbildungskraft, das „ästimative" Vermögen und das Gedächtniß, und nichts gemein haben mit den Sinnen, von denen wir sprechen.

Dies sind die schönen Dinge der Liebe, die himmlische überreiche Freigebigkeit des Bräutigams der Seelen, worauf der Leser der Leben der Heiligen zu schauen berufen ist, und was ist die Wirkung, die sie auf ihn haben? Er betrachtet sie von ferne; nach jenen Höhen bemißt er

die Niedrigkeit seiner eigenen Bestrebungen; er sehnt sich nicht, da zu sein, wo er, wie er ganz wohl weiß, nur schwindelig werden und fallen würde; im Gegentheile, er preist Gott, der ihn mit geringem Glauben auf den gewöhnlichen Wegen geführt hat, ja oft auf dem allergewöhnlichsten der gewöhnlichen Wege. Aber er hat genug gesehen, um zu erkennen, was für ein großes Werk er an sich selbst zu verrichten habe; genug, um eine Verachtung seiner selbst zu empfinden, die er einstmals für unwahr gehalten haben würde; die Macht der Welt über ihn ist vergangen; Scenen oder Dinge, die ihn einst belästigten oder interessirten, sind jetzt wie nichts für ihn; sie kommen ihm kaum in den Sinn. Er hat Gott in seiner edelsten, aber verborgenen Werkstätte, in den Seelen der Heiligen an der Arbeit gesehen; er hat verstohlene Blicke in eine andere Welt gethan, und manches davon wirklich gesehen, und dies hat seinen Geist gereinigt, alte Leidenschaften ertödtet, neue Liebe gesäet, und einen neuen Menschen aus ihm gemacht, weil, vor allen andern Wirkungen, der Anblick und die Erkenntniß dieser Dinge ihn außerordentlich gedemüthigt haben, nämlich dieser drei Tempel des Gebets, der Zustände und Gaben.

Wenn wir von der Abhängigkeit aller übernatürlichen Visionen und Offenbarungen der Heiligen von der scholastischen Theologie sprechen, so darf man uns nicht so verstehen, als herrsche sie absolut, denn dies würde über das Maß der Theologen selbst hinausgehen. Man kann nicht nachdrücklich genug über den Gegenstand sprechen, wegen der unzähligen Täuschungen, welche die höheren Wege des geistlichen Lebens umgeben, aber die Regel zu

einer absoluten machen, wäre eine gefährliche Uebertreibung.

Hurtado schrieb eine Abhandlung über die Verbrechen, welche den Verdacht einer Verdorbenheit im Glauben erzeugen, und darin sagt er von den Privatoffenbarungen, „Eine Offenbarung, die gegen die gewöhnliche Meinung der Väter und Theologen ist, ist aus diesem Grunde nicht diabolisch, aber demungeachtet erfordert sie eine größere Aufmerksamkeit und eine strengere Prüfung.“ Del Rio, in seinen Untersuchungen über die Magie, ein Buch, das der Lektüre derjenigen empfohlen werden kann, die sich für den Mesmerismus interessiren, gibt zu, daß in den Privatoffenbarungen der Heiligen einige Dinge vorkommen können, die sich nach der gewöhnlichen Ansicht der Theologen mit der Vernunft und Wahrheit nicht vertragen, aber er sagt: „Wir läugnen, daß in ihren Offenbarungen etwas ist, was der Reinheit des katholischen Glaubens geradezu widerspricht, oder was sich damit nicht vereinigen läßt. Wenn vielleicht etwas der allgemeinen Meinung der Theologen widersprechen sollte, so ist es darum nicht sogleich als irrig zu verdammen; denn wenn man es mit einem frommen und klugen Sinne auffaßt, so kann es nach dem Ausspruche approbirter Schriftsteller und der gesunden Vernunft behauptet werden.“

Benedikt XIV. beruft sich auf die Lehre des Matteucci, daß eine Privatoffenbarung nicht als falsch anzusehen ist, weil sie Umstände enthält über Unsern Herrn, oder die Mutter Gottes, die sich nicht in der heiligen Schrift, in der Tradition, den Entscheidungen des apostolischen Stuhles oder den Schriften der Väter finden; denn er be-

hauptet, daß den Entscheidungen der Päpste, der Väter, oder der Theologen nicht widersprochen wird durch Lehren, welche erklären, was jene Entscheidungen weder erklären noch enthalten, und daß nichts seltsames daran ist, wenn eine Privatperson über einen von der Kirche nicht entschiedenen Gegenstand eine Offenbarung hat. Um diese Meinung zu erläutern, führt er den Streit zwischen den Thomisten und Skotisten an, ob, wenn Adam nicht gesündigt hätte, Christus kraft des göttlichen Rathschlusses gekommen sein würde, und er sagt, daß kein Grund vorhanden sei, warum wir nicht annehmen könnten, daß Gott irgend Jemand die wahre Antwort offenbaren sollte. Aber dann wendet er gegen sich selbst ein: Wird man mich nicht vielleicht einer Neuerung in der Lehre beschuldigen? Darauf erwidert er, „daß jene Art von Neuerung zu vermeiden ist, welche eine neue Lehre einführt, die einen andern Glauben auflegt oder eine andere Lebensregel, oder die christliche Zucht auflöst, oder dem Heil der Seelen schadet und auf ihren Untergang hinzielt."

Der große Papst Benedikt XIV., welcher in allen Fragen dieser Art unser Führer ist, sagt über dieselbe Beschuldigung der Neuerung in der Lehre: „Unser Glaube hat allerdings in Beziehung auf seine Substanz nicht zugenommen, obwol jetzt einige Dinge ausdrücklich geglaubt werden, die früher nicht bekannt waren." Der heilige Thomas fragt in der Secunda Secundä, ob die Artikel des Glaubens im Laufe der Zeit zugenommen haben, und gibt die folgende Antwort: „Was die Substanz der Artikel des Glaubens betrifft, so findet im Laufe der Zeit keine Zunahme derselben statt; denn alles,

was spätere Generationen glauben, war, wenn auch versteckt, in dem Glauben der Väter enthalten, die uns vorangegangen sind; was aber die Erläuterung betrifft, so hat die Zahl der Artikel zugenommen, weil manche Dinge spätern Generationen ausdrücklich (explicite) bekannt sind, die frühern Generationen nicht ausdrücklich bekannt waren."

Einige seltsame Beispiele von Offenbarungen, welche Gerson in seiner Abhandlung über die Menschheit Christi anführt, sind im Streite mit der Theologie. Als die Offenbarungen der Schwester Maria von Agreda von der heiligen Inqusition untersucht wurden, behauptete P. Ossorio, ein Jesuit, in seiner vom Papst Benedikt citirten Abstimmung, daß gewisse Abweichungen von der scholastischen Theologie oder die Eröffnung von Dingen, die nicht in kirchlichen Entscheidungen enthalten sind, kein Hinderniß seien für die Approbation der Offenbarungen der heiligen Brigitta und der heiligen Maria Magdalena von Pazzi und darum auch keines sein können für die Approbation der Offenbarungen der Schwester Maria von Agreda. Dagegen behaupten Gravina in seinem Lapis Lydius und Arauxo in seinen moralischen Entscheidungen, daß alle Offenbarungen verworfen werden müssen, wodurch etwas geoffenbart sein soll, was noch Sache der Meinung und nicht durch eine Offenbarung endgiltig entschieden ist. Es ist klar, daß Benedikt XIV. der entgegengesetzten Ansicht ist.

Aber hauptsächlich auf dem Todbette zeigt sich die liebliche Mannigfaltigkeit der Gnade zugleich am offensten und rührendsten. In der Schrecklichkeit des Kampfes

Digitized by Google

und beinahe im Angesichte der ewigen Gerichte Gottes handelt die Seele mit dem größten, unaffektirten feierlichen Ernste, und da die Sinne ihrer Thätigkeit beraubt sind, so kommen wirklich gebildete Gewohnheiten an die Oberfläche und enthüllen sich. Scacchus hat eine sehr auffallende Stelle hierüber in seinen Noten über die Heiligkeit (sect. 5, c. 6.) woraus Benedikt XIV. so reichlich geschöpft hat. „In dem letzten Kampf und Streite der Diener Gottes sieht man deutlich ihre Gewohnheiten der Tugend, ihre Sehnsucht nach den ewigen Dingen und ihre Verachtung des Zeitlichen, und deßhalb ist alles, was mit ihnen in den letzten Augenblicken ihres Lebens vorgeht, sorgfältig zu erwägen, nemlich was in den Akten jener frommen Menschen steht, deren Verehrung, Selig- und Heiligsprechung die Kirche zu entscheiden hat. Denn da die Tugend eine Gewohnheit ist, wie wir bereits gesagt und bewiesen haben, und da das Wesen der Tugend nicht in dem Akte liegt, sondern in der Gewohnheit, wie alle Theologen und Philosophen lehren, so offenbart sich die erworbene Gewohnheit der Tugend besonders im letzten Kampfe und tritt deutlich hervor, wenn die natürlichen Sinne und die natürlichen Kräfte sowol innere als äußere durch die Stärke der Krankheit gehindert sind, ihre Funktionen auszuüben. Dann zweifeln wir nicht, daß einige Akte gleichsam unwillkürlich aus den in der langen Uebung der Tugend erworbenen Gewohnheiten hervorgehen, und deßhalb muß man von Gewohnheiten der Tugend, die bereits erworben sind, nothwendig aus den Akten dieses letzten Kampfes überzeugt werden. Aus diesem Grunde sagen wir, daß das ganze Benehmen der Diener Gottes

in ihrem letzten Kampfe erwogen werden muß z. B. ihre Reden, die Bewegungen des Leibes, der Augen, ihr Seufzen und andere Dinge, jedes insbesondere, ferner die Worte die sie gegen den bösen Feind ausstoßen, und die Worte der Ermahnung an die Umstehenden, und endlich jene womit sie sich im Sterben Gott empfehlen, so daß nicht nur die Gläubigen aus ihrem Beispiele lernen können, wie sie aus dieser Welt scheiden sollen, sondern daß wir aus diesen Zeichen Beweise ableiten können von der Gewohnheit der evangelischen Tugenden, der evangelischen Vollkommenheit und Heiligkeit."

Diese Lehre des Scacchus kann Einigen Trost bringen, die durch die Umstände betrübt worden sind, unter welchen ihre erst kürzlich bekehrten Freunde oder Verwandte gestorben sind. Convertiten, die eine wahre und glühende Andacht zur Mutter Gottes und zum heiligen Joseph an den Tag legten, sind ihrem Ende nahe gekommen, und in dieser letzten Stunde scheint unsere gebenedeite Mutter übergangen, oder gewisse Gebräuche der katholischen Andacht z. B. das häufige Besprengen des Bettes mit Weihwasser, scheinen nicht richtig geschätzt zu werden. Was in ihren frommen Gesprächen während der Gesundheit den ersten Platz einnahm, zeigt sich kaum in jenem feierlichen Wendepunkte, und die wirklich ausgedrückten religiösen Gefühle sind solche, wie man sie von einem frommen Protestanten, der im guten Glauben stirbt, erwarten könnte, das Verlangen nach den Sakramenten immer ausgenommen. Wir wissen von einer Person, von der man glaubte, sie sei am Sterben, und die in den wenigen Monaten, welche seit ihrer Bekehrung verflossen wa-

ren, eine innige Andacht zur Mutter Gottes und besonders zu ihrer unbefleckten Empfängniß zu haben schien; dennoch rief sie, als man ihr versicherte, sie habe nur noch ein paar Minuten zu leben, und als sie sich bereits, so gut sie konnte, auf das ewige Gericht gefaßt machte, nie die Mutter Gottes an, wie wenn dieselbe gar nicht existirte. Sie schien nichts vor sich zu sehen als Gott, und was sie deutlich sah, war eher die Person des ewigen Vaters, als unsers theuersten Herrn. Dieß ist aber katholischen Freunden oft schmerzlich. Ein fröstelnder Zweifel kommt über sie, obwol der Glaube des Abgeschiedenen der rechte war, ob nicht etwas von der alten Häresie, von jenem bösen einst ausgetriebenen Geiste zurückblieb, oder ob er in Folge schlechter Beichten oder eines geheimen Falles in die unaussprechlichen Versuchungen jener letzten Stunde, nicht die Beute Satans geworden, oder ob er in den Tagen der Gesundheit nicht unaufrichtig und heuchlerisch gewesen sei in seinem lauten Bekenntnisse des orthodoxen Glaubens. Allein dieß sind nur die grausamen Grübeleien der Selbstqual, welche entweder das Uebermaß des Schmerzes oder der Liebe an ihnen ausübt. Der wahre Sachverhalt ist offenbar, daß solche Personen nicht lange genug in der katholischen Kirche aufgenommen waren, um vollständige Gewohnheiten der Andacht erwerben zu können, und gerade im Verhältnisse zu ihrer Frömmigkeit und Andacht, gemäß ihrer Erleuchtung vor ihrer Conversion, wird die Stärke der alten Gewohnheiten und der Ueberlieferungen ihres früheren religiösen Lebens beschaffen sein. Es ist nicht zu zweifeln, daß Maria bei manchem Todbette zugegen sein wird, in all der Fülle ihrer majestäti-

schen Liebe und ihrer mütterlichen Rechte, wenn kaum ihr Name auf den Lippen des Sterbenden bebt, und daß die bösen Geister ebenso vor den Tropfen des Wassers fliehen, worin die Macht des Kreuzes und der Segen des dreifaltigen Namens, und die Weihe der unbefleckten Kirche Christi ruht, wenn gleich der Glaube des Sterbenden an diese segensreichen Hilfsmittel noch nicht in eine förmliche Gewohnheit übergegangen ist, und darum jetzt durch die Nebel des Leidens und der Erschöpfung verdunkelt wird. Diejenigen, welche als Brüder Jesu sterben, müssen nothwendig in Josephs Armen sterben; denn die Brüder des Herrn müssen Josephs Kinder sein, und der Schutzengel wird nicht vergessen, den Sterbenden zu rufen, wenn gleich derselbe vielleicht ihn anzurufen vergißt, noch wird der theure Patriarch das Amt vernachlässigen, wozu Jesus ihn bestellt hat, weil in dem armen sterbenden Convertiten Schmerz und Schwäche ihre Herrschaft behaupten, und die alten Erinnerungen aus verborgenen Quellen emporsteigen und spätere überschwemmen. Ja, die Kirche, die süße Mutter, schätzt das Gebet der Lippen allein nicht hoch, und ihr goldener Schlüssel öffnet den Schatz der Abläße dem, der in dieser letzten Stunde die Namen Jesu und Mariä im Herzen hat, und in gesunden Tagen gewohnt war sie zu preisen. Warum sollte der Schmerz eine Untiefe finden wollen in den unergründlichen Erbarmungen der Todesstunde? Gott ist am gegenwärtigsten, wenn man Ihn am meisten bedarf, und wenn seine Liebe so verschwenderisch, so überreich und wunderbar ist in kleinern Nöthen, warum sollten wir anders denken, als daß sie in der allergrößten Noth allen

Begriff übersteigt? Denket an Jesus, und es ist leichter zu glauben, daß manche gerettet werden, die eines bösen Todes zu sterben scheinen, als daß einer je verloren ging, der eines Todes starb, welcher einem guten gleich sah.

Aber selbst in der furchtbaren Gegenwart ihres Richters theilen die Heiligen nicht gleiche Gefühle. Es herrscht da keine Gleichförmigkeit heiliger Furcht wegen der Schrecklichkeit der Krisis. Die Gestalt ihrer Heiligkeit kommt mit mehr Individualität ans Licht als sonst, und die Verschiedenheit der Wirkungen des heiligen Geistes stellt sich uns im hellen Glanze dar. Hieher gehört die berühmte Geschichte mit dem heiligen Martin, die uns ein Beispiel zeigt von dem verschiedenen, sogar entgegengesetzten Verhalten der nämlichen Tugend, der Tugend der Demuth. Als er am Sterben war, sagte er, wie uns sein Biograph Sulpicius Severus erzählt: „Herr, wenn ich deinem Volke nothwendig bin, so weigere ich mich nicht zu arbeiten; dein Wille geschehe!" Die Worte sind in der Kirche gewissermaßen zum Sprichworte geworden. Lange nachher sprach der heilige Thomas von Villanova das folgende Lob über die Worte des heiligen Martin: „O edler Ausdruck! O bewunderungswürdige Liebe! Sagte er weniger als Moses oder Paulus? Moses betete, für sein Volk aus dem Buche des Lebens ausgestrichen zu werden; Paulus wünschte, für seine Brüder von Christus ausgeschlossen zu sein; Martin hält für die seiner Obhut anvertrauten Schafe nicht nur aus, sondern bittet inständig, von der himmlischen Glorie ferne gehalten zu werden. Der glorreiche Prälat hatte einen Fuß bereits im Paradiese und er zieht ihn willig zurück, um seine Brüder zu retten.

Er hatte den ersehnten Strand glücklich erreicht; aus Liebe zu seinen Kindern kehrt er auf die hohe See zurück, und setzt sich für seine geliebten Schafe wie ein guter Hirte wieder den Gefahren des Schiffbruches aus." Der heilige Thomas von Villanova ist selbst dem Tode nahe, und Benedikt XIV. erzählt uns aus der Bulle seiner Kanonisation, daß auch er dieselben Worte gebrauchte, wie der heilige Martin, obwol sie im Leben des Heiligen von P. Maimburg nicht angeführt sind. Als unser heiliger Philipp am Sterben war, so berichtet die Bulle der Kanonisation von ihm Folgendes: „Als er krank lag und die Umstehenden ihn baten, wenigstens um ihretwillen zu Gott in den Worten des heiligen Martin zu beten: „Herr, wenn ich deinem Volke noch nothwendig bin, dann weigere ich mich nicht zu arbeiten," so erwiederte er mit der größten Demuth: „Ich bin nicht der heilige Martin, noch habe ich mich jemals für einen solchen gehalten, wie er ist; wenn ich dächte, ich sei für euch nothwendig, so würde ich mich verloren glauben." Betrachtet ferner das Todbett des heiligen Franz von Sales, dem P. Fourier, der Provinzial der Jesuiten in Lyon, beistand. Obgleich Fourier ihn wiederholt ermunterte, das Gebet des heiligen Martin laut herzusagen: „Herr, wenn ich deinem Volke noch nothwendig bin, so weigere ich mich nicht zu arbeiten," so konnte er doch nie dazu beredet werden; er erwiederte: „Ich bin ein unnützer Knecht, ein unnützer, unnützer!"

So finden wir auch eine andere seltsame Aeußerung der Demuth auf dem Todbette derjenigen, die ihre guten Werke den Umstehenden aufgezählt haben. Wer war demüthiger als der heilige Bernhard? Dennoch sagte er

als er am Sterben war: „Drei Dinge empfehle ich eurer Nachahmung, die ich in der Laufbahn, welche ich durchlaufen, nach meinen Kräften beobachtet zu haben mich erinnere. Ich vertraute weniger auf meinen eigenen Verstand, als auf den eines andern. Wenn ich beleidigt wurde, suchte ich den Uebelthäter nicht zu bestrafen. Ich wollte Niemand ein Aergerniß geben, und wenn es der Fall war, so machte ich es wieder gut, so viel ich konnte. Palladius führt das Folgende als die Worte des sterbenden Abtes Anuph an: „Seit der Zeit, da ich den Namen unsers Erlösers auf Erden besaß, kam nie eine Falschheit aus meinem Munde. Ich habe nie eine irdische Speise genossen, sondern ein Engel vom Himmel hat mich täglich mit dem Himmelsbrode erhalten. Indem er diese und dergleichen Dinge sprach, gab er am dritten Tage seinen Geist auf, welcher sogleich von den Engeln und dem Chor der Martyrer in Empfang genommen und in den Himmel getragen wurde, während sie (seine Schüler) zuschauten und die Hymnen hörten, die gesungen wurden.“ Aehnlich lauteten auch die letzten Worte des Abtes Pambo: „Ich erinnere mich nicht, jemals das Brod des Müssiggangs gegessen zu haben, und es reut mich bis auf diese Stunde nichts, was ich jemals gesagt habe.“ Diese Anekdote über den berühmten Einsiedler der Wüste von Nitria findet ihre deutliche Erklärung aus dem Berichte über seinen ersten Versuch im Eremitenleben, wie derselbe von P. Marrin in seinem Leben der Väter der Wüste (II. 163) angeführt ist. Es scheint, daß Pambo die Welt in seiner Jugend verließ und ehe er lesen gelernt hatte. Deßhalb bat er bei seiner Ankunft in der Wüste

und ehe er sich unter die geistliche Leitung des großen heiligen Antonius gestellt hatte, einen bejahrten Einsiedler, er möchte ihm einige Psalmen lehren, um sie auswendig lernen zu können. Der gute Vater gab ihm zu seiner ersten Lection die Worte des 38ten Psalms: „Ich sagte, ich will meine Wege bewahren, damit ich nicht sündige mit meiner Zunge." Diese Worte gingen Pambo zu Herzen. Er sagte, sie seien für jetzt ganz hinreichend. Er vergaß seinen Ehrgeiz, Psalmen auswendig zu lernen, und nahm die Worte zu seiner Lebensregel, obwol es auf den ersten Anblick eine seltsame Regel für einen Einsiedler in der Wüste schien. Indessen war ausgemacht, daß er, sobald er jene Worte wohl begriffen habe, zu seinem Lehrer zurückkehren und eine andere Lection holen sollte. Sechs Monate verstrichen, und es zeigte sich kein Pambo. Der bejahrte Einsiedler kannte die Nachstellungen des Teufels und war herzlich besorgt über die Beharrlichkeit seines jungen Schülers. Endlich fand er ihn eines Tags und gab ihm einen sanften Verweis, daß er nicht zu seiner Zelle zurückgekommen sei, um eine andere Lection zu holen. Pambo versetzte, er habe die erste noch nicht gelernt. Später fragte ihn einer seiner Freunde im Scherze, ob er jene erste Lection noch nicht gelernt habe, worauf er erwiederte, er habe es kaum zu Stande gebracht, obwol er sich neunzehn Jahre damit abgegeben habe. Diese Erzählung gibt uns den Schlüssel zu seinen letzten Worten.

In der sechsten Lection der zweiten Nocturn in der Octave des heiligen Dominikus wird im Dominikaner-Breviere die folgende Thatsache angeführt, welche in P.

Malvenda's Annalen ausführlich berichtet wird: „Als er nach zwölf von den älteren und ausgezeichneteren Vätern geschickt hatte, legte er (der heilige Dominikus) dem Prior des Conventes zu Bologna eine Generalbeicht ab über alle seine Sünden und nachdem er diese heilige Pflicht erfüllt hatte, sprach er zu den Umstehenden: Seht, meine theuersten Brüder, durch die besondere Gnade Gottes bin ich bis auf diesen Tag eine reine Jungfrau; wenn auch ihr die Reinigkeit pflegen wollet, dann werdet ihr wunderbar voranschreiten in Heiligkeit des Lebens und im Wohlgeruche eines guten Rufes."

Wer wird durch alles dies nicht an jenes heilige Rühmen erinnert, dem durch einen Antrieb des heiligen Geistes der große Apostel in seinem zweiten Briefe an die Corinther freien Lauf ließ? Wer erinnert sich nicht an die Worte des frommen Job (29, 14): „Gerechtigkeit war mein Kleid und wie mit einem Mantel und einer Krone bekleidete ich mich mit meinem Rechte. Auge war ich dem Blinden und Fuß dem Lahmen. Vater war ich den Armen, und welche Sache ich nicht wußte, die erforschte ich aufs fleißigste?" Oder an die Worte des Ezechias (Isaias 38): „Ich bitte dich Herr! gedenke doch, wie ich gewandelt vor dir in Wahrheit und mit vollkommenem Herzen und wie ich gethan, was gut ist vor deinen Augen?" Oder an die der Sarah (Tobias 3, 16): „Du weißt, Herr! daß ich nie einen Mann begehret und meine Seele rein gehalten von aller Begierlichkeit. Niemals habe ich unter die Scherzenden mich gemischt, noch zu denen mich gesellt, die in Leichtfertigkeit wandeln?" Oder an die Worte des Nehemias (2. Esdras 5, 19.):

„Mein Gott, gedenke meiner zum beßten, nach allem, was ich diesem Volke gethan?“

Indessen bewog die nämliche Tugend der Demuth den heiligen Johann vom Kreuze, wie P. Philipp vom heiligen Paul uns erzählt, daß er in seiner Gegenwart nicht erzählen ließ, was er in der Reformation seines Ordens ausgestanden hatte, indem er sagte, daß man nur seine Sünden erwähnen müsse und die Verdienste des Leidens Christi. Ja in einem Prozesse eines Dieners Gottes, dessen Name nicht angegeben ist, bildete diese Demuth eine Schwierigkeit. Benedikt XIV. berichtet die Sache so: „Als ich Promotor des Glaubens war, machte ich bei der Erörterung des Prozesses eines gewissen Dieners Gottes den Einwand, daß er sich in seinem letzten Kampfe Gott empfahl, indem er sein Vertrauen nur auf seine Barmherzigkeit setzte, mit Ausschluß derjenigen Werke der Barmherzigkeit, die er bei seinen Lebzeiten verrichtet hatte. Ich sagte, daß es ein Glaubenspunkt sei, daß die Gerechten durch Werke der Barmherzigkeit wirklich und wahrhaft Verdienste erwerben, wie es im heiligen Matthäus heißt: „Euer Lohn ist sehr groß im Himmel,“ und daß das Concil von Trient diejenigen mit dem Anathema belege, welche behaupten, daß die Gerechten wegen der von ihnen in Gott verrichteten guten Werke nicht auf die ewige Belohnung Gottes hoffen dürften durch seine Barmherzigkeit und die Verdienste Jesu Christi, wenn sie auch bis an's Ende verharrten, Gutes zu thun und die göttlichen Gebote zu halten; ich sagte ferner, daß es auch diejenigen verdamme, welche behaupten, daß die Werke eines gerechtfertigten Menschen die Gabe Gottes in

dem Sinne seien, daß sie nicht auch die Verdienste der Gerechtfertigten sind, oder welche behaupten, daß der gerechtfertigte Mensch durch gute Werke, die von ihm mittelst der Gnade Gottes gethan werden, nicht wahrhaft einen Zuwachs an Gnade, das ewige Leben, wenn er im Stande der Gnade stirbt, und auch eine Vermehrung der göttlichen Herrlichkeit verdiene. Die Postulatoren dagegen behaupteten, das nämliche heilige Concil lehre, gleichwie kein frommer Mensch an der Barmherzigkeit Gottes zweifeln dürfe, so müsse auch Jedermann, wenn er sich selbst und seine Schwäche betrachte, in Furcht und Besorgniß sein über seine Gnade, und weil wir alle in vielen Dingen uns verfehlen, so müsse jeder ebenso die Strenge und das Gericht vor Augen haben, als die Barmherzigkeit und Güte, und deßhalb habe der fragliche Diener Gottes wegen des Zweifels an seiner eigenen Gerechtigkeit und der Gefahr der Ruhmredigkeit all sein Vertrauen auf die Barmherzigkeit und Güte Gottes allein gesetzt. Es steht daher in Daniel (9, 18) geschrieben: „Nicht auf unsere Gerechtigkeit gestützt schütten wir vor dir unser Gebet aus, sondern auf deine große Barmherzigkeit bauend“ und in Lukas (17, 10): „Wenn ihr Alles dieß gethan habt, was euch befohlen ist, so saget: Wir sind unnütze Knechte.“ In der Collekte auf den Sonntag Sexagesima betet die Kirche also: „O Gott, du siehst, daß wir auf keine unserer Handlungen vertrauen;“ und in der Collekte der Sekret am zweiten Sonntag des Advents: „Da wir keine Verdienste anzusprechen haben, so stehe uns bei mit deinem Schutze;“ ferner in dem Kanon der Consekration: „Nimm uns, wir bitten dich, in ihre Gesellschaft auf, nicht in

Anbetracht unserer Verdienste, sondern indem du uns deine Verzeihung gewährest." Der Gegenstand ist von Thomas Stapleton, Cardinal Bellarmin und vielen andern ausführlich erörtert.

Andere gab es, welchen der Gedanke an ihre guten Werke in der Todesstunde als eine Versuchung vom Bösen kam. Maffei erwähnt etwas dergleichen in seinem Leben des heiligen Ignatius, und Thomas von Kempis erzählt uns, daß Rupert de Silva ein Regular-Canoniker in seinem letzten Kampfe von einem Dämon beunruhigt wurde, welcher ihm in der Gestalt eines kürzlich gestorbenen Mönchs erschien, und in ihm Gedanken an eitlen Ruhm zu erzeugen suchte, indem er ihm die guten Werke vorstellte, die er verrichtet habe.

In den meisten Menschen wird die Demuth den Wunsch erwecken, ihr Sterbebett von Priestern, Ordensleuten und frommen Freunden umgeben zu sehen, um ihnen in jener schrecklichen Noth mit geistlichen Tröstungen beizustehen. Dieselbe unzweifelhafte Demuth bewog den heiligen Romuald alle wegzuschicken, damit er allein sterben könnte. Der heilige Petrus Damiani erzählt die Geschichte so: „An einem gewissen Tage fingen seine Leibeskräfte stark zu sinken an, die Krankheit nahm zu und er wurde sehr schwach. Gegen Sonnenuntergang befahl er den zwei Brüdern, die bei ihm waren, hinauszugehen, die Thüre der Zelle hinter ihnen zu schließen und am Morgen wieder zu kommen um mit ihnen die Matutin zu beten. Dieselben, in Angst über sein Ende, gingen ungern fort, aber nicht um sich zur Ruhe zu legen, sondern sie blieben nahe bei der Thüre der Zelle in schmerzlicher Besorg-

niß über den kostbaren Schatz, der ihnen durch den Tod entrissen werden sollte. Sie harrten einige Zeit und horchten aufmerksam mit gespannten Ohren; aber als sie weder die Bewegungen seines Leibes, noch den Ton seiner Stimme hörten, vermutheten sie, was auch wirklich eingetreten war, brachen die Thüre auf, stürzten hinein, zündeten ein Licht an und fanden den Leib des Heiligen auf dem Boden liegend; seine reine Seele war zum Himmel emporgeflogen. Die himmlische Perle lag da, gleichsam vernachlässigt, aber um mit Ehren in der Schatzkammer des großen Königs hinterlegt zu werden. Er starb, wie wir vorhergesagt, und ging an den Ort, auf den er hoffte."

Ferner wird die Demuth am meisten die Menschen antreiben, daß sie eifrig nach der Stärkung der letzten Sakramente der Kirche verlangen, wenn sie im Todeskampfe liegen. Dies wird so tief empfunden, daß in der Congregation der Ritus über diesen Punkt stets eine Untersuchung angestellt wird, und Benedikt XIV. erhob als Promotor des Glaubens, aber ohne Grund, einen Einwand gegen die Canonisation des heiligen Vincenz von Paula, weil er die heilige Wegzehrung nicht empfangen hatte. Er hatte in der That an jenem Morgen communicirt. Indessen bewog gerade diese Demuth den heiligen Ignatius, welcher durch eine Offenbarung wußte, daß er sterben werde, weder die heilige Wegzehrung noch die letzte Oelung zu verlangen. Es ist eine der seltsamsten Stellen in den Leben der Heiligen und bildet einen sonderbaren Charakterzug von dem Heiligen selbst. „Petrus Ribadeneira wurde von Bartholomäus Perez gefragt, warum der Heilige nicht die letzte Oelung verlangte, da er wußte,

daß er am Sterben war. Die Antwort lautete: „Es ist höchst wahrscheinlich, daß der Heilige eine Kenntniß von seinem Tode hatte, oder eine Offenbarung darüber empfing, sonst würde er, da er so selten etwas positiv behauptete, es nicht mit solcher Zuversicht dem Polanco wiederholt oder so dringend den päpstlichen Segen nachgesucht haben. Allein seine Klugheit und Demuth hielt ihn zurück, die Wegzehrung oder die letzte Oelung zu verlangen; denn da die Doktoren der Ansicht waren, seine Krankheit sei nicht gefährlich, und wenig daraus machten, so konnte er nicht um die Sakramente bitten, ohne zu sagen, sie seien im Irrthume und er sei über seine Krankheit und seinen Tod besser unterrichtet, oder Gott habe es ihm geoffenbart. Der Heilige war der Meinung, daß sich dieses mit den Tugenden der Klugheit und der Demuth nicht vereinigen lasse. Nachdem er daher die Sakramente der Beicht und Communion in der gewöhnlichen Weise empfangen und Polanco gebeten hatte, den päpstlichen Segen für ihn nachzusuchen, um seine Andacht so viel als möglich zu befriedigen, überließ er alles übrige der Meinung der Aerzte.

Wir sehen nun, wie verschieden die Aeußerung einer einzigen, nur in Einem Akte geübten, Tugend sein kann, nämlich der Demuth im Sterben, und wir wollen daher die Weisheit eines großen Herzens, einer umfassenden Menschenliebe, und einer durchaus nicht kleinlichen Auslegung der Handlungen anderer Menschen lernen, während wir Ihn anbeten, von dessen heilsamen Offenbarungen in allen ihren unzähligen Verschiedenheiten gesagt ist:

„Alle diese Dinge wirket ein und derselbe Geist, der jedem zutheilt, je nach dem Er will.“

Obwol es für die nähere Erklärung unseres Gegenstandes jetzt nicht nöthig ist, so wird man uns vielleicht verzeihen, wenn wir den Bericht über den Tod des heiligen Petrus von Alcantara hieher setzen, indem derselbe alle die vollkommensten Uebungen der Demuth in sich vereinigt, welche in diesem letzten Hingange gewünscht werden können. Die Schönheit der Stelle wird ihre Länge entschuldigen.

Folgendes sind die Worte des Berichtes der Auditoren der Rota: „Es begab sich, daß zu den Schwächen, unter welchen der Diener Gottes während seines Lebens litt, noch ein Fieber kam, an welchem er sterben zu müssen glaubte. Während es fortdauerte, unterließ er niemals, das Brevier zu beten, obwol er dadurch äußerst geschwächt wurde. Als er die Traurigkeit der Mönche sah, fing er an sie zu trösten und sprach: „Weinet nicht, meine Kinder; denn die Zeit ist gekommen, da der gnädige Gott sich meiner erbarmen wird.“ An jenem Abende bat er um den Empfang des heiligen Sakraments der heiligen Eucharistie, und als es bis zum Morgen des andern Tages aufgeschoben wurde, brachte er die ganze Nacht im Gebet und in der Betrachtung zu, und wiederholte unter reichlichen Thränen des Schmerzes und der Reue über seine Sünden häufig die Worte des Psalmisten: „Wasche mich mehr und mehr von meiner Missethat, und reinige mich von meinen Sünden!“ Wie wenn er der größten Sünden schuldig wäre, und nicht so viele Jahre lang die härteste und strengste Buße geübt hätte, flehte er Gott

Digitized by Google

an, ihn immer mehr von seinen Sünden rein zu machen. Diese Worte, der Ausdruck der innigsten Gottesliebe, gereichten den anwesenden Brüdern zur größten Erbauung, und es bemächtigte sich ihrer das Gefühl der Scham, als sie ihren Vater, der sein ganzes Leben im Dienste Gottes, im Gebete, in der göttlichen Betrachtung und in der Buße zugebracht hatte, am Schlusse desselben seine Sünden mit Thränen bereuen sahen und hörten, wie er unausgesetzt zu Gott flehte, ihn immer mehr zu reinigen. Er setzte auch hinzu: „Züchtige mich, o Herr, nicht nach meinen Sünden, sondern nach deiner großen Barmherzigkeit. Ich hoffe gewiß, von dir durch die Verdienste deines heiligsten Leidens gerettet zu werden." Der Tag graute, und als er erfuhr, daß die heilige Wegzehrung komme, so warf er sich, obwol so schwach, daß er sich kaum bewegen konnte, sogleich ohne irgend einen Beistand auf seine Kniee nieder betete mit gefalteten Händen und mit unglaublicher Inbrunst des Geistes das göttliche Sakrament an, und empfing es mit der größten Verehrung, mit Thränen und heiliger Furcht und bat, daß er noch zur rechten Zeit das heilige Sakrament der letzten Oelung empfangen möchte. Dann heftete er seine Augen auf das Crucifix, das vor ihm stand, und blieb mit heiterm Angesichte einige Zeit in tiefer Ruhe, in einer Verzückung und in Gott versunken. Als der Arzt kam, fragte ihn der Mann Gottes: „Wann wird die langersehnte Zeit kommen, und die Stunde, in der ich, von dieser sterblichen Hülle befreit, eingehen werde zum ewigen Leben?" Der Arzt erwiderte: „Vater, jene Stunde wird bald kommen, sie ist jetzt schon nahe." Als der heilige Mann dies hörte, wurde er von

unaussprechlicher Freude erfüllt, und zu Gott aufjauchzend, wiederholte er mit freudigem Blicke die Worte des königlichen Propheten: „Ich freute mich über die Dinge, die mir gesagt wurden; wir werden eingehen in das Haus des Herrn." Früh am folgenden Tag wurde ihm das Sakrament der letzten Oelung gereicht; er empfing es mit der größten Andacht und Verehrung und mit der vollkommensten Fassung, und als ob er keine Krankheit spürte, betete er laut die Psalmen, abwechselnd mit dem Priester und andern. Nach dem Beispiele seines seraphischen Vaters, des heiligen Franziskus, wollte er im Tode noch einen Beweis seines Geistes der Armuth ablegen, und nicht einmal den Habit behalten, den er trug. Deßhalb bat er den P. Quardian, ihn in einem alten Habite zu begraben. Er ließ sodann seine geistlichen Kinder und seine Brüder vor sich kommen und befahl ihnen die Beobachtung ihrer Regel und Gehorsam gegen die Obern, und da er sah, daß die Stunde seines Hinganges aus dieser Welt zur ewigen Freude gekommen war, so schloß er sie voll Liebe in die Arme und gab ihnen seinen Segen. Als dies vorüber war, wurde der Diener Gottes ruhig und bewegte in dieser innern Ruhe einige Zeit weder Hand noch Fuß. Als er zu sich kam, sprach er zu den Mönchen: „Meine Kinder, seht ihr nicht die heiligste Dreifaltigkeit, unsere Mutter, die seligste Jungfrau Maria, und den heiligen Evangelisten Johannes?" Sein Gesicht strahlte vor himmlischer Freude und mit dieser göttlichen Vision gab er, während er seine Brüder ermahnte und gewisse Verse in den Psalmen wiederholte, auf den Knieen liegend seinen Geist auf."

Um alles kurz zusammenzufassen, wollen wir anführen, was P. de Ponte von der Verschiedenheit der Wege Gottes sagt in seiner Vorrede zum Leben der Marina d'Escobar: „Unser großer Gott und Herr, der zu allen Zeiten und in allen Ständen bewunderungswürdig ist in seinen Heiligen, wollte in diesen unsern Tagen Sich eine ehrwürdige Jungfrau auswählen, Namens Dona Marina d'Escobar, in welcher Er die unermeßlichen Schätze seiner unendlichen Weisheit, Liebe und Barmherzigkeit, und die unschätzbaren Reichthümer seiner Gnade entfaltete, indem Er innerlich mit ihr verkehrte und ihr alle Geheimnisse, die der katholische Glaube lehrt und die heilige Kirche feiert, auf eine so neue, so erhabene und so außerordentliche Weise offenbarte, daß die ihr verliehenen Gnaden nicht unter denen stehen, die wir im Leben der heiligen Gertrud, Mathilde, Brigitta, Katharina von Siena, Theresia und anderer lesen. Da die mächtige Hand Gottes nicht verkürzt, seine Weisheit nicht erschöpft ist und seine Liebe nicht aufgehört hat, so versteht Er, ist Willens und im Stande, die Dinge, die Er in vergangenen Zeiten gethan, zu erneuern, und selbst größere Dinge in diesen unsern Zeiten; so groß sind die Herrlichkeiten, die unser Herr von sich und von seinen göttlichen Vollkommenheiten und von den Dingen, die Er für die Menschen gethan, enthüllen kann. Und so verschieden sind die Arten, auf die Er sie enthüllen kann, daß Er, nachdem Er sie mitgetheilt, wem Er will, immer noch eine unendliche Zahl zurückbehält, um sie auf so viele neue Weisen mitzutheilen, daß wir uns unmöglich eine Vorstellung davon machen können."

Was von der Verschiedenheit der Wege Gottes be-

merkt worden ist, kann vielleicht für eine andere Classe von Einwänden als Antwort dienen. Man sagt, daß die Leben der Heiligen einförmig seien, daß eines gerade sei, wie das andere, und daß man, wenn man eines gelesen habe, sie alle gelesen habe. Wenn wir die Leben der Heiligen vom wissenschaftlichen Gesichtspunkte aus betrachten, so anerkennen wir gerne, daß diese Einwürfe einige Berechtigung haben, obwol sie auf eine übertriebene Weise vorgebracht werden. Wenn wir die historischen Heiligen und vielleicht die Stifter von Orden ausnehmen, so findet der oberflächliche Leser eine sehr ermüdende Gleichförmigkeit. Wir finden hier eine Zahl von Menschen, welche die Welt auf allerhand Art verließen, fasteten, wachten, härene Hemden trugen, sich geißelten und verschiedene andere Strengheiten übten. Sie beteten unendlich viel, sie ahmten unsern Herrn und die Heiligen des Alten Testaments mehr oder weniger buchstäblich nach; sie handelten jedem weltlichen Grundsatze, den sie erdenken konnten, zuwider, und suchten auf ihre eigene Weise andern immer Gutes zu thun, kamen dabei stets in Verlegenheiten, und griffen es immer so an, daß sie sich selbst gute Menschen zu Feinden machten. Hier haben wir die äußere Erscheinung; sie ist sehr auffallend, doch wir haben nichts dagegen zu sagen; die Kirche ist dafür; darum ist alles recht. Nur ist es immer das Nämliche. Ob es Bischöfe, Priester, Mönche, Nonnen oder Laien waren, daran liegt wenig. Die Zufälligkeit der Stellung, des Berufs, oder Geschlechtes bildet kaum einen hinreichenden Unterschied, um das Interesse zu vervielfältigen. Der Anblick ist für das erstemal interessant, wie aber die Neuheit verschwindet, so erlöscht auch das Interesse.

Niemand kann läugnen, daß hierin viel wahres liegt. Es erläutert, was wir immer gesagt haben. Wir dürfen uns darauf verlassen, daß auf die Länge die Leben der Heiligen denjenigen langweilig sein müssen, welche sie zu einem andern Zwecke lesen, als um sich inniger mit Gott zu vereinigen. Ist es nicht sogar die Erfahrung derer, die ein geistliches Leben zu führen versuchen, daß, wenn sie lau oder aus irgend einer Ursache weniger in der Gegenwart Gottes sind, die Leben der Heiligen ihnen fade vorkommen, und weder Licht noch Wärme zu geben scheinen? Noch viel mehr also wird dies bei jenen der Fall sein, welche sie blos lesen, um sich damit zu unterhalten.

Für diejenigen, welche aus denselben eine geistliche Wissenschaft zu schöpfen suchen, verhält sich die Sache ganz anders. Schon die Aehnlichkeit eines Heiligen mit dem andern ist voll Bedeutung und Unterricht. Es hilft zur Unterscheidung der Prinzipien. In manchen Fällen beseelt es uns mit dem himmlischen Wunsche, diese Helden des Evangeliums nachzuahmen. Ferner stellen die Aehnlichkeiten die Verschiedenheiten in ein um so stärkeres Licht, gerade wie der Sammler von Muscheln ein besonderes Interesse an einer großen Auswahl irgend einer einzigen Classe von Muscheln findet, die er nach ihren Unterabtheilungen ordnet, wobei er sich oft mit neuen Kenntnissen bereichert fühlt, während er am Ordnen ist. Die feinen Schattirungen der Gnade, die verschiedenen Bedingungen, unter welchen gewisse Gaben erhalten und geübt werden, die wechselnden Farben des Uebernatürlichen, die Verschiedenheit des Typus und die Schwäche oder Stärke der Eindrücke des nämlichen Typus, — alle diese

Dinge sind dem Auge des Hagiologen so deutlich, wie es der Umriß jeder einzelnen Alpe dem ist, der das ganze Jahr hindurch unten auf der Ebene weilt, obwol derselbe für das Auge des vorüberwandelnden Touristen nur eine einzige anmuthig gezackte Linie am Firmamente ist, da und dort mit einem Monte Rosa, oder einer andern berühmten Höhe, die über ihre Genossen hervortritt.

Wir verstehen lediglich nichts von der Geologie, aber wir haben eine Steinesammlung gesehen. Gewiß gab es da Verschiedenheiten, — Verschiedenheiten an Farbe, Gewicht und Aussehen, aber im ganzen war es gewaltig uninteressant. Es waren lauter Steine; braun war die vorherrschende Farbe; manche waren nicht in der Nachbarschaft zu finden, allein wir würden diese seltene Exemplare nie bemerkt haben, wenn wir auf dem Wege über sie gestolpert wären. Es war ein langweiliger Anblick; aber warum? Wegen unserer Unwissenheit und unsers Mangels an Interesse daran. Dem Geologen legte jeder Stein gleichsam seine Beicht ab; er erzählte von sonderbaren Zeitrechnungen, von Kämpfen der Elemente, von vulkanischer Thätigkeit, von traurigen Zeiten, ehe die Oberfläche der Erde abgekühlt war; er gab seltsame Thiere wieder heraus, die er seit tausend Jahren in sich bewahrt hatte, und die keine Erdenbürger mehr waren; er sprach von Veränderungen des Klimas und von Palmen am Nordpole, ja er theilte sogar seinem Beichtvater in dem allerleisesten Flüstern mit, daß er ein alter Betrüger sei; denn eigentlich war er kein ächter, ehrlicher Stein, wie er aussah, sondern eine Sammlung von zusammengepreßten und verschmolzenen Thierchen, und er ging soweit zu offenbaren,

wie wieder Leben daraus hervorgebracht werden könnte. Wir wollen uns unserer Unwissenheit nicht rühmen. Es wäre eine merkwürdige Unterhaltung, Steine zu haben, die auf diese Art mit uns sprächen, und weise Menschen machen mehr daraus als eine Unterhaltung. Der Gesetzgeber der Hebräer und die Wahrheit seiner Geschichte sind mittelst dieser Steine untersucht worden. Einige Steine sind dabei unartig gewesen, ja andere Steine, — und das waren freche und böse Steine, — haben gesagt, es gäbe keinen Gott, sie hätten sich selbst gemacht und die Materie sei von Ewigkeit. O ihr braunen Steine! was für eine Wissenschaft liegt in euch! Ihr gebt uns neue Gedanken über Gott, neue Begriffe von seiner Herrlichkeit, neue Freude, daß Er unser Vater ist, und daß wir dereinst Ihn sehen werden wie Er ist. Und wenn ihr Gott zu lästern scheinet, so sind es nur Stümper, die einen Mißton aus euch herausbringen, weil sie es nicht besser verstehen.

So ist es mit den Leben der Heiligen. Sie sind voll von Geheimnissen für die, welche aus ihnen eine Wissenschaft machen; sie sind langweilig für die, welche sie betrachten, wie wir ein Cabinet mit geologischen Probestücken. Es ist kein Verbrechen, die Geologie nicht zu verstehen, wie es kein Verbrechen ist, die Hagiologie nicht zu verstehen. Dennoch gibt es eine solche Wissenschaft, und sie kann gelernt werden durch Mühe, durch Studium, und wie andere Wissenschaften durch natürliche Geschicklichkeit, Fertigkeit und Instinkt. Aber sie ist trocken als bloße Spekulation, und unerquicklich, wo kein Gedanke an Nachahmung vorhanden ist. Allein für das wissenschaftliche

Auge sind die Heiligen, wie die Steine, sehr verschieden, oft am verschiedensten, wenn sie einander am meisten gleichen. Auch sie sagen uns wunderbare Dinge von der Bildung der Kirche, von vulkanischer Thätigkeit in ihr, von merkwürdigen Krisen, von Dingen, die nicht mehr in der Kirche sind, von unbewohnten Wüsten, von päpstlichen Katakomben und dergleichen, und auch von traurigen, obwol in gewissen Hinsichten beneidenswerthen Zeiten, von den Zeiten der alten Martyrer, als die Oberfläche der Kirche noch keineswegs abgekühlt war. Sie erzählen uns ferner von Gott, von seinem Charakter, seinen Engeln, von der beseligenden Offenbarung Seiner, von Enthüllungen, die ebenso interessant und untadeliger sind, als das Rühmen jener Steine, die von Ewigkeit sein wollen.

2) Eine andere Quelle des Interesses an dem bewundernswürdigen Theile des Lebens der Heiligen liegt in den himmlischen Worten, die darin geoffenbart sind. Wenn wir nicht behaupten wollen, daß diese Dinge keinen Glauben verdienen, und daß die Hagiologie nichts ist, als ein großartiger Betrug, dann muß es gewiß eine Quelle des tiefsten Interesses für uns sein, Worte von den Heiligen, den Engeln, der seligsten Jungfrau, und von unserm theuersten Herrn selbst zu haben; so z. B. soll er der Schwester Margaretha von Beaune geoffenbart haben, daß Er während seiner heiligen Kindheit entsetzliche Leiden ausstand, namentlich jeden Freitag, in Folge der Voraussicht und Vision seiner Passion. Wenn nun dies authentisch ist, muß dies nicht für ein Herz, das Jesum innig liebt, ein Gegenstand von großem Interesse und von thränenreicher Betrachtung sein? Da P. Monroy mitten in der

Nacht auf der Prädella des Altars in Schlaf sinkt, kommt unser Herr zu ihm, und sagt ihm, eine besondere Andacht zu dem ewigen Vater sei wohlgefällig in seinen, Unsers Erlösers, Augen, und von dieser Stunde konnte P. Monroy nie die Worte: „Domine sancte pater, omnipotens aeterne Deus“ in der Präfation der Messe aussprechen, ohne von himmlischen Tröstungen erfüllt zu werden, und P. Nieremberg erzählt uns, daß er im Hause umherging und beständig ausrief: „Diligamus ardenter Patrem aeternum!“

So sagt ferner, um einen verwandten Fall anzuführen, Pater Surin in dem Berichte über die Gnaden, die Gott ihm verlieh, und welchen kraft des Gehorsams niederzuschreiben seine Obern ihn zwangen, daß nach den Eindrücken, die auf ihn durch die innern Besuchungen der heiligsten Dreifaltigkeit gemacht wurden, namentlich durch das, was er die Stimmen der drei göttlichen Personen nennt, die Stimme des Vaters eine unaussprechliche Milde war, während die des Sohnes eine unerklärliche Schönheit und ein mächtiges Licht war, und die des heiligen Geistes eine Zärtlichkeit, die er nicht beschreiben konnte. Ferner sagt er, daß der Vater als eine unerschöpfliche Quelle des Guten erschien, der Sohn als die auserlesenste Schönheit, und der heilige Geist als die wesenhafte Güte. Weiterhin erläutert er diese Liebe des ewigen Vaters, wie folgt: „Die Seele wird zuweilen mit diesem Gute so erfüllt, daß sie die Süßigkeit und Freude nicht ausdrücken kann, welche sie darin empfindet. Dann gibt Gott ihr die Erlaubniß, Worte der innigsten Zärtlichkeit auszusprechen, die alles Menschliche übersteigen.

Der heilige Bernhard hatte guten Grund zu sagen, daß die Seele endlich in einen solchen Zustand kommt, daß sie an nichts anders denkt, als Gott auf eine Weise zu schmeicheln, die wie Thorheit scheint. Wer die italienischen Lieder des heiligen Franziskus gelesen hat, wird einsehen, was es heißt, zu Gott von Liebe reden. In diesem Zustande verliert sich die Seele gleichsam selbst oder ist sich ihrer nicht mehr mächtig im Anblicke jenes Gegenstandes ihres Herzens, und da sie nicht weiß, was sie thut oder was sie sagt, gibt sie sich Dingen hin, die nach den Begriffen der Menschen Uebertreibungen sind, und einen Geist verrathen, der außer sich ist und nicht weiß, was er thun oder was aus ihm werden soll. Seit mehr als fünfzehn Jahren und noch jetzt kann ich Gott nicht anders nennen, als liebes Väterchen (papa), und ich habe oft daran gedacht, was der heilige Paulus sagt, daß wir in uns den Geist Jesu Christi haben, welcher ruft Abba, Vater! Es ist eine übernatürliche Stimme an die Seele, aber auch außerordentlich köstlich, die aus dem Grunde des Herzens kommt und Gott anredet, bald als ihre theuere Liebe, bald als ihren lieben Vater, bald als ihren zärtlichen Bräutigam, und dieselbe ist zuweilen so lebhaft in der Seele, daß nichts diese heilige Freiheit hindern kann. Denn sie ist vor Gott wie sein Kind, welches, obgleich voll Furcht wegen früherer Schrecken von Ihm genommen und gezwungen wird, jene Liebkosungen zu empfangen, die Er gibt, der der Vater ist, von welchem alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden seinen Namen hat. Es ist wahr, im Anfange wagte es meine Seele nicht, Gott bei diesen köstlichen Namen zu nennen,

welche die Braut allein in ihrer weisen und nüchternen Thorheit aussprechen kann, aber das Ungestüm ihrer Liebe trieb sie an, sich mit Worten der Zärtlichkeit zu befriedigen, welche das Herz so weit bringen, daß ich es nicht recht mit Worten auszudrücken vermag."

Da wir gerade an der Andacht zur Person des ewigen Vaters sind, so ist es vielleicht nicht am unrechten Orte, die Meinungen der Theologen zu erwähnen. Dieselben lehren, daß wir gegen irgend eine der drei göttlichen Personen nicht besonders verpflichtet sein können, insofern man sie von den andern getrennt betrachtet, weil der Lehrsatz in den Schulen angenommen ist, daß Alles was Gott äußerlich wirkt, die ganze Dreifaltigkeit wirkt. Aber sie setzen bei, daß dieß keineswegs einer besondern Andacht zu einer der göttlichen Personen im Wege stehe; denn wie sie sagen: Cultus specialis non praesupponit obligationem specialem. Theophilus Raynaud hat in seinen „Heteroclita Spiritualia" eine sehr interessante Abhandlung über diese Andacht, und während er ihre vollkommene Orthodoxie behauptet, gibt er die Gründe an, warum weder Messe noch Officium der ersten Person der heiligen Dreifaltigkeit stattfinden sollten.

Unter dem Pontifikate Innocenz XII. verlangten einige Personen in Frankreich (wenn wir uns nicht irren), die Messe und das Officium des ewigen Vaters auf den fünften Sonntag nach Ostern, wegen des Evangeliums für diesen Tag, das sich so oft auf Gott den Vater bezieht und auch wegen seiner Angemessenheit, weil es der Himmelfahrt, Pfingsten, und dem Dreifaltigkeitssonntag vorangeht. Es standen große Namen auf Seite der Bit-

tenden, unter ihnen Guyet und De Ponte, und die Lehre des Suarez stimmte mit den Bittstellern überein, da er sagt, es sei kein Hinderniß vorhanden, eine der göttlichen Personen besonders zu ehren, entweder durch die Feier eines Festes, oder die Errichtung eines Altars oder die Weihung einer Kirche. In der That sagt der heilige Cyrillus von Jerusalem in seinen katechetischen Unterweisungen, daß die Cathedrale von Jerusalem vor Alters Gott dem Vater geweiht war. Als die Bitte vor die Congregation der Ritus kam, sprach Prosper Bottinio, der Promotor des Glaubens, dagegen; seine Einwendungen, die Benedikt XIV. anführt, sind einfach der Abhandlung Raynaud's entnommen, wie man durch Vergleichung der beiden sehen kann, und in der That citirt Bottinio ihn ausdrücklich. Es wurde geltend gemacht, daß manche Dinge gesetzlich erlaubt und fromm sein können, ohne daß es zugleich gut wäre, dieselben durch ein Fest, Messe und Officium zu feiern; zweitens, daß, wenn ein Fest des ewigen Vaters bewilligt würde, die Kirche auch ein Fest des ewigen Sohnes bewilligen müßte, nicht sofern Er Mensch geworden, sondern als hervorgehend durch ewige Zeugung aus dem Vater; und auch ein Fest des heiligen Geistes, nicht insofern Er über die Kirche herabkommt, sondern sofern Er von Ewigkeit ausgeht von dem Vater und dem Sohne; drittens könnte es das gemeine Volk irre machen, und zu großen Nachtheilen führen. Diesem fügt nun Raynaud bei, daß die heilige Dreifaltigkeit nicht propter nos ist, sondern wegen ihrer eigenen Ehre, während, was wir feiern, Mysterien und Gutthaten zu unserm Nutzen sind. Es möchte indessen scheinen, daß die-

ses Argument ebenfalls gegen die Einsetzung des Festes der heiligsten Dreifaltigkeit gesprochen haben würde, das von Johann XXII. auf die ganze Kirche ausgedehnt und dessen Tagszeiten auf die Aufforderung des heiligen Bonifacius von Mainz von Alcuin verfaßt wurden. Raynaud sagt über dieß, daß ebenso gut ein Fest der heiligen Menschheit sein könnte, insofern sie von der göttlichen Person getrennt betrachtet wird, weil Suarez mit Einstimmung beinahe aller Scholastiker behauptet, daß sie, sogar so betrachtet, eine besondere Verehrung verdiene. Demnach sollte auch ein Fest der Seele Christi sein (das Frohnleichnamsfest, Corpus Christi, bezieht sich wie er nachweist, nicht auf den Leib allein) und der armen Seelen im Fegfeuer.

Es ist zu beachten, daß weder Prosper Bottinio, noch der selige Joseph Tommasi in der Congregation der Ritus Raynaud's Argument gegen dieses Fest anführen, auf den Grund, daß es sich nicht schicke, in diesem Thale der Thränen die Feste zu vervielfältigen, und so mit dem beständigen Feiertage der Seligen im Himmel zu wetteifern. Und es ist vielleicht um so mehr zu beachten, erstens weil Bottinio's Argument so deutlich eine Rekapitulation der Abhandlung von Raynaud ist, und zweitens, wegen des wohlbekannten Briefes des heiligen Bernhard, worin er die Domherrn von Lyon darüber tadelt, daß sie das Fest Mariä Empfängniß einführten. „Was bleibt noch übrig, sagt er, um diese Ehren zu vermehren? Sie erwiedern, daß die Empfängniß auch geehrt werden solle, welche der Geburt voranging; denn wenn sie nicht vorangegangen wäre, so würde die andere nicht nachgefolgt sein. Aber

wie, wenn ein anderer aus dem nämlichen Grunde behaupten würde, daß ihren beiden Eltern festliche Ehren erzeigt werden sollten? (Dieß hat die Kirche seitdem wirklich gethan in den Festen des heiligen Joachim und der heiligen Anna). Dann könnte irgend ein anderer das Nämliche für ihren Großvater und ihre Großmutter und ebenso für ihre Vorfahren verlangen, und so würde es in's Unendliche fortgehen, und es wäre kein Ende von Festen. Diese Häufigkeit von Freuden ist für unser himmlisches Vaterland, nicht für den Ort unserer Verbannung; diese Menge von Feiertagen schickt sich für Bürger, nicht für Verbannte." (Epist. 176. Sekt. 6.)

Abgesehen nun von den Offenbarungen der heiligen Brigitta, der heiligen Gertrud, der heiligen Mathilda, der heiligen Magdalina von Pazzi und anderer, gibt es wenige Leben der Heiligen, in welchen nicht irgend etwas von den Bewohnern des Himmels gesagt oder gethan wird, und wirklich ist es schwer einzusehen, wie diese Dinge uninteressant sein können, wenigstens wo sie geglaubt werden; denn wenn sie für die Menschen von keinem Nutzen wären, warum wurden sie gesprochen? Gewiß nicht allein um der Heiligen willen, sonst wären sie der Kirche nicht geoffenbart worden.

3) Ferner finden wir in diesen Leben wiederholte Enthüllungen über die Wirksamkeit und Wohlgefälligkeit besonderer Andachten in den Augen Gottes. So lernen wir in einem Leben, daß in den Worten des Salve Regina eine große Macht liegt. Unser Herr läßt sich herab der seligen Veronika von Binasco, zu offenbaren, daß Thränen, über die Schmerzen seiner Mutter

vergossen, Ihm theurer sind, als die über sein eigenes Leiden vergossenen. Er offenbart dem seligen Michael von Fiesole die Corona del Signore, welche die Kirche so reichlich mit Ablässen versehen hat. Einem andern seiner Diener theilt Er mit, wie wohlgefällig es Gott sei, die Feste der Apostel fromm zu begehen; denn es ist ein großer Jubel im Himmel an diesen Tagen, namentlich an dem Feste des heiligen Petrus und Paulus, wie Er der heiligen Elisabeth vom Kreuze sagte. Diese Dinge nun sind keine Regeln; sie können hauptsächlich für die Person gemeint sein, an die sie gerichtet sind; Zeit und Ort kann sie nicht modifiziren; aber wenn sie nicht falsch sind, sind sie nicht interessant?

Ferner lesen wir von Menschen, die vor gewissen Tagen zu sterben wünschen, um die Feste im Himmel zuzubringen, und von der Menge Seelen, die unsere liebe Frau am Feste ihrer Himmelfahrt aus dem Fegfeuer befreit. Einige Heilige haben sogar geheimnißvolle Sympathien mit den Freuden oder Schmerzen des Kirchenkalenders. Sonderbare Beispiele der oft unbewußten Sympathie frommer Personen mit dem Kalender kann man in dem Leben finden, das den Visionen der Schwester Emmerich vorangeht. Diese jedoch wollen wir übergehen, da sie bis jetzt nur geringe Autorität haben. Der folgende Auszug aus dem Leben der gottseligen Maria von Oignies in den Bollandisten wird erklären, was wir meinen. „Wenn ein großes Fest herannahte, so fühlte sie oft acht Tage vorher große Freude, und so wurde sie das ganze Jahr hindurch abwechselnd von verschiedenen Gefühlen gerührt, je nach dem, was die Kirche gerade da-

mals feierte. Wenn das Fest irgend eines besondern Heiligen bevorstand, pflegte jener Heilige sie damit bekannt zu machen, und am Tage selbst sie zu besuchen mit einer großen Menge himmlischer Geister, und sie brachte den ganzen Tag mit ihm im Geiste zu, unter großer Freude und Fröhlichkeit. So lernte sie durch vertrauten und häufigen Verkehr mit den Heiligen einen Engel und Heiligen von dem andern unterscheiden, gerade wie ein Mensch seine Freunde und Nachbarn kennt. Zuweilen benachrichtigte sie ein Heiliger, der in jenem Theile des Landes ganz unbekannt war, von seinem Feste, das eben in einer fernen Gegend gefeiert wurde, damit sie sich darüber freuen könnte. Selbst wenn man ihr nichts davon sagte, fühlte ihr Herz, welche Festtage waren und welche nicht; denn jene, welche durch irgend ein Fest sich auszeichneten, waren für sie süßer und freudiger als gewöhnliche Tage. Alle Feste waren in ihr Herz geschrieben, wie in ein Martyrologium. Demgemäß begab es sich einst, daß sie in einem Dorfe war, Lenlos mit Namen, in einer der heiligen Gertrud geweihten Kirche, und am andern Tage sollte daselbst ein Fest zu Ehren der heiligen Gertrud gefeiert werden, aber der Priester jenes Ortes hatte es nicht beachtet. Die Heilige jedoch, die in ihrem Innern spürte, daß das Fest herannahe, konnte sich nicht länger zurückhalten, und da der Priester nicht erschien und Niemand kam, um die Glocken für die Vesper am vorhergehenden Tage zu läuten, wie es bei solchen Gelegenheiten üblich ist, so stand sie von ihrem Platze auf und läutete selbst die Glocken, so gut sie konnte. Als der Priester dieß hörte, lief er zur Kirche und fragte,

warum die Glocken geläutet würden; „denn es ist nicht gewöhnlich", sagte er, „sie zu dieser Stunde zu läuten." Maria gerieth in große Verlegenheit und Furcht und antwortete schüchtern: ‚Verzeiht mir Vater, aber es ist heute Nacht ein großes Fest; denn ich fühle, daß die Kirche vor Freuden überfließt, obwol ich nicht weiß, wessen Fest es ist.' Der Priester schaute hierauf in den Kalender und fand, daß das Fest der heiligen Gertrud am andern Tage gefeiert werden sollte."

Ein Seitenstück zu dem, was von der gottseligen Maria erzählt wird, daß sie einen Heiligen und Engel von einem andern unterscheiden lernte, finden wir in dem, was von jenem ungebildeten und armen Mädchen, der seligen Katharina von Raconigi und ihrem vertrauten Umgange mit den Bürgern des Himmels aufgezeichnet ist. „Sie entwarf," sagt Pater Razzi, „schöne Bilder mit ihren weisen Worten von den Erscheinungen der Mutter Jesu Christi, und sagte, in was sie ihrem theueren Sohne nicht gleiche. Sie sagte, die heilige Maria Magdalena sei sehr schön, dagegen der heilige Martin von Natur aus häßlich, obwol seine Seele schön sei wegen der Gnade, die darin wohne. Sie sagte ferner, die heilige Martyrin Agatha sei schön, habe ein volles und sehr anmuthiges Gesicht von ziemlich dunkler Farbe. Sie behauptete, die heilige Agnes sei schön aber sehr klein; ihr Gesicht sei plump und ihre Gesichtsfarbe röthlich, auch habe sie gelockte Haare. Die heilige Margaretha sei von mittler Statur, ihre Augen groß und schwarz. Die Schönheit der heiligen Katharina sei vollkommen, und kein Fehler könne an ihr gefunden werden; die heilige Cäcilia sei

hochgewachsen und sehr schlank. Sie beschrieb den heiligen Augustin als ziemlich groß und von dunkler Gesichtsfarbe; der heilige Franziskus sei schwarz, klein und triefäugig; der heilige Antonius klein von Statur mit einem schönen Ausdrucke des Auges; der heilige Bernhard sei freundlich und ziemlich klein. Sie pflegte ähnliche Beschreibungen von vielen Heiligen zu machen, aber wir haben sie ausgelassen, aus Furcht den Leser zu ermüden."

In Beziehung auf die soeben angeführte Stelle kann ungefähr Folgendes gesagt werden. Die höchste Art von Visionen heißt die intellektuelle. In diesen begreift der Geist göttliche Dinge, ohne Figuren und Bilder, und er kann dieß unter zwei Bedingungen: entweder durch ein besonderes Licht, das ihm die fühlbaren Zeichen einer leiblichen oder einer idealen Vision deutet, oder durch eine Erkenntniß von Geheimnissen mittelst einer von Gott selbst zu diesem Zwecke in den Verstand eingegossenen Species. Eine ideale Vision, die visio spiritualis des heiligen Augustin, setzt die Seele in den Stand, mittelst einer bereits in der Einbildungskraft existirenden Species zu sehen, obwol dieß, wie wir sagen möchten, gewiß nicht ausschließlich der Fall ist. Die oben erwähnten Visionen der seligen Katharina sind von der niedersten Art, weil es leibliche Visionen sind, und in diesen ist nichts, was eine Einmischung der Natur hindern könnte. Sie hatte vielleicht die Bilder dieser Heiligen gesehen, und während sie ihr in der Vision wirklich erschienen, so mochten sie ihr äußerlich so vorgekommen sein, wie ihre Einbildungskraft sie vorher gemalt hatte. Sie sagt z. B. der heilige

Bernhard sei ziemlich klein, während die Worte von Gaufridus über den heiligen Bernhard in seinem Leben (Cap. 1.), so lauten: „Er war von schöner mittlerer Statur, aber eher groß als klein.“ Cardinal Bona erzählt uns, daß es zu seiner Zeit ein unentschiedener Streit zwischen Mystikern und Scholastikern war, ob es in diesem Leben eine intellektuelle Vision geben könne, ohne die Dazwischenkunft von Bildern im Geiste.

4) Die äußern Zeichen von Gnade und die wunderbaren Kräfte, die den Heiligen übertragen werden, sind gewiß interessant aus mancherlei Gründen, in welche näher einzugehen uns zu lange aufhalten würde. Die sichtbaren Ringe der beiden Katharinen, der Agnes, Rosa und Maria Magdalena von Pazzi, das Manna, welches im Gebete auf die heilige Agnes von Montepulciano zu fallen pflegte; der Schnee, welcher im Gebete über dem Haupte des heiligen Petrus von Alkantara schwebend hing; das Oel, das aus den Reliquien der barmherzigen und Almosen spendenden Heiligen träufelt, — wahrlich Gott that diese Dinge, um unser Interesse zu erwecken, uns zu belehren, einen Eindruck auf uns zu machen. Hinsichtlich der Wunder sind, außer den Wunderwerken selbst, viele Dinge interessant als Erläuterungen der heiligen Schrift oder sonst. Unser Herr versprach, daß seine Schüler gewisse Wunder thun sollten, und eines war, Gift zu trinken ohne dadurch Schaden zu nehmen. Vor einiger Zeit äußerte sich Jemand, der sich mit der Untersuchung beschäftigte, ob diese Verheißung in Erfüllung gegangen sei, über die Schwierigkeit, dieß nachzuweisen. Er sagte, es kommen manche Geschichten vor,

daß Gläser zersprangen, oder Heilige innerlich gewarnt wurden, daß das ihnen Angebotene Gift sei; aber er habe keinen Fall gefunden, welcher die buchstäbliche Erfüllung der Verheißung enthalte. Nun wurde aber berichtet, ein solcher Fall komme in dem Leben der Schwester Dominika vom Paradiese, aus dem dritten Orden des heiligen Dominikus vor, welche ungefähr um das Jahr 1600 zu Florenz starb; allein nach Untersuchung der beiden Vorfälle, — denn es waren zwei, — ergab es sich, daß es wunderbare Kuren waren nach heftigen Schmerzen in Folge genossenen Giftes, und deßhalb beweisen sie hier nichts.

Es ist fast seltsam, wie schwierig es ist, ein Beispiel zu finden, das gerade mit den Worten der Prophezeiung übereinstimmt, obgleich das Wesen der Verheißung so oft erfüllt worden ist. Pater Balthasar von Loyola, der Jesuit, welcher der Sohn des Königs von Fez war und zu Malta den Islam abschwor, bekehrte zweitausend Mohren. Dieß erbitterte einige aus dem Volke so sehr, daß sie den Entschluß faßten, ihn aus dem Wege zu räumen. Demgemäß bot ein Mann ihm einen Strauß von vergifteten Blumen an, um daran zu riechen. Gott offenbarte es dem Pater Balthasar, welcher lächelnd zu seinem Feinde sagte: „Willst du das Gesetz des Propheten abschwören, wenn ich an diesen Blumen rieche und dadurch keinen Schaden leide?" Die Geschichte endigte mit der Taufe des Mohren. So wurde ferner der heilige Ludwig Bertram, Missionär aus dem Dominikaner-Orden von einem karaibischen Priester vergiftet, litt die gräßlichsten Schmerzen und war fünf Tage dem Tode nahe, als

er wunderbar geheilt wurde. In diesen beiden Fällen ging dem Wesen nach die Verheißung in Erfüllung, aber nicht buchstäblich. Ebenso war es mit den beiden in dem Leben der Schwester Dominika von Paradiese erwähnten Fällen; die Verheißung wird kaum buchstäblich erfüllt; in dem einen Falle wurden ihr von ihren Feinden einige vergiftete Trauben gegeben. Es erfolgte großer Schmerz und heftiges Erbrechen; indessen wurde sie ohne großen Nachtheil für ihre Gesundheit wieder geheilt, und als ein unwissender Apotheker ihr statt des verlangten Mittels ein Gift sandte, erschienen ihr die Mutter Gottes und der heilige Dominikus und heilten sie theilweise, und nachher ließ sich unser Herr in einer Erscheinung herab, die Heilung selbst zu vollenden. Dieß ist schwerlich eine buchstäbliche Erfüllung der Worte im heiligen Markus: „Wenn sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden.“ Wir können in „Pietra Sankta“ kein Beispiel finden, das buchstäblich mit den Worten zusammenstimmt; Maldonat geht darüber weg ohne Bemerkung, und Cornelius a Lapide sagt darüber nicht mehr als Folgendes: „Sie werden Gift trinken, und es wird ihnen nicht schaden, wie den Aposteln und sehr vielen Heiligen.“

Es gibt zwei Anekdoten, welche diese Verheißung unsers Herrn näher beleuchten. Pater Delré sagt uns, daß einst die Indier Gift in sein Essen thaten, aber daß er dadurch keinen Schaden nahm. Pater Gollet, Missionär zu Nimfo, erwähnt das folgende Ereigniß, das ihm selbst begegnete: „Ein Götzendiener, den ich in meinen Dienst genommen hatte, in der Hoffnung ihn zu bekehren, versuchte mich zu vergiften. Nichts war leichter, er war

mein beständiger Koch. Er hoffte, sein Verbrechen würde nicht ruchbar werden, und er werde Zeit finden, meine Effekten zu plündern. Er mischte daher Grünspan und Sublimat unter das, was er zu meinem Mittagessen bereitet hatte. Ich hatte kaum gegessen, so empfand ich heftiges Kopfweh und eine Stunde später sehr starke Schmerzen in meinen beiden Augen; aber in dem einen war der Schmerz den Stichen von Nadeln nicht unähnlich. Da der Himmel sehr mit Wolken überzogen war, und einen herannahenden Sturm verkündigte, so schrieb ich mein Leiden dem veränderten Zustande der Atmosphäre zu. Ich aß in derselben Weise zu Nacht, wie ich zu Mittag gespeist hatte, nämlich vergiftete Eier. Mein Koch wünschte Zeuge der Wirkung zu sein. Er blieb während meiner Mahlzeit allein bei mir. Ich sprach mit ihm über die Nothwendigkeit, die christliche Religion anzunehmen. Er schien auf meine Gründe einzugehen, brachte aber viele Entschuldigungen vor, warum er seine Taufe zu verschieben wünschte, indem er mich versicherte, er werde in fünfzehn Tagen zum Empfange derselben bereit sein, ohne Zweifel in der Ueberzeugung, daß ich dann nicht mehr am Leben sein werde, um ihn an sein Versprechen zu erinnern. Ich brachte eine sehr unruhige Nacht zu, und wurde am Morgen von grausamen Schmerzen im Magen ergriffen, die den ganzen Tag und die folgende Nacht fortdauerten, bis zwei Uhr Morgens; dann stand ich auf, weil ich nicht die geringste Ruhe genießen konnte. Jetzt wurde ich von heftigen Reizen zum Brechen befallen, was mir großen Schmerz verursachte, und was ich brach, schmeckte gerade wie Gift. Ich nahm

etwas Theriak und fühlte mich sogleich erleichtert. Da fiel ich augenblicklich auf meine Knie, um Gott für meine Rettung zu danken. Die übrige Nacht brachte ich mit der größten Fassung zu. Am Morgen bemerkte ich, daß ich Grünspann gebrochen hatte, vermischt mit einer weißen Materie, die mir unbekannt war, die aber, wie mir seitdem versichert worden ist, Sublimat war. Es zeigten sich noch andere unzweifelhafte Symptome, daß das, was ich genommen, Gift war. Gepriesen sei der Gott aller Barmherzigkeit dafür, daß er selbst an einem so verächtlichen Knechte, wie ich bin, zeigte, daß er über das Leben derjenigen wacht, die in seinem Dienste arbeiten, und daß er sogar die Natur der Dinge verändert, die ihnen am meisten schaden können, nach der Verheißung Jesu Christi: Et si mortiferum quid biberint, non eis nocebit."

Diese Geschichten liefern jedoch keinen vollständigen Beweis; auch wissen wir nicht recht, wie viel Gewicht ihnen beizulegen ist. Was die Geschichte des Pater Delré betrifft, so bilden sich Missionäre manches ein, auch können wir weder die Quantität noch die Sorte des Giftes, das, wie er meinte, unter seine Speise gemischt war. Was den Fall des Pater Gollet betrifft, so that das Gift ihm Schaden; deßhalb war es bloß ein Beispiel einer wunderbaren Heilung, nicht der Verhinderung der natürlichen Folgen des Giftes. Ueberdieß hat er vielleicht eine zu geringe Dosis erhalten, da der Koch erwartet zu haben scheint, es werden einige Tage vor seinem Tode verstreichen; denn um sicher zu sein, verspricht er, die Taufe in fünfzehn Tagen zu empfangen.

Allein die merkwürdigste Enttäuschung in der Jagd

auf ein Beispiel von der Erfüllung dieser Verheißung, das ohne Zweifel irgendwo sich findet, ist die folgende: Im sechsten Bande von Martene's „Veterum Scriptorum Monumenta“ steht ein gewisser Dialog von Paul dem Florentiner, welchen Mabillon in der Laurentianischen Bibliothek fand. Er enthält einen Bericht über die Entstehung des Ordens der Serviten und die redenden Personen sind Pietro de Medici, der Sohn des Cosmo, und Mariano Bischof von Cortona, welcher Superior des Servitenklosters zu Florenz gewesen war. In dem Dialoge thut Paul eines Johannes Erwähnung, den er eine andere Grundfeste des Ordens (fundamentum aliud ordinis) nennt, und erzählt mit umständlicher Genauigkeit die Geschichte eines gewissen Geizhalses zu Florenz, Namens Antonius. Antonius geht eines Tags aus, um einen Spaziergang zu machen (deambulationis gratia) und beschließt diesen Johannes zu besuchen, um zu erfahren, ob er der heilige Mann ist, für den die Leute ihn ausgeben. Johannes, der seinen Geist durchschaute gibt ihm einen sehr scharfen Verweis wegen seiner Habsucht und Härte gegen die Armen. Antonius theils aus Rache und theils die demokratische Richtung der nivellirenden Lehren des Johannes fürchtend, beschließt, ihn zu vergiften, und schickte ihm durch eine Magd als Almosen einen Becher vergifteten Weines. Unterdessen wird dieß dem Johannes geoffenbart, und als die Magd ankommt, sagt er zu ihr: „Nun verkoste jenen Becher, den du für mich bereitet hast.“ Sie, die nichts von der teuflischen Absicht ihres Herrn wußte, ist im Begriffe, den Wein zu kosten. Da hält Johannes sie zurück, trinkt den Wein und sagt: „Jetzt

gehe und melde deinem Herrn, daß ich diesen vergifteten Becher ganz geleert habe." In dem Augenblicke, da Johannes den Wein trinkt, ohne daß es ihm schadet, fällt Antonius in seinem Hause todt nieder, und Paul setzt ganz natürlich die Worte hinzu: Das Evangelium sagt, „wenn sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden." (Martene, Vet. Script. Mon. VII. col. 576, 577.)

Die erste Schwierigkeit ist, daß in den gewöhnlichen Verzeichnissen keiner der sieben Stifter Johannes genannt wird. Ihre Namen werden gewöhnlich angegeben, wie folgt: 1) Buonfiglio Monaldi, 2) Buonagiunta Manetti, 3) Manetto dell Antella, 4) Amadio Amidei, 5) Uguccione Uguccioni, 6) Sostegno Sostegni, 7) Alexio Falconieri, und so heißen sie auch in den Prozessen in der Congregation der Ritus. Wenn wir aber Franz Malaval's französisches Leben des heiligen Philipp Benizius, des fünften Generals der Serviten nehmen, das zu Marseille im Jahre 1672 herauskam, so finden wir (S. 34) den gottseligen Buonagiunta Manetti Johannes genannt, nebst bedeutenden Veränderungen auch in den Namen der andern Stifter; dann kommt (S. 52) diese Geschichte mit Abweichungen von der Erzählung des Florentiners Paul in Martine. Dort ist es Manetti, welcher zu dem Wucherer Antonius geht, um ihn wegen seiner Grausamkeit gegen die Armen während einer Hungersnoth zurechtzuweisen, nicht Antonius, der einen Spaziergang macht, um ihn zu besuchen, und es geschieht, während Manetti seine gewöhnlichen Almosen in der Stadt sammelt. Antonius gibt vor, er wolle sich bekehren, und setzt hinzu, er werde ihm ein Almosen in's Kloster schicken. Die Magd (es ist wieder eine Magd),

läutet an der Klosterpforte und überbringt vergiftetes Brod und auch vergifteten Wein. Manetti sagt, er werde es nicht kosten, wenn die Magd nicht zuerst davon esse. Sie ist im Begriffe, dieß zu thun; da hält er sie zurück, sagt ihr, es sei vergiftet, und prophezeit, daß sie, wenn sie heimkomme, finden werde, daß Gott ihren Herrn bereits gerichtet habe. Dann macht er das Zeichen des Kreuzes nach dem Beispiele des heiligen Benedikt, ißt und trinkt, ohne daß es ihm schadet, und die Magd findet, als sie nach Hause kommt, den Leichnam ihres Herrn auf der Bahre. Insoweit haben wir den Hauptpunkt der Thatsache: das Gift wird genossen und schadet dem nicht, der es genießt; aber die Abweichungen, die in der Geschichte vorkommen, erregen Verdacht.

Nun gehen wir zu Pater Pecoroni's italienischer Geschichte von der Entstehung der Serviten und dem Leben der sieben Stifter über, welche im Jahre 1740 zu Rom herauskam und dem damals regierenden Papste Benedikt XIV. gewidmet war. Sie ist aus den gleichzeitigen Dokumenten zusammengetragen, welche den Stellen und richterlichen Berichten eingeschaltet sind, die von der Congregation der Ritus als Beweise angenommen wurden. Auf Seite 80 haben wir diese nämliche Geschichte. Antonius ist ein Kaufmann, der bis über die Ohren im Wucher steckt. Manetti nimmt sich fest vor, ihn zu bekehren. Er verrichtet lange Zeit Gebete für ihn, und besucht ihn, nicht nur einmal, sondern so oft, daß er dem Antonius ganz zur Last wird, welcher endlich, um des zudringlichen Heiligen los zu werden, Bekehrung heuchelt, und um seine künftigen Besuche gänzlich abzuschneiden, den Entschluß faßt,

ihn zu vergiften. Hier haben wir sowol das Brod als den Wein und die Magd; aber er fordert sie nicht auf zu essen und zu trinken; denn Gott hatte seinem Diener im Gebete alles geoffenbart, und der Leichnam des Antonius wird nicht auf der Bahre gefunden, sondern auf dem Boden, wo er niedergestürzt war. Aber es kommt noch eine unglückliche Variante vor: anstatt zu essen und zu trinken, ohne daß es ihm schadet, macht Manetti das Zeichen des Kreuzes und siehe, das Gefäß, worin der Wein enthalten ist, zerspringt in Splitter, und das Brod wird auf einmal schwarz und eine lebendige Masse von ekelhaften Würmern kommt hervor. Und so bricht auch unser Beweis in Stücke und wir können nicht behaupten, daß das Gift verschlungen und die Verheißung buchstäblich erfüllt wurde.

Die schöne Auslegung, welche der Verheißung von ascetischen Schriftstellern gegeben wird, geht täglich in Erfüllung. Beichtväter trinken Gift, während sie die Sünden ihrer Pönitenten im Beichtstuhle hineintrinken, und es schadet ihnen nicht. Das Gedächtniß verliert die Kraft, die Thatsachen fest zu halten, wie es andere Umstände festhält; die Bilder verschwinden so schnell aus der Einbildungskraft, wie sie sich ihr mittheilen; der Verstand wird träge und thut nicht mehr, als das Urtheil der Buße dann und wann erfordert, während der Wille seine Natur zu ändern scheint, und wenn die Flammen daran gehalten werden, entbrennt er nicht. Dies ist einer der vielen Wege, auf welchen es uns vergönnt ist, die Gnade handgreiflich zu fühlen, so daß wir hierin mehr im Schauen als im Glauben wandeln. Es ist eines

der täglichen Wunder, die stets an den verborgenen Orten der Kirche Gottes gewirkt werden.

Um wieder auf unsern Gegenstand zu kommen, so liegt oft auch eine Lehre in dem langen und weitläufigen Berichte über die Wunder der Heiligen; so wirken sie z. B. Wunder in einer Weise, die mit ihrem Temperamente und Geiste bei Lebzeiten übereinstimmt, wodurch sie uns an die Worte unsers auferstandenen Herrn erinnern: „Seht! Ich bin es!"

5) Wie vieles lernen auch wir aus diesen Leben von den Freuden des Himmels, den Schrecken der Hölle, und vor allem von der leidenden Kirche im Fegfeuer? Und wahrhaftig, wenn unsere Zukunft jenseits des Grabes der Gegenstand ist, der uns so sehr beschäftigt, wie er es sollte, so müssen solche Mahnungen von großem Interesse für uns sein, nicht nur um unsertwillen, sondern wegen der Erfahrungen, die eine frische und innigere Liebe zu unsern theuren Verstorbenen in uns entzünden.

Die Leben der Heiligen führen uns mitten hinein in die Wunder der hellen und schönen Reiche der Engel und in die Geheimnisse ihrer Liebesdienste für uns. Wem ist nicht die Andacht der ersten Martyrer zu den Engeln aufgefallen, die einen so hervorstechenden Zug in ihren Akten bildet? Denket an die heilige Agnes, die heilige Prisca, die heilige Eudoxia und die heilige Cäcilia! Wir finden da ferner die Vertraulichkeit so vieler neuern Heiligen mit den himmlischen Geistern, z. B. im Leben der heiligen Franziska Romana, der heiligen Rosa und des heiligen Joseph von Kupertino. Diejenigen, welche eine besondere Andacht zum heiligen Raphael haben, haben

natürlich ein lebhaftes Interesse an seinem häufigen Verkehr mit dem heiligen Johann von Gott und der gottseligen Benvenuta von Bojan. Um aber unsere Abhandlung nicht mit Beispielen zu überladen, wollen wir uns zuerst mit dem folgenden Auszuge aus dem Tagebuch des Pater Balthasar Alvarez begnügen, welcher der Beichtvater der heiligen Theresia war.

„Den 22. Dezember 1671. — Während ich an meinem Morgengebete war, gab mir Gott durch eine besondere Gnade eine große Neigung zu den heiligen Engeln, namentlich zu dem, der beauftragt war, Maria die Menschwerdung des Wortes zu verkündigen, zu dem, der Jesus in seiner Todesangst tröstete, und zu dem, der dem ewigen Vater in der heiligen Messe das unblutige Opfer darbringt. Ich fühlte auch eine besondere Liebe für diejenigen unter den seligen Geistern, die unserm Erlöser in seinen Gebeten, seinen Schmerzen, und auf seinen Reisen beistanden, wie sie noch jetzt den Gerechten beistehen, und auch für die Engel, die mir helfen, meine Pflichten zu erfüllen, für meinen treuen Schutzengel, und für die Engel der meiner Obhut anvertrauten Ordensleute. Von diesem Tage an ist diese Andacht für mich nicht mehr eine erlaubte Uebung, sondern eine Pflicht, die ich kraft des Gehorsams zu erfüllen verbunden bin, da unser Herr sie mir als ein ausdrückliches Gebot auflegte." Endlich können wir die Worte des Pater Surin über seine besondere Andacht zu dem Chor der Throne anführen. Er schreibt darüber Folgendes: „Der Gedanke an die Engel ist außerordentlich süß für mich, und ich kann nicht sagen, wie sehr mein Geist mit dem Gedanken an ihre himm-

lischen Chöre beschäftigt und erfüllt ist, besonders an jene, welche die Throne genannt werden, durch die manche unserer Feinde, d. h. die Teufel, die uns quälen, in die Flucht geschlagen worden sind. Es kommt mir oft vor, wenn ich die Messe lese, als ob ich Gott das Opfer darbrächte, während er auf jenen Geistern thront." Es braucht kaum angeführt zu werden, wie viele ernste Gedanken und nützliche Lehren uns in den Leben der Heiligen von der Macht und Bosheit der gefallenen Geister mitgetheilt werden. Man kann sich nicht leicht einen Gegenstand denken, der mehr von persönlichem oder praktischem Interesse wäre.

6) Wenn wir von den schönen und wunderbaren Gnaden lesen, deren sich einige der Heiligen erfreuten, fällt uns da nicht ein, daß Jesus, die Quelle aller Gnaden, die nämlichen gehabt haben muß? Und gibt uns dieß nicht oft neue und sehr erhabene Ansichten von unserm theuersten Herrn? Ueber diesen Punkt läßt sich vieles sagen. Aber sind nicht solche Erläuterungen über die heilige Menschheit mehr, weit mehr als bloß interessant?

Unter die verschiedenen Erläuterungen über das göttliche Geheimniß der Menschwerdung, die uns durch die Leben der Heiligen dargeboten werden, muß man ihre geheimnißvollen, stellvertretenden Leiden rechnen, und noch mehr ihren geheimnißvollen Antheil an den Leiden unsers Herrn selbst, von den unschuldigen Kindern an bis herab auf unsere Zeiten, wodurch jene harten Worte des heiligen Paulus über den Ersatz dessen, was an den Leiden Christi mangelt, in Erfüllung gehen, und woraus wir sehen können, was für ein Geheimniß das Leiden ist.

Digitized by Google

In Pater Amelot's Leben der Schwester Margaretha vom heiligen Sakramente tritt dieß wunderbar an's Licht. Sie litt vierzehn bis fünfzehn Monate lang für Sünder zuerst die Qualen des einen Martyrers, dann eines andern. Man hörte ihre Knochen wirklich krachen, wie wenn sie auf dem Rade zerbrochen würden. Ebenso litt die Schwester Angelika, deren Leben Boudon beschrieben hat, nicht nur die Pein der Steinigung am Tage des heiligen Stephan, sondern die mit Blut unterlaufenen Wunden waren auch für andere sichtbar. Am Tage des heiligen Sebastian band eine unsichtbare Macht ihr die Hände auf den Rücken, und ihr Leib wurde von Pfeilwunden durchbohrt. Am Tage des heiligen Laurentius nahm ihr Fleisch allmählig das Aussehen an, als ob es verbrannt und geröstet wäre, während sie die grausamsten Qualen litt. In dem Leben der heiligen Katharina von Ricci lesen wir Folgendes: „Eine von den Seelen im Fegfeuer, für welche sie vieles litt, war die eines Fürsten und Regenten, für den sie bei seinen Lebzeiten viele Gebete, Fasten und Bußen aufgeopfert hatte, damit er nicht zur Hölle verdammt würde. Sie waren augenscheinlich angenommen worden; denn vor seinem Tode gab er große Zeichen einer Aenderung seines Lebens von sich und sprach den festen Entschluß aus, den Rest desselben in der heiligen Furcht Gottes zuzubringen. In dieser vortrefflichen Gemüthsverfassung ging er aus dieser Welt in das Fegfeuer. Sobald dieser Umstand der Katharina als Antwort auf die Gebete geoffenbart wurde, die sie in dieser Absicht verrichtete, erbot sie sich in ihrer eigenen Person alle Strafen zu leiden, welche die göttliche Barmherzigkeit über ihn verhängen würde.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Ihre Bitte wurde gewährt, und die Seele des Fürsten zum Genusse der Herrlichkeit Gottes erhoben; aber zu derselben Zeit begannen die Martern der Katharina. Sie dauerten vierzig Tage und waren so außerordentlich, daß die Aerzte, welche einsahen, daß dieselben von ihrer Kunst nicht gelindert werden konnten, daraus den Schluß zogen, sie seien von Gott geschickt, damit sie für irgend eine Seele im Fegfeuer büßen könne. Der Bericht der Augenzeugen lautete, daß ihr Leib aussah, wie wenn er mit einer Menge Blasen bedeckt wäre voll Eiter, welcher siedete, als ob er über einem Feuer wäre. Sie gaben auch eine so außerordentliche Hitze von sich, daß die Zelle im Feuer zu stehen schien und Niemand lange darin bleiben konnte, ohne hinaus zu müssen, um Athem zu schöpfen. Man konnte deutlich sehen, daß ihr Fleisch brannte; ihre Zunge glich einem glühenden Eisen, und wenn die Gluth sich gelegt hatte, so sah sie aus wie geröstet; aber nach einer kurzen Zwischenzeit gingen die Blattern wieder in die Höhe und brachten die nämliche Hitze mit sich; indessen konnte dieß den fröhlichen Ausdruck ihres Gesichtes oder die Heiterkeit ihres Geistes nicht verbannen, welcher sich mitten unter diesen grausamen Martern freute."

Während wir von der Menschwerdung sprechen, dürfen wir nicht vergessen, welche Erläuterungen über die Lehre und die Geheimnisse des heiligen Sakramentes die Leben der Heiligen uns darbieten. Wie findet man doch Alles in diesem theuersten Geheimnisse! Man hat mit Recht gesagt, daß Adam dereinst im irdischen Paradiese die Wissenschaft Gottes durch Eingießung erlernte, Salomon in seinem Schlafe mittelst einer Extase, der heilige

Paulus durch eine Verzückung in den dritten Himmel, der heilige Petrus durch eine Offenbarung im Schooße des ewigen Vaters, Magdalena zu den Füßen Jesu durch einen Erguß der Liebe, der heilige Thomas an der Seite Jesu durch eine göttliche Berührung, und der geliebte Jünger an der Brust seines Meisters in einem süßen mystischen Schlummer. Nun aber finden wir alle diese Dinge in dem heiligsten Sakramente. P. Da Ponte besuchte das heilige Sakrament so oft, daß sein Biograph sagt, es habe seine einzige Beschäftigung geschienen. Einige Heilige konnten die Gegenwart des heiligen Sakramentes durch den Sinn des Geruches entdecken, andere haben allen möglichen himmlischen Wohlgeschmack darin gekostet, andere beständige Visionen darin gesehen, andere Stimmen von ihm ausgehen hören. Aber wir können alles in P. Nouets Worten über das heilige Sakrament kurz zusammenfassen: „Da jener unerschaffene Gegenstand innerlich liebenswürdig ist und eine unendliche Kraft besitzt, den höchsten Theil des Willens an sich zu ziehen und zu entflammen, so begibt es sich oft, daß Er den Geist des Liebenden mit einer so mächtigen und doch so süßen Gewalt in den Reichthum seiner Glorie, in den Ocean seiner Wonnen und seiner Seligkeit hineinzieht, daß die Seele ganz in den Abgrund der Gottheit versunken ist, dergestalt, daß die Bewunderung, die Ehrfurcht, die Liebe, der Geschmack, das Wohlgefallen, welche die Seele für ihren Gegenstand hat, sie verzücken und bewirken, daß sie so gänzlich mit der Gottheit beschäftigt ist, daß die Thätigkeit aller untern Sinne aufgehoben, ihre Harmonie gehemmt, der ganze Leib erstarrt ist. Alle Glieder werden steif,

und verlieren die Kraft sich zu bewegen, die ganze Fleischmasse wird ein unbeweglicher Rumpf, und der Mensch lebt nicht mehr ein thierisches oder menschliches Leben, sondern blos ein geistiges und gottähnliches. Wir haben Beispiele in den Büchern und in den Leben der Heiligen; wenn aber jemand sie schwer glaubt, so kann er diese Wirkung mit seinen eigenen Augen an manchen Ordens- und Weltleuten beiderlei Geschlechtes sehen, welchen dies begegnet, wenn sie Messe lesen, oder communiziren oder den göttlichen Geheimnissen anwohnen.

Einige Schriftsteller, selbst unter denen, die nicht der Meinung sind, daß jeder Engel eine besondere Species ist, lehren, daß die Gnade eines jeden Engels ganz verschieden ist von den Gnaden der übrigen. Wenn wir so die zahllosen Myriaden jener schönen Geister betrachten, können wir einen Blick werfen in den Reichthum und in die Herrlichkeit Gottes, und in die entzückende Schönheit der heiligen Menschheit Jesu, in welchem jede einzelne dieser mannigfaltigen und namenlosen Gnaden nach ihrem Ursprung und in ihrer Fülle enthalten war. Dies ist ein Feld der Betrachtung, das wir in diesem Leben nicht zu durchwandern vermögen; aber wir haben einen Vorgeschmack davon, wenn wir die besondern Gnaden eines der auserwählten Heiligen Gottes erwägen. Die eine wird diese Classe von Gemüthern rühren, die andere jene. Auf einige macht die Gnade des P. Caraffa tiefen Eindruck, daß er vierzig Jahre gleichsam in der innerlich gesammelten Inbrunst einer Retraite zubringen konnte; andere müssen staunen über die Jungfrau Margaretha von Beaune, die taub wurde, so oft Jemand die Abwesen-

den bekrittelte; andere über die heilige Katharina von Genua, die kaum stehen konnte, wenn sie das Wort „Sünde“ erwähnt hörte. Aber alle diese Gnaden, oder vielmehr die Gnaden, welche die menschliche Schwäche so ausdrückt, waren in Jesus in Fülle. Alle diese innere Verschiedenheit seiner Bräute, diese Gnaden, die keine Namen haben in den Schulen und keine Beschreibungen in der Theologie, sind nur schwache, durch den Nebel getrübte Lichter, die von dem Glanze jener Menschheit ausgehen, welche derjenige annahm, der erzeugt ward vor Lucifer im Glanze der Heiligen. Solche Glorie haben alle seine Heiligen, die, wie es von Benjamin im fünften Buche Mosis heißt, „wie der Liebling des Herrn sicher bei Ihm wohnen werden; wie auf einem Ruhebette werden sie Tag für Tag bleiben, und werden ruhen in seinen Armen.“

Haben nicht alle diese Dinge ein Interesse für uns? Tadeln sie nicht den Geist der Welt in uns? Wo nicht, haben wir ganz mit der Welt gebrochen, und sind unser Herz und unser Schatz ganz da, wo sie sein sollten? Wir sind keine solche Thoren, daß wir es uns auch nur träumen ließen, Heiligen ähnlich zu sein; aber genießen wir mitten unter den geräuschvollen Störungen der Welt Benjamins Ruhe und zählen wir unter jene Ruhigen, die der heilige Laurentius Justiniani beschreibt, „mit ihrem demüthigen Gebet, voll Reuethränen, voll Danksagung, fröhlich mit jubelndem Geiste, strahlend von der Erkenntniß Gottes, flammend von dem Feuer der Liebe, und deren freudenvolle Beschäftigung im Lobpreise Gottes besteht?“

Während wir von erläuternden Beispielen über unsern theuern Herrn und seine Gnade sprechen, wollen wir

es wagen, vielleicht auf die Gefahr hin, verlacht oder einer Uebertreibung beschuldigt zu werden, eine Stelle aus dem Leben der gottseligen Benvenuta anzuführen: „Christus offenbarte sich ihr einst in der Kirche des heiligen Stephan, die nahe bei ihrem Hause lag, und wo sie einige Zeit des Tags zubrachte, um die Gebete zu verrichten, die sie nicht Zeit fand, in der Kirche des heiligen Dominikus vollends zu beten. So oft der Regen oder irgend ein anderes Hinderniß sie abhielt, in die Kirche des heiligen Dominikus zu gehen, war sie gewohnt, in dieser Kirche zu beten, die für fromme Zurückgezogenheit ganz passend ist, da sie ferne von den Häusern und von der lärmenden Geschäftigkeit der Menschen liegt und daher ganz ruhig ist. Hier sah sie ein Knäblein von hehrer Schönheit, und gar lieblich anzuschauen. Benvenuta rief das Kind zu ihr hin, und fing an, sich mit ihm in freundlichen Worten zu unterhalten. Unter anderm sagte sie zu ihm: „Hast du eine Mutter? Und das Kind erwiederte: „Hast du eine Mutter?" Und sie sprach: „Nein, ich habe keine." Denn ihre Mutter war kürzlich gestorben. Das Kind fuhr fort: „Ich habe allerdings eine Mutter." Sie fragte: „Kannst du das Ave Maria?" Und das Kind antwortete: „Kannst du es auch?" Sie sagte, sie könne es, und das Kind sprach: „Nun, willst du es hersagen?" Und sie begann: „Gegrüßt seist du Maria! voll der Gnaden, der Herr ist mit dir. Gebenedeit bist du unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes Jesus." Bei dem letzten Worte sagte das Kind: „Und das bin ich", und verschwand. Nun fallen uns an dieser Vision zwei Dinge auf: 1) daß sie überaus schön ist, und die reine Luft der Göttlichkeit

athmet. Gerade wie Künstler ein Bruchstück eines alten griechischen Bildwerkes betrachten, und eine lebendige Quelle der Schönheit sich daraus in ihren Geist zu ergießen scheint, und wie sie, wenn sie die charakteristischen Merkmale irgend eines Meisters entdecken, den sie bewundern, mit neuen Ideen erfüllt werden, die ihren Geist erweitern, so scheint es uns, daß diese Vision voll ist von Jesus, voll von der Art und Weise Gottes, und daher voll lieblicher Selbstentsagung, die uns zu Thränen rühren kann. 2) Was für ein Beleg ist sie für die Worte der heiligen Schrift: „Sermocinatio ejus cum simplicibus", wie wenn die Worte übersetzt werden könnten: „Und sein freundliches Plaudern ist mit den Einfältigen."

7) Hier haben wir eine andere Quelle des Interesses, die den Gegenstand für eine Abhandlung bilden könnte, nämlich die Art und Weise, wie die heilige Schrift dadurch beleuchtet wird, was wir in den Leben der Heiligen lesen, und besonders der mystischen, und ferner die Art und Weise, wie Worte der heiligen Schrift an den Heiligen Wunder zu wirken scheinen, als ob sie lebendig wären und Macht und Geist in sich hätten, weil sie geoffenbarte Worte waren.

Wir können wenigstens auf einige Beispiele dieser Erläuterung der heiligen Schrift anspielen, um auch zu zeigen, wie wichtig das Studium der göttlichen Aussprüche als eine geistliche Uebung ist. Wir wollen zuerst die Worte nehmen: „Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du dir vollkommenes Lob bereitet," die auch ein Prinzip der Weise Gottes zu handeln ausdrücken. Wenn die heilige Veronika Giuliani ihre Stimme gegen das

falsche Gewicht des Kaufmanns erhebt, wenn das Kind zu Florenz ausruft: „Ein Heiliger! Ein Heiliger!“ sobald es den heiligen Philipp Benicius erblickt, wenn so viele Heilige in ihrer Kindheit die Brust der Mutter an Freitagen verschmähten, wie um denen eine Lehre zu geben, welche die Gebote der Kirche verachten, was für eine Ansicht haben wir dann von den fraglichen Worten!

Die folgende Stelle ist aus Benedikt XIV. genommen. Es heißt in der Genesis: „Der Sinn und die Gedanken des menschlichen Herzens sind zum Bösen geneigt von seiner Jugend auf.“ Deshalb wird Tobias in dem heiligen Buche gepriesen, weil er, „obgleich er der jüngste war, dennoch nichts Kindisches that in seinen Werken, und als er Vater wurde und einen Sohn hatte, so lehrte er ihn von Kindheit auf, Gott zu fürchten und alle Sünde zu meiden.“ Die Kirche preißt einige von den Heiligen, weil sie durch die Unschuld und Nüchternheit ihres Betragens selbst in ihren zarten Jahren Anzeichen ihrer künftigen Heiligkeit von sich gaben. Dergleichen lesen wir in den Lektionen, welche die ganze Kirche in den Tagzeiten des heiligen Antonius von Lissabon, des heiligen Bernardin von Siena, des heiligen Vincenz Fererius, des heiligen Petrus von Alcantara, des heiligen Norbert, des heiligen Raimund Nonnatus, des heiligen Bruno und des heiligen Franz von Sales liest. Anzeichen künftiger Heiligkeit in noch zarten Jahren sehen wir aus der Abneigung gegen kindische Spiele und gegen die Freuden der Welt, aus der Barmherzigkeit gegen die Armen, und aus der Selbstverläugnung. Beispiele liefern uns die Lektionen, welche die ganze Kirche in den Tagzeiten des

heiligen Nikolaus von Tolentino und des heiligen Felix von Valois liest, womit übereinstimmen die Bullen der Kanonisation der heiligen Rosa von Lima, des heiligen Thomas von Villanova und des heiligen Thomas von Hereford: „Barmherzigkeit gegen die Armen wuchs mit ihm auf von seiner Jugend an," nach dem Ausspruche Job's 21, 18: „Von meiner Kindheit an wuchs die Barmherzigkeit mit mir auf."

Sowol das alte als das neue Testament enthält vieles über den Einfluß der Diener Gottes auf die Thiere; ein Beispiel haben wir an Daniel und Elias. Der heilige Johann Baptist lebte Jahre lang mit den wilden Thieren in der Wüste, und unser Herr selbst hielt sich vierzig Tage bei ihnen auf. Ebenso finden wir, daß die Heiligen, namentlich jene, die sich durch Unschuld auszeichnen, wie Adam im Paradiese, eine Herrschaft über die Geschöpfe ausübten. Eine Löwin gräbt ein Grab für den Eremiten Paulus. Jene Heiligen aus dem Franziskaner-Orden, die sich durch eine besondere Andacht zu dem heiligen Geiste auszeichneten, und die alle am Pfingstfeste starben, standen im traulichen Verkehre mit den Thieren und gaben ihnen Befehle. Die Lebensbeschreibungen des heiligen Joseph von Cupertino und des gottseligen Sebastian von Apparizio sind voll von Beispielen. Ja, sie übten ihre Macht auch manchmal im Scherze und zum Vergnügen aus. So erfahren wir aus den Chroniken der Congregation des Oratoriums, daß P. Grassi von Fermo, als er einmal bei einer Lustparthie auf das Land mit seinen Freunden unter einem Baume zu Mittag speiste, einer Nachtigall befahl, sich auf den Tisch zu setzen

und ihnen dabei zu musiziren. Dies bildet gleichsam eine Illustration zu jenen schönen Worten von Eliphaz: „Das Wild der Erde wirst du nicht fürchten, sondern mit den Steinen des Landes wird dein Bund sein, und das Wild der Erde wird Frieden mit dir halten; und du wirst erfahren, daß Frieden hat deine Hütte, und wirst sehen nach deiner Schönheit und nicht sündigen.“

Die Dunkelheiten der alttestamentlichen Geschichte erhalten auch ein großes Licht aus den Leben der Heiligen, sowol was die Mischung des Uebernatürlichen mit dem Natürlichen, als was die Handlungen betrifft, welche von zweifelhafter Schicklichkeit scheinen, und doch dabei höhere Prinzipien und himmlischere Grundsätze des Betragens ahnen lassen, und eine deutlichere Anerkennung der göttlichen Allgewalt enthalten.

Ferner findet die ganze Materie der evangelischen Räthe ihren klarsten und reichsten Commentar in den Leben der Heiligen. Die Uebung der Armuth und die mannigfaltigen auffallenden Aeußerungen von unweltlicher Gesinnung, die wir darin finden, gehören hieher. Jene Worte, Vater und Mutter zu hassen, die unser Herr, als er sie sprach, für so viele Seelen, die er im Geiste voraussah, gemeint haben muß, lassen sich kaum mit Worten erklären; sie erfordern die Handlungen der Heiligen, um zu zeigen, was der König der Heiligen beabsichtigte. Wir können sie besser verstehen aus der Handlungsweise des heiligen Thomas von Aquin, des heiligen Franz von Assisi und des heiligen Petrus von Alcantara, als aus den Abhandlungen von Tostatus oder von Cornelius a Lapide. So finden die Worte: „Selig sind die, welche an mir

kein Aergerniß nehmen," ihre wahrste Auslegung in den Leben der Heiligen Gottes, die, wie unser Herr selbst, mißhandelt und falsch verstanden wurden, so daß, so seltsam und schmerzlich es klingen mag, die, welche bereits im Himmel sind, für Manche Steine des Anstoßes sind, welche auf dem Wege dahin sind, und zwar gerade durch die Dinge, wodurch sie in den Himmel kamen.

Es gibt noch etwas Anderes in der heiligen Schrift von dem tiefsten Interesse, was durch die Leben der Heiligen in ein helles und zugleich schönes Licht gestellt wird. Es ist jene Lehre, daß seine Diener durch eine mystische Umwandlung in unsern Herrn selbst verwandelt werden; wie z. B. wenn der Apostel sagt: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern der Herr Jesus lebt in mir"; und ferner: „Ich trage an meinem Leibe die Wundmale unseres Herrn Jesu Christi", nebst ähnlichen Stellen. Wir brauchen bei der geheimnißvollen Aehnlichkeit des heiligen Patriarchen Franziskus mit Jesus nicht zu verweilen, da sie so gut bekannt ist; aber wir wollen die folgenden Belege für diese Lehre erwägen. Boudon erzählt uns, daß der heilige Ignatius seit seinem Tode gewohnt ist, mit verschleiertem Gesichte zu erscheinen, während der Name Jesus auf seiner Brust glänzt, gerade wie er aus heftiger Sehnsucht, sein Leben mit Christus in Gott verborgen zu haben, betete, daß sein Beichtvater vor ihm sterben möchte, damit die Welt nie die Gnaden erführe, die er empfangen. Dies veranlaßte unsern lieben heiligen Philipp, wenn er das Leben seines Freundes, des heiligen Ignatius, las, zu sagen, daß nicht die Hälfte darin gesagt sei, wie die Königin des Südens sich über Salomo's Pracht äußerte.

Betrachtet auch die folgende Stelle aus dem Leben der heiligen Katharina von Ricci: „Was der Schwester Maria Gabriela Mascalzoni begegnete, war unvergleichlich wunderbarer. Obwol sie unsere Heilige sehr liebte und ihre Heiligkeit von so vielen ausgezeichneten Männern hatte rühmen hören, so schien ihr Geist in Betreff der Wahrheit ihrer Extasen doch nicht in Ruhe zu sein. Als sie daher dereinst dieselbe allein im Oratorium in einer Verzückung antraf, und niemand dabei war, kniete sie vor ihr nieder und betete inbrünstig, daß der Herr ihre Zweifel beruhigen möchte. Als sie die Augen zu dem Gesichte der Heiligen aufschlug, sah sie dasselbe in das Antlitz unsers gekreuzigten Herrn verwandelt, mit Haar und Bart, gleich dem seinigen. Sie gerieth darüber in Furcht, und würde geflohen sein, aber die Heilige, noch in Verzückung, hielt sie zurück, legte ihr Gesicht an ihre Brust und sprach zu ihr: „Wer glaubst du, daß ich bin, — die Schwester Katharina oder Jesus?“ Noch mehr erschrocken über diese Anrede, brach sie in eine Flut von Thränen aus und antwortete mit lauter Stimme: „Du bist Jesus,“ und als die nämliche Frage dreimal wiederholt wurde, gab sie die nämliche Antwort, und nicht nur verwandelte sich ihre Furcht in Freude, sondern auch ihre Zweifel in die Gewißheit, daß Katharina's Verzückungen das Werk Gottes seien, und nicht des Teufels, wie sie selbst nachher den übrigen Klosterfrauen versicherte. Ueberdieß als die Schwester Katharina von ihrer Oberin, der sie die Wahrheit zu sagen verpflichtet war, gefragt wurde, wie eine solche Veränderung des Gesichtes eintreten könne, so erwiederte sie nach der Lehre des heiligen Paulus: „Weißt

du nicht, daß Gott in denen wohnt, die in Ihm wohnen?" So sagt auch die heilige Theresia, es schien zuweilen, als ob sie nicht lebte, als ob sie nicht spräche, als ob sie keinen Willen hätte, sondern als ob jemand in ihr herrschte und ihre Handlungen regierte. Und unser Herr erschien ihr und sprach: „Die Seele, die alles aufgibt, um desto mehr ganz mein zu sein, lebt nicht länger, sondern ich bin es, der in ihr lebt." Ebenso sagt da Ponte in seinem Tagbuch: „Es scheint mir, daß Gott in mir wohnt, und so innig mit mir vereinigt ist, daß wir, obwol zwei, nur Eins scheinen." Die heilige Katharina, welche ihren Beichtvater von der Wahrheit dieser Verwandlung zu überzeugen suchte, bat unsern Herrn, es ihm verständlich zu machen, und im Augenblicke sah der Beichtvater das Gesicht Katharina's in das unsers Herrn verwandelt. Pater S. Jure sagt in seinem Leben des Herrn von Renty, daß eine Person von großer Frömmigkeit, die einst den Herrn von Renty anblickte, sein Gesicht in das Jesu Christi verwandelt sah. Ferner erzählt uns Boudon, daß mehrmals die Figur Jesu in Pater Surin äußerlich hervortrat, was von vielen Personen mit heiligem Schauder gesehen wurde. Die folgenden Worte sind dem Berichte entnommen, den Surin kraft des Gehorsams seinen Obern von sich selber gab: „Ich fühlte denn Jesus in mir, der alle meine Glieder auf unerklärbare Weise durchdrang, so daß es mir schien, als ob meine Seele in der ewigen Glorie wäre. Dieser Besuch Jesu drang bis in die Tiefe meiner Seele; aber dieß ist nicht alles; es schien mir, als ob mein Leib das Fleisch Jesu Christi geworden wäre, so daß ich eine große Ehrfurcht vor meinem Leibe

hatte. Dieser Anblick entzückte meine Seele mehr als zwanzig Jahre. Wenn ich, ohne daran zu denken, meine Arme und meine Hände betrachtete, sah ich einen so göttlichen und erhabenen Gegenstand, daß ich keine Worte finde, um es auszudrücken. Die Seele fand darin eine Erhebung und eine so himmlische Süßigkeit, daß sich nichts damit vergleichen läßt." Wer liest diese Dinge, ohne an das Gebet unsers Herrn zu denken, daß sie Eins sein möchten, wie Du Vater in mir, und ich in Dir? Und ach, wer fühlt nicht, wie viel sicherer und lieblicher für uns die gewöhnlichen Wege, die niedern Wege sind, die Nahrung des Glaubens, wo wir wissen, wo wir sind, und was wir sind, als diese schwindligen Höhen und schlüpfrigen Abgründe, die keinen Halt für Hand oder Fuß bieten, und wo die dünne, reine Luft herrscht, die uns das Blut austreibt, während wir athmen? Und hatte nicht der heilige Philipp recht, wenn er sagt: „Wer Verzückungen wünscht, weiß nicht, was er wünscht?"

Ebenso wird von dem heiligen Camillus, jenem milden Geiste, der in rauher Hülle wohnte, so rührend Folgendes erzählt: „Auch er wünschte, daß seine Ordensbrüder in der Tugend der Demuth wohl begründet sein möchten, und gab ihnen häufig schöne Lehren darüber. Eines Tages hörte er sie von einem gewissen Priester reden, der in Folge einiger geistlicher Täuschungen in großer Unruhe war. Da brach Camillus in Seufzen aus und sagte: „O meine Väter, wie gut ist es, auf dem betretenen Pfade zu wandeln, welcher darin besteht, die Gebote Gottes zu halten und die wahren Tugenden zu üben, und namentlich die Nächstenliebe und die Demuth."

Und ferner heißt es: „Er opferte häufig dem ewigen Vater das bittere Leiden seines Sohnes auf, für die Sünden der ganzen Welt und für die Nöthen der ganzen Kirche. Seine Hauptbitte, die er am dringendsten vorbrachte, war, daß er seine Seele von jeder Makel der Sünde reinigen und sie in den Zustand der Taufunschuld zurückbringen möchte. Zu gleicher Zeit gab er sich alle Mühe, sich selbst von dem leisesten Schatten der Sünde entfernt zu halten. Er wünschte keinen hohen Flug in seinem Gebete, sondern schloß sich in die Seitenwunde Jesu ein, und da brachte er, wie eine zärtliche Taube in ihrem Felsenneste, seine Zeit in süßen Zwiegesprächen mit seinem Herrn zu, und bat ihn, ihm jede Gnade zu gewähren. Todt für alles in der Welt, und nur dazu lebend, um die Güte Gottes zu verherrlichen, suchte er nie Wonne oder Süßigkeit in seinen Gebeten, sondern seine ganze Absicht war darauf gerichtet, neue Kräfte zu erlangen, um sie auf das große Werk der Seelenrettung zu verwenden."

Es ist sehr interessant, wenn wir es können, das aufzufinden, was man den mittlern Terminus zwischen den unmittelbar übernatürlichen und den höhern Wirkungen der natürlichen Kräfte nennen könnte —, die Natur zu belauschen und sie gleichsam zur Abconterfeiung sitzen zu lassen, gerade wo sie in das Uebernatürliche übergehen will. Dies kann zuweilen geschehen, und nichts wirft ein solches Licht auf die mystische Theologie.

In dem Leben des heiligen Camillus von Lellis kommt eine sehr seltsame Annäherung der Natur an jene übernatürliche Erscheinung Jesu in den Gesichtszügen seiner Geschöpfe vor, die wir so eben aus dem Leben der heiligen

Katharina von Ricci, des Herrn von Renty und des P. Surin angeführt haben. Es ist der Glaube, der die Natur über sich selbst hinaus und fast über die Grenzen treibt; er ist übernatürlich, in dem Sinne, wie es die Gnade immer ist, aber nicht übernatürlich in dem Sinne mystischer Gaben. Wir lesen von dem heiligen Camillus wie folgt: „Dieses sein zartes Mitleiden gegen die Kranken entsprang daraus, daß er in ihnen die Person Jesu Christi sah. Wenn er ihnen z. B. Speise gab, so pflegte er oft niederzuknieen und sein Haupt zu entblößen; zuweilen bat er sie sogar um Gnade und um die Verzeihung seiner Sünden, als ob sie ebensoviele Bilder Jesu wären. Einst in der Nacht fand ihn sein Genosse in dem Spital von Santo Spirito auf den Knieen vor einem Kranken, der im Munde von einem Brand ergriffen war, dessen Geruch ganz unerträglich war, und dennoch hielt Camillus das Gesicht ganz nahe an das seinige und sagte: „Mein Herr, meine Seele, was kann ich thun, dir zu dienen?" Und er gebrauchte noch andere so zärtliche Ausdrücke, daß man leicht bemerken konnte, er bilde sich ein, in der Person des armen Kranken seinem geliebten Erlöser zu dienen. Diese heilige Einbildung pflegte ihn in Extase zu versetzen, so daß sein Gesicht ganz von Feuer glühte und er hüpfend und tanzend im Spitale herumging, ohne es zu bemerken. Sein Genosse bezeugt eidlich, daß er ihn sehr oft so in Verzückungen versetzt sah, während er den Kranken diente, so daß wir annehmen müssen, seine Augen seien göttlich erleuchtet gewesen, um im Gesichte der elendesten Kreaturen die Züge des Königs der Glorie zu sehen."

Zu diesen Erläuterungen der heiligen Schrift können

wir noch eine andere Quelle des Interesses an den Leben der Heiligen hinzufügen, nämlich das Licht, das durch die Biographien der ältern Heiligen auf die neuern Methoden des geistlichen Lebens geworfen wird. So finden wir z. B. in dem Leben der heiligen Aebtissin Segolina den Gebrauch, läßliche Sünden zu beichten, schon im achten Jahrhunderte, und man könnte eine sehr interessante Abhandlung über den Einfluß der Altväter der Wüste auf die Heiligen der letzten drei Jahrhunderte schreiben, den sie entweder durch ihre Lebensbeschreibungen oder durch die Collationen des Cassianus übten.

Selbst diese Dinge also, die nicht zu unserm eigenen geistlichen Leben gehören, und wornach zu streben für uns eine Täuschung sein würde, sind nicht ohne wahren praktischen Nutzen für uns selbst. Es ist schwer, nicht nach bloß natürlichen Beweggrüuden und Antrieben zu handeln; es ist schwer, weder auf die Urtheile der Welt zu achten, noch auf sie zu horchen, und es ist noch schwerer, jene Eigenliebe zu ertödten, die in uns lebt, wie wenn sie das eigentliche Blut unserer Adern oder die Seele unseres Leibes wären. Was daher die Wirkung hat, uns von der Welt loszutrennen, und uns mit den Gedanken an eine andere Welt zu befreunden, ist ein wahres Hilfsmittel für uns, so niedrig unser Standpunkt in den noch ersten Anfängen eines geistlichen Lebens sein mag. Wenn unser Geist von dem Leben der Heiligen, von ihren sowol bewunderungswürdigen als nachahmungswürdigen Zügen ganz durchdrungen ist, dann sind wir wenigstens auf dem Wege, wenn gleich fern von dem Ziele, jenes Zustandes, den Richard von St. Viktor beschreibt. Wir verlieren unser

Interesse an der Welt, und nehmen, wie man uns vorwirft, keinen thätigen Antheil an irgend etwas, außer an Gott und der Kirche. „Die Seele," sagt Richard, „liebt nur Eines, sie hat eine Neigung nur für Eines, sie brennt von Leidenschaft nur für Eines. Sie sehnt sich nur nach Einem, sie seufzt nur nach Einem, sie athmet nur für Eines, sie ruht nur in Einem, sie wird nur durch Eines befriedigt. Nichts scheint ihr süß oder wohlschmeckend, was nicht mit dem Einen gewürzt ist, das der Gegenstand ihrer Liebe ist. Dies verscheucht jede andere Begierde, dies schließt alles andere Streben aus, dies unterbricht gewaltsam jede andere Uebung, die, wie die Seele sieht, ihrem einzigen Verlangen nicht dienen kann. Was die Seele thut, was sie sagt, was sie denkt, Alles scheint nichtig, ja sogar unerträglich, wenn es nicht einfach auf den Gegenstand ihrer Sehnsucht abzielt. „Darum durchbebte ein Gefühl der Wonne die heilige Theresia, wenn sie die Glocke schlagen hörte, weil sie Jesus und der Ewigkeit um eine Stunde näher war. Darum sang die gottselige Maria von Oignies drei ganze Jahre lang Gesänge seraphischer Sehnsucht, und endlich sang sie noch lieblicher die Worte: „Wie schön bist du, o Herr, unser König! Halleluja!" und ihre keusche Seele flog wie eine Taube an den Busen ihres Bräutigams. Darum lag der junge heilige Stanislaus mit den kalten nassen Kleidern auf seiner Brust da, weil der Jüngling von Sehnsucht nach Jesus und Maria brannte. Darum erstieg der heilige Ignatius den Giebel des Hauses, um zu beten, weil er, wie er mit frommer Kindlichkeit sagte, es liebte, sich dem Himmel etwas näher zu fühlen, und wenn er dann zum

Firmamente hinaufschaute, weinte und seufzte er, und schmachtete vor Liebe, und man hörte ihn oft mit klagender Stimme sagen: „O Erde, wie gering kommst du mir vor, wenn ich den Himmel anschaue!"

Was wir gesagt haben, scheint also darauf hinauszulaufen: Es gibt zwei Einwendungen, die meistens von verschiedenen Personen gegen die Leben der Heiligen vorgebracht werden, auf den Grund des Mangels an Interesse. Die eine betrifft den nachahmungswürdigen Theil der Leben, und von diesem sagt man, es fehle ihm an literarischem, historischem und psychologischem Interesse; die andere bezieht sich auf den bewunderungswürdigen Theil, und stellt nicht nur die Räthlichkeit in Frage, denselben anzuführen, sondern hält ihn auch für unpraktisch für gewöhnliche Katholiken. Was den ersten dieser Einwürfe anbelangt, so ist gezeigt worden, daß der geistliche Nutzen dieser Lebensbeschreibungen beeinträchtigt würde durch die Aenderung der Form oder durch höhere literarische Vorzüge, weil diese Vorzüge nicht erlangt werden könnten, ohne die Beimischung eines ganz andern Interesses, welches das geistliche verdrängen würde. Die beste Antwort auf den Einwurf ist, wenn man den, der ihn macht, an den Zweck erinnert, welchen die Leben der Heiligen haben sollen, nämlich zu erbauen. Alle Werke thun die gehörige Wirkung, die ihrer Idee getreu bleiben; aber wenn sie davon abweichen, aus dem unbedachtsamen Wunsche, Jedermann zu gefallen, so verliert sich ihr Einfluß. Was den zweiten Einwurf betrifft, so ist diesem begegnet worden, nicht nur durch die Hinweisung auf sieben verschiedene Quellen des höchsten Interesses, sondern auch durch den

Beweis, daß dieses Interesse einen unmittelbar praktischen Charakter hat, insofern es dem Geiste eine höhere Richtung gibt, weltlichen Dingen ihren Glanz nimmt, unsere Ansichten von Gott erweitert, und macht, daß wir um so mehr, wie ein gejagtes Reh, nach der Quelle der ewigen Heimat lechzen. Möge es Alles zur Verherrlichung Gottes sein, zur Verehrung seiner lieben Heiligen, und der mannigfaltigen Gnaden Jesu Christi!

Es ist sehr schwer, irgend etwas zu vertheidigen, ohne den Schein, es zu ausschließlich zu thun, und die Leute sind gleich bereit, einen Ausdruck der Sympathie mit einem Werke für gleich bedeutend zu nehmen mit einer Erklärung des Mangels an Theilnahme für ein anderes. Es sollte uns leid thun, wenn irgend etwas, was wir gesagt, als Gleichgiltigkeit gegen die wissenschaftlichen und die Bildung fördernden Bedürfnisse englischer Katholiken ausgelegt würde. Durch eine solche Gleichgiltigkeit würde sich Jeder selbst das Verdammungsurtheil sprechen. Man kann sich kaum eine Scene denken, die ein lebhafteres Interesse erwecken könnte, als jetzt der Zustand der katholischen Kirche in England darbietet. Von Monat zu Monat nimmt sie an Bestand zu. Die päpstliche Gabe, die neue Hierarchie, kann nur Früchte bringen. In dem verständigen Eifer der Bischöfe, in der unverdrossenen Anstrengung beharrlicher Priester, in den Seminarien, den Orden und den Congregationen, sowie in den Werken der Nächstenliebe und Barmherzigkeit, in dem häufigen Besuche der Sakramente, und vor allem in der einstimmigen Anhänglichkeit an den heiligen Stuhl sehen wir reichliche Beweise des Guten und die Prophezeiung einer noch

schöneren Zukunft, die durch Leiden, Bedrückung, Widerwärtigkeiten und Ausdauer noch zu gewinnen ist. Das vermehrte Studium der dogmatischen Theologie, und der heiligen Canonen, die Zunahme und die Einführung zahlloser, schöner Andachten, und die große aber gesegnete Kraft des ascetischen Geistes wird hundertfältige Früchte bringen, wenn wir geduldig abwarten, bis das Werk tiefe Wurzeln geschlagen hat, was das Erste sein muß.

Es ist also klar, daß es zwei Arten von Wirksamkeit gibt, die wir bedürfen und die kurz in den Worten zusammengefaßt werden können, die intellektuelle und ascetische Wirksamkeit. Es wäre thöricht anzunehmen, daß wir in einem Lande wie England keinen literarischen Einfluß bedürfen. Der thut ein frommes Werk, vorausgesetzt, Gottes Ehre ist sein Beweggrund, wer es versucht, das Wachsthum der katholischen Literatur, oder der katholischen Critik, oder der katholischen Kunst irgendwie zu fördern, gleichviel, welchen Zweig der Kunst er mit Maß und Nachsicht zu seiner Lieblingsbeschäftigung wählen mag.*) Die Erziehung, die große Frage des Tags fällt unter dieses Kapitel der intellektuellen Wirksamkeit. Es wäre schwer, Worte zu finden, welche die Wichtigkeit dieser Aufgabe für englische Katholiken übertreiben könnten. Ohne sie kann der Sieg nicht unser werden. Aber die intellektuelle Wirksamkeit ist nie die einzige, die nothwendig ist. Wir brauchen eben so gut die ascetische Wirk-

---

*) Wie weit ist der literarische „Handweiser" und sein „Redacteur" Hülskamp von diesem Grundsatze entfernt!

Anmerk. des Uebersetzers.

samkeit. Dies schließt in sich die Verpflanzung und Einführung der Andachten katholischer Länder, das Studium der ascetischen und mystischen Theologie, die Wissenschaft des innerlichen Gebetes, die Geheimnisse der heroischen Tugend, die Kenntniß der Heiligen und jenes ganze Gebiet des Sinnes und der Sympathien und Instinkte in Betreff des Uebernatürlichen, welches die Hagiologie mit sich bringt, die Pflege der contemplativen Institute und die Bildung einer Schule für geistliche Leitung; nicht als ob diese Dinge neu unter uns wären; aber wer will behaupten, daß sie bereits zu ihrer schönen Vollkommenheit gediehen sind? Ja, weiß man, daß sie in einem Missionslaube jemals zu ihrer Vollkommenheit gelangten? Selbst die Tugenden der Jesuiten in Paraguay oder der alten Franziskaner in Californien waren weit andere Dinge. Brauchen sie nicht zu ihrer gehörigen Entwicklung den wohlthätigen Schatten der göttlichen Hierarchie, den nothwendigen Druck einer wirklichen Disciplin, die majestätische Gegenwart der heiligen Canonen und jenes alten Gesetzes, das kaum eine blos menschliche Schöpfung ist, und das sichere Licht der scholastischen Wissenschaft, um sie vor Täuschung zu bewahren? Und wenn dem so ist, so werden sie zunehmen mit unserer Hierarchie, und das Studium des canonischen Rechts wird ein Unterpfand sein für den Fortschritt der mystischen Theologie.

Zu diesem Gebiet der Wirksamkeit gehören aber die Lebensbeschreibungen der Heiligen, und wir sind so kühn zu behaupten, daß in diesem Gebiete nicht nur keine wissenschaftliche und künstlerische Vollkommenheit nothwendig, sondern daß sie hier eher nachtheilig ist; und zwar

nicht blos weil solche wissenschaftliche Bestrebungen dahin führen würden, die intellectuellen und ascetischen Werke mit einander zu verschmelzen, sondern weil sie in die letzteren einen unangemessenen und darum verderblichen Geist einführen würden. Wer weiß nicht, daß es keine schwierigere Aufgabe in dem ganzen geistlichen Leben gibt, als die Vereinigung des wissenschaftlichen Geistes mit dem Geiste des Gebetes, oder wer kennt nicht die ängstliche Sorge, welche die Lösung dieser Aufgabe oft mit sich bringt? Wer hat schon viel von ascetischer und mystischer Theologie gelesen, und kann sich nicht an die fast zahllosen Stellen erinnern, in welchen die Schriftsteller mit einer Aengstlichkeit, die auf den ersten Anblick seltsam und übertrieben scheint, uns vor der literarischen Kunst oder vor einem studirten Style warnen? Wer erinnert sich nicht in der Geschichte der Ketzereien an den verführerischen Reiz des wissenschaftlichen Geistes und an seine Verwandtschaft mit falschen Lehren? Man hat die Sprache die Waffe der Häretiker genannt. In Werken über die exakten Wissenschaften sehen wir nicht auf rhetorischen Schmuck oder auf den Rhythmus der Perioden, und die Lehrsätze des Euklid würden sich sehr sonderbar ausnehmen in dem Gleichklange ächter Johnsonianischer Sentenzen. So verhält es sich auch mit geistlichen Büchern und mit Abhandlungen über ascetische Theologie. Wenn literarischer Schmuck etwas werth ist, so muß er die Aufmerksamkeit des Lesers auf sich ziehen, und wir wünschen natürlich seine Aufmerksamkeit in dem Maße auf uns zu ziehen, als wir seinen Mangel an Interesse an dem Gegenstande fürchten. Der Schmuck ist die Vergoldung der

Pille. Das Testament ist für die Erben interessant genug, und die Parlamentsakte für den Magistrat, ohne die Reize des Styls. So ist es mit den geistlichen Büchern. Man liest sie nicht wegen ihres intellektuellen Interesses, auch haben wir nicht die Absicht, blos geistig gebildete Leute zur Lektüre derselben anzuziehen, wie wir sie durch katholische Geschichte oder sogar Polemik zu fesseln suchen. Ja alle Reize, die in ihnen sind, mehr als der Gegenstand es erfordert, sind in Wirklichkeit eine Zerstreuung und daher ein Schaden. Und stimmt nicht die Tradition der Heiligen über die geistliche Lesung, wovon mehrere Beispiele in den vorhergehenden Blättern gegeben wurden, mit all diesem ganz überein?

Wir wollen damit nicht sagen, daß der wissenschaftliche Geist dem Geiste des Gebets nothwendig verderblich sei. Die Heiligen aus dem Dominikaner-Orden lehren uns das Gegentheil; ebenso der besonders mystische Charakter der Frömmigkeit des beinahe heiliggesprochenen Bellarmin; ferner Suarez mit seinem siebenstündigen innerlichen Gebete des Tags, und Cardinal de Lugo, welcher sich in seinen wissenschaftlichen Verlegenheiten bei dem jugendlichen Novizen Johann Bergmanns Raths erholte, daß Gott den Gebeten des Novizen die Wissenschaft offenbaren möchte, die seinem eigenen umfassenden Verstande vorenthalten war. Die ganze Lehre über die eingegossene Wissenschaft ist nur ein Beleg für das Nämliche. Wir wollen die Sache nicht übertreiben, sondern wünschen nur, daß die Meinung für das angenommen werde, was sie werth ist. Jedes von den beiden Gebieten der Wirksamkeit, von denen wir sprechen, hat seine eigenen Methoden,

einen Erfolg zu erreichen, und sie sind weit von einander verschieden. Das ascetische Werk wird eher durch Gott ausgeführt als durch den Menschen, eher durch die Gnade als durch den Verstand, durch das Gebet als durch wissenschaftliche Argumente. Daher ist es ein Gefühl der äußersten Schwäche menschlicher Mittel, sowie eine sehr lebhafte Erfahrung von Gottes Gegenwart und Mitwirkung, was dem wissenschaftlichen Geiste entgegentritt und eine gewisse Nachlässigkeit hervorbringt, die nichts von Kunst wissen will, und die Manche mit ungünstigem Auge betrachten, während sie für andere ein Zeichen von Ernst und Wahrheit ist. Die Werke des heiligen Johann vom Kreuze können hiefür als Beispiel* angeführt werden. Ebenso wird von dem heiligen Camillus, der lauter Thätigkeit war, gesagt: „Er war sehr eigen in Beziehung auf die Erziehung der Jugend, und wünschte nicht, daß ihr geistlicher Eifer durch wissenschaftliche Studien abgekühlt, oder daß ihre Liebe zur Abtödtung und zu anderen Tugenden dadurch vermindert würde.“ Die sogenannten Väter des dritten Jahres bei den Jesuiten sind Zeugen für die nämliche Wahrheit. Ebenso sagt auch, obgleich man meinen könnte, es schließe dieß einen Tadel gegen uns selbst in sich, einer von den ersten Oratorianern des heiligen Philipp: „Der Geist der Presse (lo spirito della stampa) ist unvereinbar mit dem Geiste unserer Congregation.“ Er drückte eine Wahrheit aus, obwol er damit nicht meinte, uns die Wohlthat der göttlichen Regel zu nehmen: „Omnia tempus habent, et suis spatiis transeunt universa sub coelo.“ Pred. 3. 1.

Es gibt manche Schwierigkeiten in dieser Frage, und

Digitized by Google

Mangel an wissenschaftlicher Bildung ist in der That sehr weit davon entfernt, Einfalt zu sein. Ja, es ist sehr schwer, geistig ungebildet und dabei einfältig zu sein. Es ist vielleicht für einen Menschen nicht möglich, im christlichen Sinne unschuldig zu sein wie eine Taube, wenn er nicht vor allem und in demselben Sinne klug ist wie eine Schlange. Unwissenheit oder Trägheit erheben oft den Anspruch, für einfältig angesehen zu werden, aber dieß ist bloß Albernheit, und die, welche im Geiste kein Streben fühlen, sich abzutödten, können schwerlich scharfsinnige Lehrer in dieser Schule der Abtödtung sein. Die Worte solcher Menschen haben keine Salbung für jene, welche wirklich auf der Folter sind, weil sie das Gleichgewicht zwischen zwei streitenden Verantwortlichkeiten, zwischen der Thätigkeit des Verstandes und dem Zuge des Gebetes, nicht finden können.

Was wir damit sagen wollen, läuft darauf hinaus: Je mehr Wissenschaftlichkeit, desto besser; nur am rechten Orte. Wir bedürfen kaum etwas so sehr als dieß, und ein religiöser Orden kann der Wissenschaft ergeben sein, wie die Dominikaner beweisen, die an Zahl der Heiligen alle übrigen Orden übertreffen sollen. Um von unserer eigenen Aufgabe zu sprechen, so wiederholen wir, daß wenn die kirchlichen Wissenschaften nicht blühen, ein hohes geistliches Streben auch nicht blühen kann und, wohlgemerkt, es müssen die kirchlichen Wissenschaften in dem weiten und großartigen Sinne des Wortes sein, nicht die bloße Moraltheologie oder die Kunst, so nützlich sie sein mag, keine Fehler im Beichtstuhle zu machen. Solche Kenntnisse, wie diese, wenn sie ausschließlich sind, sind weit da-

Digitized by Google

von entfernt, den Forderungen der Zeit zu genügen. Indessen alles an seinem Orte, und es liegt gewiß eine Bedeutung in jenem traurigen Ausrufe der frommen Franziskaner, der jetzt zum Sprüchworte geworden ist: „O Paris! Paris! du hast Assisi befleckt!"

Dieß muß etwas bedeuten, und die Geschichte gibt uns die Beispiele. Nichts zu sagen von dem Kaiser Julian, haben wir in den alten Zeiten den Eusebius und den Erasmus in den neuen. Wenn die arianische Ketzerei mittelst schöner Hymnen in der Muttersprache fortgepflanzt wurde und dadurch Wurzel schlug, wer will dann sagen, daß die ungewöhnliche Schönheit und das wunderbare Englisch der protestantischen Bibel nicht eine der stärksten Vesten der Häresie in diesem Lande ist? Es klingt fort im Ohre wie eine Musik, die nie vergessen werden kann, wie der Schall von Kirchenglocken, auf den der Convertite kaum zu verzichten weiß. Die Bibel ist ein Theil des Nationalgeistes und der Anker des nationalen Ernstes, ja sie wird mit einem eigentlichen Götzendienste angebetet. Das Gedächtniß an die Verstorbenen verewigt sich in ihr; die starken Erinnerungen der Kindheit sind in ihren Versen gleichsam stereotypirt. Die Macht aller Schmerzen und Prüfungen eines Menschen ist unter ihren Worten verborgen; sie stellt ihm seine besten Augenblicke dar, und alles, was in ihm sanftes und mildes und reines und bußfertiges und gutes gewesen ist, spricht immer zu ihm aus seiner englischen Bibel. Sie ist sein Heiligthum, das nie ein Zweifel trübte und eine Controverse befleckte. Sie ist für ihn immerfort die stille, aber doch so vernehmbare Stimme seines Schutzengels gewesen, und weit im Lande

gibt es keinen Protestanten, der noch einen Funken von Religiösität besitzt, für den seine Bibel in geistlicher Hinsicht nicht gleichsam seine Biographie enthält. Und alles dieß ist eine ungeheiligte Macht! Die Vernichtung der englischen Hochkirche würde ein geringerer Schritt zur Eroberung des Nationalgeistes sein, als, wenn es möglich wäre (aber wir sprechen nur menschlich und in unserer Unwissenheit) die Annahme jener Bibel und die Verbesserung derselben nach der Vulgata. Wie sie ist, ist kein Segen der Kirche mit ihr, und wer wollte denken, daß Schönheit besser sei, als ein Segen?

Ist nicht das Nämliche von Luthers Bibel in Deutschland gesagt worden? In beiden Ländern wurde die Sprache großentheils durch die Uebersetzung festgestellt, und die Literatur ging fast von derselben aus, wenigstens die Literatur in der Muttersprache; denn wir vergessen nicht, daß Luther lamentirte, seine Freunde wollten ihn Plato, Aristoteles und Cicero nicht in's Feuer werfen lassen, und daß Osiander uns erzählt, Storch habe gelehrt, es sei eine Sünde, menschliche Wissenschaft zu lernen. Dieß war der Jammer des Erasmus. Die Ketzerei war ihm nichts, oder die Lästerung der Sakramente, oder die Verachtung des heiligen Stuhles, so lange alles wissenschaftlich, geglättet und polirt herging. „Ich kann" sagt er, „diese Schwätzer aus manchen Rücksichten nicht leiden; aber hauptsächlich, weil durch ihr Treiben die Literatur überall darniederliegt und zu Grunde geht, und doch was ist des Menschen Leben ohne Wissenschaft? Sie lieben gut Essen und Trinken und ein Weib; um andere Dinge bekümmern sie sich nicht einen Strohhalm." Was Wun-

der, daß jener Mann mit seinen unfehlbaren Instinkten, die schneller waren als der Blick, deutlicher als das Gehör, feiner als der Geruch, daß, sage ich, der große Ignatius das Studium der Werke des Erasmus in seiner Gesellschaft verbot?

Hieher gehört auch der gewichtige Ausspruch des Papstes Greger. Den Brief an Leander, der die Vorrede bildet zu seinen schönen Commentaren über Job, schließt er folgendermassen: „Ich bitte, daß du, wenn du dieses Werk durchgehst, darin nicht den Schmuck der Beredsamkeit suchest; denn durch die heiligen Aussprüche ist die Eitelkeit eines leeren Wortschalles denen versagt, die davon handeln, indem es verboten ist, einen Hain in den Tempel Gottes zu pflanzen. Und ohne Zweifel wissen wir alle, daß so oft das üppige Getreidefeld Stengel zeigt mit zu vielen Blättern, die Körner der Aehren am wenigsten gefüllt sind. Deßhalb habe ich es verschmäht, jene Kunst der Rede zu beobachten, die durch die Regeln der weltlichen Erziehung beigebracht wird. Ich beunruhige mich nicht, weder wegen der Versetzungen, Veränderungen und Stellungen der Wörter, noch machen mir die Präpositionen, die Casus, die sie regieren, oder die Barbarismen Sorge. Die christliche Sprache darf nicht in dem Model des Heidenthums gegossen, noch die Aussprüche Gottes in die Regeln des Donat eingeschnürt werden.“

Die geistliche Lesung ist die Vorhalle des Gebetes, und in einem Lande wie das unsrige, wo verdrießliche Arbeit unsere Abtödtung ausmacht, kann sie unser geistliches Leben oft aufrecht erhalten, wenn die körperliche

Ermüdung zu groß ist für die Anstrengung einer systematischen Meditation. Wenn die Versuchung den ermüdeten Arbeiter im Weinberge des Herrn befällt, Erholung in der Welt oder in weltlichen Neuigkeiten zu suchen, und sich um Unterstützung und um Ruhe an die Geschöpfe zu wenden, wie oft treten da die Leben der Heiligen ein, und halten ihn ruhig bei Gott und heiligen Gedanken! Und was ist dieß für ein gesegneter Dienst! Dennoch athmen diese Leben auch den Geist der Ascese, und selbst wenn sie als eine geistliche Erholung gebraucht werden, werden sie diesen Geist in der Seele fühlbar machen. — Man schöpft den Geist der Ascese daraus, wie durch Ansteckung. Und was werden wir nicht thun, wenn wir ascetisch werden?

Die bewegende Macht eines Priesters ist das Gebet. Wenn die Sakramente nicht vonnöthen sind, so wird eine halbe Stunde vor dem Tabernakel mehr für seine Pfarrei thun, als Tage voll fieberhafter menschlicher Thätigkeit. Die Fürbitte ist tausendmal beredter als die Ermahnung, und wenn die Geheimnisse Jesu und Mariens ihm nicht in aller ihrer Vielseitigkeit durch tägliche beharrliche Meditation vertraut geworden sind, wie soll er ein fließender Prediger sein oder wie soll Salbung ausgehen von seinen Reden im Beichtstuhle? Und wenn er die Pflichten des thätigen Lebens nicht der täglichen Aufgabe der Gewissenserforschung, vor allem der besonderen Gewissenserforschung opfert, wie soll er, der die verborgene Gemeinheit oder Zweideutigkeit seines innern Menschen nicht einmal ahnt, mit verständiger Demuth und zartfühlender Unterscheidung, den Scrupeln, den Täuschungen,

den Kleinmüthigkeiten anderer beispringen? Und wie soll ein Priester Gewalt bei Gott haben, welcher ein Interesse an der Welt hat? Und wo soll er ein sicheres Gegengift gegen die ihn umgebende Pest der weltlichen Atmosphäre finden, als in der reinen Luft des Paradieses, die aus den Sprüchen und den Thaten der Heiligen ausströmt? Und was ist all dies anders, als der liebliche Geist der Ascese?

Man hat sich oft gewundert, wie religiöse Orden so vieles ausrichten können, namentlich, wenn die bloße Beobachtung der Regel und die Erfüllung der klösterlichen Pflichten wenigstens drei bis vier Stunden des Tages wegnehmen. Während sie in der Ausdehnung des Werks, dem sie sich widmen, nothwendig beschränkt sind, zeigt sich oft eine Vollständigkeit, eine Kraft, ein Erfolg, und eine Beharrlichkeit an dem, was sie thun, die mit den sichtbaren Anstrengungen in keinem Verhältnisse zu stehen scheinen, welche gemacht werden. O die Macht einer einzigen Klostergemeinde, nur einer einzigen, die in strenger Beobachtung der Regel blüht! Gott nur kennt ihre Macht, und der Tag des Gerichtes allein kann ihre sich weit ausdehnenden ungeahnten Segnungen gehörig enthüllen. Und wie kräftigen und befestigen die Leben der Heiligen diesen Geist der Observanz! Und auch dieser ist nur der liebliche ascetische Geist!

Gepriesen sei Gott! Wir haben auch unter uns einige Institute, die sich der Beschaulichkeit weihen. Erst vor einigen Wochen hörten wir einen Fürsten und Hirten der Kirche sich Glück wünschen, daß wir einige klösterliche Gemeinden haben, die der Eifer für das Haus des Herrn

mehr in dem stillen Durste des Gebets verzehrt, als in dem Ergusse des Herzens auf äußere Werke der Barmherzigkeit; denn alles im Lande ist gelockert aus Mangel an Gebet. Und wir, die wir Mitglieder thätiger Genossenschaften sind, — wir würden durch die Glut der Mittagssonne bei der Arbeit verdorren und verwelken, wenn wir nicht gekühlt würden durch den reichlichen Thau, und überschattet durch die lieblichen Wolken derer, die in klösterlicher Stille der Beschaulichkeit leben. Ist nicht das Gebet mehr als die Arbeit, obwol beides, Arbeit und Gebet, sein muß? Ist nicht Salbung mehr als Beredsamkeit? Ist nicht Gnade mächtiger als Thätigkeit? Ist nicht die Heiligkeit eine wirkliche Macht? Ist nicht Gottes Auge Leben, und der Welt Auge Tod? Ist nicht das Unsichtbare mehr als das Sichtbare? Ist nicht das bewachte Gewissen ein Reiz für die Seelen, und das vernachlässigte Gewissen der Ursprung rauher Worte, saurer Mienen und der Zurückstoßung der Sünder? Predigt nicht der innerliche Mensch, ohne zu sprechen, und kann der zerstreute Mensch jemals ein Apostel sein? An all dies nicht glauben wollen, ist das nicht verstockter Protestantismus? Und es glauben und praktisch üben, was ist es anders, als der süße Geist der Ascese?

Indessen läuft dies alles der Geistesrichtung eines protestantischen Landes zuwider. Es widerstreitet nationalen Grundsätzen, die in uns eindringen trotz all unserm Glauben. Unsere Instinkte werden der Kirche entzogen, während sie mit der Huldigung unseres Verstandes geehrt wird. Aber gleiche Gefühle mit der Kirche theilen, schien dem heiligen Ignatius aller Heiligkeit gleichzukommen,

während Theilnahmslosigkeit an der Kirche diesseits der Alpen den Jansenismus und Josephismus, und jenseits den Illuminatismus von Neapel und die Synode von Pistoja hervorbrachte. Unser Geschmack ist protestantisch, während unser Cultus katholisch ist. Unsere Sympathieen erwärmen sich nicht bis zum Uebernatürlichen; denn die englische Betriebsamkeit reißt uns mit sich fort, und wer will Skizzen entwerfen von den Fenstern eines Expreßzuges aus auf der Eisenbahn? Gott ist langsam, und will nicht in Eile gesetzt werden, und das Uebernatürliche muß man ein zweitesmal anschauen, um sich zu versichern, daß es keine Täuschung ist, und ein drittesmal, um es als das zu verehren, was es ist. Dann aber verlieben wir uns so in dasselbe, daß wir es nicht verlassen, noch daran vorbeigehen können, und so muß die Welt vorwärts gehen ohne uns. Und warum nicht? Ist das Ziel ihrer Reise auch das unsrige? Aber die Leben der Heiligen sind eine Welt für sich allein. Da sind die Gewichte und die Maße des Heiligthums; da der Friede, welcher Macht ist, und die Ruhe, welche Thätigkeit ist. Da sind die Grundsätze des heiligen Herzens der Maßstab für alles Thun, und was die Welt schwarz heißt, ist für uns weiß, und was die Welt weiß heißt, ist für uns dunkler als schwarz. Und da duftet ein Wohlgeruch des Paradieses, obwol wir seine Blumen noch nicht sehen. Da weht ein Geist in der Luft, der Gesundheit ist für die Seele; denn er kommt frisch von den Höhen Sion's. Und da tönt ein Klang von Einem, der in den Wipfeln der Bäume geht, und es ist Gott, der uns vorauszieht, um das Heer der Philister zu schlagen; dies ist unsere Thätigkeit. Und da ist Gott

der Herr, wandelnd im Paradiese in der Abendluft, wie es alle Abende vor dem Falle war; und dies ist der süße Frieden unseres innern Lebens. Da schauen wir wie von einer Bergesspitze hinein in den unbegrenzten Sonnenuntergang, und können zuerst einen Blick werfen auf die vielen Wohnungen im Hause unseres Vaters, und zuweilen auf Ihn, der für uns „darin eine Stätte bereitet." O wie unaussprechlich traurig ist die sich ausbreitende Nachtwolke der Welt, wenn wir uns umwenden, und durch ihr kaltes Dunkel das goldene Licht aus unsern Augen drängen lassen. Aber die Heiligen rufen uns zu, wir müssen vorwärts, wir dürfen uns nicht umwenden wie Lot's Weib, nicht zurücksehen, wie der arme muthlose Ackersmann des Evangeliums. Die seligen Geister werden liebreiche Hand an uns legen, und uns fortziehen, wenn es nöthig ist; unsere Heimat, unser Ziel ist in dem glorreichen Herzen jenes lebendigen Sonnenuntergangs; wir sahen es; es war kein Irrthum, es war deutlich; es gab da viele Wohnungen. Wir müssen vorwärts; wir werden es erreichen in der Zeit, wo die Nacht auf die Erde gefallen ist.

Möge es nicht unfreundlich oder hochmüthig erscheinen, die Worte des heiligen Augustin (De Moribus Eccles. 1, 31) anzuführen: „Ich will nichts von denen sagen, von welchen ich oben gesprochen habe, von denen, die den Augen der Menschen ganz verborgen, die wildesten und ödesten Gegenden bewohnen, zufrieden mit Brod allein, das ihnen zu gewissen Zeiten gebracht wird, und mit Wasser; die sich aber des innigsten Umganges mit Gott erfreuen, auf dem ihre reinen Geister ruhen, und die

höchst glücklich sind in der Beschauung seiner Schönheit, die nicht bemerkt werden kann, außer durch den Verstand der Heiligen. Von diesen, ich wiederhole es, will ich nichts sagen, denn sie scheinen einigen, die wenig begreifen, wie sehr sie uns durch ihre Gefühle im Gebete, und durch ihr Leben als Beispiel nützen, obwol wir sie mit unsern leiblichen Augen nicht sehen können, — sich von menschlichen Dingen viel mehr zurückgezogen haben, als ihre Pflicht war. Aber diesen Gegenstand zu erörtern, würde widerwärtig und nutzlos sein; denn wie kann diese erhabene Höhe der Heiligkeit, wenn sie nicht freiwillig geehrt und bewundert wird, es durch unsere Worte werden?"

Wir fürchten, wir sind zu lange gewesen; in der That drohte die Skizze zu einem ganzen Buche zu werden.

Alle diese Dinge nun, auf die wir hingedeutet haben, sind ganz unabhängig von dem wissenschaftlichen Interesse, das man in den Lebensbeschreibungen der Heiligen zu finden wünscht. Die Literatur hat ihre Stelle, und man kann ihre Wichtigkeit nicht leicht übertreiben; aber was seine Stelle hat, hat deßhalb auch seine Grenzen. Die protestantische Geistesrichtung reißt uns mit sich fort, und macht, daß wir diese Grenzen ungebührlich erweitern; denn der Protestantismus, der die Gnade nicht begreift, kann sich die Fortpflanzung von Meinungen nicht anders denken, als durch intellektuellen Einfluß, oder durch gewisse Umtriebe, die in Wirklichkeit nicht Meinungen ausbreiten, sondern nur eine Partei anschwellen. Man erlangt den Glauben entweder gleichsam durch Ansteckung, oder unterwirft sich ihm aus Vernunftgründen, oder mit andern Worten, Gott beliebt es, ihn auf eben so viele Arten zu

schenken, als es Köpfe gibt. Wer in seinem Wunsche nach geistiger Thätigkeit, und nach einer katholischen Literatur in England kalt sein würde, wäre entweder sehr unbedachtsam, oder würde sich wenig um Gottes Ehre kümmern. Allein wenn wir uns mit den Heiligen beschäftigen, haben wir mit Menschen zu thun, deren Wahlspruch im Leben vielmehr die Worte des Psalmisten sein konnten: Quoniam non cognovi litteraturam, introibo in potentias Domini.


BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

K. Wurm.







Digitized by Google

